

**Emotionsregulation im Kindes- und Jugendalter:
Familiäre Determinanten und psychosoziale
Konsequenzen der kindlichen Regulation von Wut**

SYNOPSIS ZUR KUMULATIVEN DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DES DOKTORGRADES DER PHILOSOPHIE (Dr. phil.)

vorgelegt der Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaft
der Universität Bielefeld

Nantje Otterpohl

Dezember 2013

Erstgutachterin und Betreuerin:

Prof. Dr. Elke Wild
Abteilung für Psychologie
Universität Bielefeld

Zweitgutachter:

Prof. Dr. Thomas Götz
Empirische Bildungsforschung
Universität Konstanz

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei denjenigen Personen bedanken, die mir die Erstellung dieser Dissertation ermöglicht und mich in dieser Zeit unterstützt haben.

Besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Frau Prof. Dr. Elke Wild, die mich ermutigt hat, zu diesem selbst gewählten Thema zu promovieren und die befürwortete, diese Fragestellung in ein umfangreiches laufendes Forschungsprojekt einzubringen. Sie hat meine Arbeit stets durch konstruktive und inspirierende Fachdiskussionen bereichert und gleichzeitig durch ihre Autonomieunterstützung, ihr Vertrauen und die gewährten Freiräume meine berufliche, fachliche und persönliche Weiterentwicklung gefördert.

Herrn Prof. Dr. Thomas Götz danke ich sehr herzlich für die freundliche Übernahme des Zweitgutachtens.

Ebenfalls möchte ich meiner Familie danken, die sowohl während meines Studiums als auch während des Dissertationsprojekts jederzeit für mich da war und die mir bei Fragen und Schwierigkeiten mit tatkräftiger Hilfe und einer großen Portion Zuversicht, Lebenserfahrung und Gelassenheit beigestanden hat.

Mein Dank gilt auch meinen Freunden und Kollegen, die immer ein offenes Ohr für mich hatten und mir an vielen Stellen mit hilfreichen Ratschlägen und Anregungen weitergeholfen haben.

Nicht zuletzt möchte ich von ganzem Herzen meinem Partner Malte danken, der mich in dieser Zeit unentwegt durch seinen Zuspruch, seine Geduld und sein Verständnis unterstützt hat und von dem ich in den letzten Jahren in vielen spannenden, kritischen und abwechslungsreichen Gesprächen sehr viel lernen durfte.

Zusammenfassung

Die Fähigkeit, die eigenen Emotionen adäquat regulieren zu können, ist eine Aufgabe, die Kinder im Laufe ihrer Entwicklung bewältigen müssen, um sozioemotionale Kompetenzen aufzubauen und eine gesunde psychosoziale Entwicklung zu durchlaufen. Beispielsweise lernen Kinder verschiedene Strategien (z.B. Umbewertung, Ablenkung) einzusetzen, um ihre Reaktionen zu verändern, wenn sie wütend sind. Über den Entwicklungsverlauf ist hierbei eine zunehmende Verschiebung von einer interpsychischen (d.h. interaktiven) Regulation hin zu einer intrapsychischen (d.h. selbstständigen) Regulation zu beobachten. Weil vor allem in den ersten sechs Lebensjahren die Emotionsregulation (ER) in besonderer Weise von der Bezugsperson mit beeinflusst wird, wurden Zusammenhänge zwischen familiären Kontextfaktoren und der kindlichen ER bisher überwiegend in dem Entwicklungsfenster der frühen Kindheit untersucht. In Bezug auf den späteren Verlauf der Kindheit und des Jugendalters mangelt es dagegen bisher an Studien zu der Frage, über welche Einflussfaktoren im Elternhaus (z.B. das elterliche Erziehungsverhalten, der elterliche Umgang mit Emotionen) die kindliche ER sozialisiert wird, in welchem Zusammenhang die kindliche psychosoziale Entwicklung hierbei gesehen werden kann und welche Wirkmechanismen diesen Zusammenhängen zu Grunde liegen. Morris et al. (2007) fassen in ihrem Review empirische Befunde zu dieser Fragestellung zusammen. In ihrem Rahmenmodell wird ER als vermittelnde Variable zwischen elterlichen Einflussfaktoren und der kindlichen Anpassung thematisiert. Hierbei wird angenommen, dass der familiäre Kontext die ER des Kindes durch verschiedene Wirkmechanismen beeinflusst, die sich drei Bereichen zuordnen lassen: Hierzu zählen das Beobachtungs- bzw. Modelllernen, elterliche emotionsspezifische Erziehungspraktiken (bei denen es sich um gezielte Strategien zur Sozialisation der kindlichen ER handelt) und das emotionale Familienklima (welches unter anderem durch das allgemeine Erziehungsverhalten charakterisiert ist). Eine weitere Annahme des Modells lautet, dass diese Bereiche durch elterliche Charakteristika (z.B. die psychische Belastung) beeinflusst werden. Weiterhin enthält das Modell die Annahme, dass der Einfluss des familiären Kontexts auf die kindliche ER durch kindliche Charakteristika (z.B. das Alter und das Geschlecht) moderiert wird. Ziel der vorliegenden Arbeit war die Prüfung einiger zentraler Kernannahmen dieses Rahmenmodells. Hierzu wurden drei Studien durchgeführt, in denen jeweils exemplarisch die kindliche Regulation von Wut untersucht wurde.

Die erste Studie fokussiert vor allem auf elterliche Charakteristika, die Rolle von emotionsspezifischen Erziehungspraktiken, des emotionalen Familienklimas sowie zentralen

kindlichen Charakteristika im Vor- und Grundschulalter. In dieser querschnittlichen Studie stützten die Befunde die Annahme, dass der Einfluss der elterlichen psychischen Belastung vollständig durch die emotionsspezifischen Erziehungspraktiken und das emotionale Familienklima mediiert wird. Die Effekte waren wider Erwarten vom kindlichen Alter und Geschlecht unabhängig. In der zweiten, längsschnittlichen Studie wurde anhand einer wesentlich umfangreicheren Stichprobe das Ziel verfolgt, die Wirkrichtung hinter den Zusammenhängen zwischen der elterlichen Erziehung, der kindlichen ER und der kindlichen Anpassung für den Zeitraum der Präadoleszenz unter Berücksichtigung kindlicher Charakteristika genauer zu beleuchten. Die Ergebnisse stützen die Vermutung, dass der familiäre Kontext auch in dieser Entwicklungsphase eine bedeutende Rolle spielt. Allerdings deuten die Befunde darauf hin, dass der familiäre Kontext den Einfluss der ER auf die psychosoziale Anpassung mediiert und nicht wie in dem Rahmenmodell angenommen bedingt. Darüber hinaus waren die Zusammenhänge bei Jungen sowie in der Gruppe der psychisch unbelasteten Jugendlichen deutlich stärker. In der dritten Studie sollten ebenfalls für den Altersbereich der Präadoleszenz die Interaktion von adaptiven und maladaptiven Strategien in individuellen ERsprofilen sowie mögliche differenzielle Zusammenhänge in Bezug auf die kindliche Anpassung betrachtet werden. Hierbei zeigten sich vier verschiedene Profile, die die Annahme untermauern, dass es sich bei adaptiven und maladaptiven Strategien um zwei verschiedene Dimensionen der ER handelt. Diese Profile wiesen zudem divergente Zusammenhänge zu prosozialem Verhalten sowie zu internalisierenden und externalisierenden Problemen auf.

Insgesamt stützen die Ergebnisse einen Teil der Kernannahmen des Rahmenmodells von Morris (2007), verdeutlichen aber gleichzeitig die Notwendigkeit einer Anpassung des Modells insbesondere für den Bereich des Jugendalters. Aus den Ergebnissen der Studien werden praktische Implikationen sowie verschiedene Revisionsvorschläge abgeleitet, die in einem modifizierten Modell integriert werden. Dieses erweiterte Arbeitsmodell eröffnet die Chance, theoriegeleitet weiterführende Forschungsfragen anzugehen. Eine systematische empirische Überprüfung dieses modifizierten Modells in Form eines breit und langfristig angelegten Forschungsprogramms ist angesichts der Relevanz des Themas ebenso notwendig wie vielversprechend. Es verspricht einen tieferen Einblick in die Wirkmechanismen, die der intergenerationalen Transmission psychischer Störungen zu Grunde liegen, und könnte somit wichtige Impulse für eine systemisch orientierte Prävention und Therapie psychischer Störungen im Kindes- und Jugendalter liefern.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	IV
Abbildungsverzeichnis.....	VIII
Tabellenverzeichnis.....	IX
Einleitung	1
1. Theoretische Grundlagen.....	2
1.1 <i>Definitionen</i>	<i>2</i>
1.2 <i>Emotionsregulation aus funktionalistischer Sicht</i>	<i>6</i>
1.3 <i>Ein aktualgenetisches Prozessmodell der Emotionsregulation</i>	<i>7</i>
1.4 <i>Spezifische Strategien zur Emotionsregulation.....</i>	<i>9</i>
1.5 <i>Unterscheidung von adaptiven und maladaptiven Strategien</i>	<i>11</i>
2. Emotionsregulation im Kindes- und Jugendalter.....	15
2.1 <i>Die Entwicklung der Emotionsregulation</i>	<i>15</i>
2.2 <i>Emotions(dys)regulation und psychosoziale Entwicklung.....</i>	<i>17</i>
3. Ein Rahmenmodell zur Sozialisation der Emotionsregulation	19
3.1 <i>Beobachtungslernen</i>	<i>19</i>
3.2 <i>Emotionsbezogene Erziehungspraktiken.....</i>	<i>21</i>
3.3 <i>Emotionales Familienklima.....</i>	<i>22</i>
3.4 <i>Weitere Einflussgrößen</i>	<i>26</i>
4. Forschungsdesiderata und Ziele der eigenen Studien	29
5. Studie I: Kindliche Regulation von Wut: Effekte familiärer Kontextfaktoren (Otterpohl, Imort, Lohaus & Heinrichs; Kindheit und Entwicklung, 2012)	32
5.1 <i>Theoretischer Hintergrund und Hypothesen</i>	<i>32</i>
5.2 <i>Methode</i>	<i>32</i>
5.3 <i>Ergebnisse und Diskussion</i>	<i>33</i>
5.4 <i>Stärken und Schwächen der Studie.....</i>	<i>35</i>

6. Studie II: Cross-lagged Relations among Parenting, Children's Emotion Regulation and Psychosocial Adjustment in Early Adolescence (Otterpohl & Wild; Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology, 2014)	37
6.1 <i>Theoretischer Hintergrund und Hypothesen</i>	37
6.2 <i>Methode</i>	39
6.3 <i>Ergebnisse und Diskussion</i>	40
6.4 <i>Stärken und Schwächen der Studie</i>	42
7. Studie III: Are Profiles of Adaptive and Maladaptive Anger Regulation Differently Related to Adjustment in Early Adolescence? (Otterpohl, Schwinger & Wild, submitted)	43
7.1 <i>Theoretischer Hintergrund und Hypothesen</i>	43
7.2 <i>Methode</i>	45
7.3 <i>Ergebnisse und Diskussion</i>	45
7.4 <i>Stärken und Schwächen der Studie</i>	48
8. Resümee und Forschungsperspektiven	50
8.1 <i>Praktische Implikationen</i>	50
8.2 <i>Familienklima als direkter Einfluss vs. moderierender Kontext</i>	53
8.3 <i>Wirkrichtungen im Tripartite Model</i>	54
8.4 <i>Zum Zusammenspiel von adaptiven und maladaptiven Strategien</i>	55
8.5 <i>Die Rolle von Beurteilungsdiskrepanzen</i>	56
8.6 <i>Generalisierbarkeit der Wirkmechanismen</i>	59
8.7 <i>Ein modifiziertes Rahmenmodell zur Rolle der Familie für die Emotionsregulation und Anpassung im Kindes- und Jugendalter</i>	60
Literatur	63
Überblick über die Studien	78
Erklärung	79

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das Modal Model von Gross und Thompson (2007).....	8
Abbildung 2: Das Tripartite Model zum Einfluss der Familie auf die kindliche Emotionsregulation und psychosoziale Anpassung (Morris et al., 2007).....	20
Abbildung 3: Übersicht über die untersuchten Variablen in den jeweiligen Beiträgen..	31
Abbildung 4: Pfadmodell zum Einfluss der elterlichen psychischen Belastung auf die Sozialisation der kindlichen Emotionsregulation.....	34
Abbildung 5: Emotionsregulationsprofile zum adaptiven und maladaptiven Umgang mit Wut.....	46
Abbildung 6: Entscheidungsbaum zur Interaktion adaptiver und maladaptiver Strategien zur Regulation von Wut und ihrer Bedeutung für die kindliche psychosoziale Anpassung.....	56
Abbildung 7: Ein modifiziertes Rahmenmodell zur Rolle der Familie für die Emotionsregulation und Anpassung im Kindes- und Jugendalter.....	60

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Einordnung der untersuchten ER-Strategien in die Sequenzen des Modal Model von Gross und Thompson (2007).....	11
--	----

Einleitung

Das Erleben von Emotionen in den verschiedensten positiven und negativen Facetten ist eine zentrale Errungenschaft der menschlichen Evolution. Gefühle wie Freude, Angst, Traurigkeit und Ärger begleiten uns von Kindesbeinen an und steuern unser tägliches Erleben und Verhalten. Die Fähigkeit, die eigenen Emotionen adäquat regulieren zu können, ist eine Aufgabe, die Kinder im Laufe ihrer Entwicklung bewältigen müssen, um sozioemotionale Kompetenzen aufzubauen und eine gesunde psychosoziale Entwicklung zu durchlaufen (Southam-Gerow & Kendall, 2002). Dennoch wurde die Rolle der Emotionsregulation (ER) in der Forschung lange Zeit vernachlässigt. Mit dem Beginn der von Fischer und Tangney (1995, S. 3-22) bezeichneten "emotionalen Revolution" setzte jedoch seit Anfang der 1990er Jahre ein Wandel ein, welcher durch ein disziplinübergreifend zunehmendes Interesse an Emotionen, Emotions(dys)regulation und ihrer grundlegenden Bedeutung für die Entwicklung psychischer Störungen im Kindes- und Jugendalter gekennzeichnet ist (Cicchetti, Ackerman & Izard, 1995; Eisenberg, Spinrad & Eggum, 2010; Southam-Gerow & Kendall, 2002; Valiente & Eisenberg, 2006). Für diesen Sinneswandel gibt es gute Gründe: Mehr als die Hälfte aller Achse I-Störungen und alle Achse II-Störungen des DSM-IV-TR (Sass, Wittchen & Zaudig, 2003) beinhalten spezifische Formen dysregulierter Emotionen (Macklem, 2008), sodass davon auszugehen ist, dass Defizite in der ER mit einer höheren Auftretenswahrscheinlichkeit verschiedener Formen psychischer Störungen verbunden sind. Dementsprechend bedeutsam ist es, mehr über die Prozesse der Emotionsdysregulation sowie ihre Determinanten und Konsequenzen zu erfahren und damit Ansatzpunkte für präventive und interventive Maßnahmen zu identifizieren.

Der Entwicklung des Konstrukts der ER von einem als eher lästig empfundenen Thema hin zu einem zentralen Forschungsfeld an der Schnittstelle der Pädagogischen Psychologie, Entwicklungspsychologie und Klinischen Kinderpsychologie spiegelt sich auch in der Anzahl der Veröffentlichungen über die letzten Jahrzehnte wider: So stellen Adrian, Zeman und Veits (2011) fest, dass in den letzten 35 Jahren über 80 Prozent aller englischsprachigen Publikationen zur kindlichen ER allein im Zeitraum von 2000 bis 2010 veröffentlicht wurden. Obwohl in der letzten Dekade auch verstärkt die Rolle der Familie für die kindliche emotionale Erlebens- und Verhaltenswelt thematisiert wurde, mangelt es nach wie vor an empirischen Arbeiten zu der Frage, über welche Einflussfaktoren im Elternhaus (z.B. das elterliche Erziehungsverhalten, der elterliche Umgang mit Emotionen) die kindliche ER sozialisiert wird (Morris, Silk, Steinberg,

Myers & Robinson, 2007) und in welchem Zusammenhang die kindliche psychosoziale Entwicklung hierbei gesehen werden kann.

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit war unter Rückgriff auf ein theoretisches Rahmenmodell - das Tripartite Model von Morris et al. (2007) - die Annahme, dass die kindliche psychosoziale Entwicklung durch ein komplexes Zusammenspiel inter- (z.B. elterliches Erziehungsverhalten) und intrapersonaler (z.B. kindliche ER, elterliche psychische Belastung) familiärer Kontextfaktoren beeinflusst wird. Dieses Modell gründet in der Auffassung, dass sich solche spezifischen interpersonalen und intrapersonalen Einflussfaktoren nur bedingt unmittelbar auf die psychosoziale Entwicklung auswirken, sondern erst bei einer gemeinsamen Betrachtung dieser Einflussfaktoren annähernd abgebildet werden kann, welchen Wirkmechanismen der Zusammenhang zwischen familiären Kontextfaktoren und der psychosozialen Entwicklung von Kindern unterliegt. Trotz der "emotionalen Revolution" und obwohl in den letzten Jahren unter Wissenschaftlern¹ immer wieder der Ruf nach einer systematischen und differenzierten Betrachtungsweise solcher Wirkmechanismen laut geworden ist (Adrian et al., 2011; Morris et al., 2007), fehlen bisher empirische Studien, welche dieses Forschungsdefizit aufgreifen. Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die im Tripartite Model postulierten Kernannahmen zu prüfen.

1. Theoretische Grundlagen

Zur Begriffsklärung der wichtigsten in dieser Arbeit betrachteten Konstrukte sollen in diesem Abschnitt zunächst einige Definitionen vorgestellt sowie ein kurzer Überblick über zentrale theoretische Grundlagen im Forschungsfeld der ER gegeben werden.

1.1 Definitionen

Trotz oder vielleicht gerade wegen der zunehmenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Thema ER ist es bisher nicht gelungen, zu einem Konsens hinsichtlich einer Definition der Begriffe *Emotion* und *Emotionsregulation* zu gelangen. In Abhängigkeit verschiedener Theorien zu Emotionen und ER unterscheiden sich auch die vorgeschlagenen Definitionen voneinander (Cole, Martin & Dennis, 2004).

Abgrenzung von Emotionen und verwandter Konstrukte

Schon bei der Frage nach einer Abgrenzung von Emotionen und verwandten Konstrukten (z.B. Affekt, Stimmung, Gefühl) gibt es uneinheitliche Auffassungen. Bei dem Be-

¹ Gemeint sind hierbei selbstverständlich beide Geschlechter. Zugunsten einer besseren Lesbarkeit wird in der vorliegenden Arbeit jedoch ausschließlich die männliche Form verwendet.

griff Affekt handelt es sich nach Scherer (1984) um eine übergeordnete Kategorie, bei der es zunächst nur um die Unterscheidung von positiven bzw. negativen Emotionen geht. Unter Stimmungen werden dagegen - ebenso wie unter Emotionen - verschiedene spezifische Formen des Affekts verstanden. Im Vergleich zu Emotionen sind Stimmungen jedoch weniger objektbezogen und von längerer Dauer und manifestieren sich zudem eher in Kognitionen und generellen Handlungstendenzen, während Emotionen eher konkrete, spezifische Handlungen initiieren (Gross & Thompson, 2007). Dieser Unterschied wird in einem von Rottenberg und Gross (2007) verwendeten Vergleich deutlich: "Emotional reactions are like storms, whereas moods are like seasonal climate change." (S. 324). Die Definition von Gefühlen bezieht sich dagegen stärker auf die intraindividuelle Wahrnehmung von Emotionen. Bei der Abgrenzung der Begrifflichkeiten gibt es weiterhin aktuelle Kontroversen, so dass z.B. die Begriffe Emotion und Affekt in einigen Arbeiten synonym verwendet werden (Gross & Thompson, 2007). Der vorliegenden Arbeit liegt die beschriebene Trennung der Begriffe zu Grunde, weshalb hier ausschließlich der Begriff Emotion verwendet wird.

Definition von Emotionsregulation

Auch bei der Frage nach einer Definition von *Emotionsregulation* bestehen Uneinigheiten. Schon der Begriff ist doppeldeutig: Hierunter kann einerseits die Regulation von Gedanken, Verhaltensweisen oder physiologischen Reaktionen *durch* Emotionen verstanden werden oder die Regulation *von* Emotionen selbst (Gross & Thompson, 2007). Die vorliegende Arbeit bezieht sich ausschließlich auf die zweite Bedeutung. Diese Bedeutung von ER wird wiederum häufig mit der Bedeutung von *Coping* gleichgesetzt oder verwechselt, bei dem es jedoch ausschließlich um die Regulation negativer Emotionen in besonders außergewöhnlichen, stressvollen Situationen (z.B. beim Auftreten von kritischen Lebensereignissen) geht, in denen eine bewusste Bewältigung der Situation notwendig ist. Demgegenüber umfasst ER den Umgang mit negativen und positiven Emotionen und tritt auch in emotional weniger intensiven Situationen (z.B., wenn sich eine Person im Supermarkt in der langen Warteschlange über eine gesprächige Verkäuferin ärgert) und somit im Vergleich zum Coping deutlich häufiger auf.

Trotz divergierender Auffassungen ist die Definition von Thompson (1994) inzwischen unter Wissenschaftlern weitgehend akzeptiert:

"Emotion regulation consists of the extrinsic and intrinsic processes responsible for monitoring, evaluating and modifying emotional reactions, especially their intensive and temporal features, to accomplish one's goals." (S. 27f).

Mit der Unterscheidung von intrinsischen (d.h., intrapersonalen) und extrinsischen (d.h., interpersonalen) Prozessen wird unterstellt, dass Emotionen sowohl durch die Person selbst als auch durch andere Personen reguliert werden können. Dieses Verständnis berücksichtigt somit die gesamte Kindheitsspanne, welche typischerweise durch einen Entwicklungsverlauf von einer interpersonalen hin zu einer intrapersonalen ER gekennzeichnet ist (vgl. Holodynski, 1999). In Bezug auf diese Frage argumentieren Eisenberg und Spinrad (2004) im Einklang mit Thompson, dass eine von außen vorgenommene Regulation (z.B. durch die Mutter) zweifelsohne eine wichtige Funktion in der Regulation von Emotionen in der (früh)kindlichen Entwicklung einnimmt, es aber dennoch sinnvoll ist, bei der Untersuchung der ER im Kindes- und Jugendalter eine (analytische) Trennung von intrapersonalen und interpersonalen Regulationsprozessen vorzunehmen. Der letzte Teil der Definition spiegelt zudem eine im funktionalistischen Ansatz angenommene Zielgerichtetheit von ER wider.

Im Vergleich zu Thompsons Definition adressiert eine weitere Definition von Zeman, Cassano, Perry-Parrish und Stegall (2006) zusätzlich einen normativen Aspekt von ER. In dieser Definition wird die Rolle der ER für die Herstellung einer Balance zwischen dem Anspruch der eigenen Zielverfolgung und der Berücksichtigung der Interessen des sozialen Umfelds deutlich:

„The ability of a child to identify, understand and integrate emotional information while simultaneously managing his or her behavior in accord with his or her interpersonal (i.e., social) and intrapersonal (i.e., personal) goals is the essence of ER“ (S. 155).

Weiterhin wird bis heute über die Un/Möglichkeit einer Abgrenzung von Emotionalität und ER debattiert (eine vertiefende Zusammenfassung findet sich in Cole et al., 2004). Aus diesem Grund präzisierten Eisenberg et al. (2010) den Begriff der ER als *Emotion-related self-regulation*, welcher deutlich machen soll, dass das Interesse der meisten Forscher im Bereich der ER vorrangig den Prozessen gilt, die der Regulation von Emotionen unterliegen, und weniger dem Umfang, in dem Emotionen erlebt oder ausgedrückt werden.

Darüber hinaus wird von einigen Forschern angenommen, dass ER sowohl bewusste als auch unbewusste Prozesse umfasst (Friedlmeier, 1999, genauere Ausführungen finden sich unter anderem in Eisenberg et al., 2004). Hierbei handelt es sich um ein

weites Verständnis von ER, zu dem Holodynski, Hermann & Kromm (2013) anmerken, dass es

"dahingehend kritisiert worden [ist], dass es den Begriff der Emotionsregulation überdehnt und verschiedene Formen der menschlichen Tätigkeitsregulation gleichsetzt [...]. So macht es einen Unterschied, ob man das Abwenden des Blickes bei Furcht oder beim Belohnungsaufschub beobachtet. Während das Blickabwenden bei Furcht spontanes Resultat der meidenden Handlungsbereitschaft dieser Emotion ist, ist es beim Belohnungsaufschub Resultat einer willentlichen Anstrengung, der Handlungsbereitschaft von Freude entgegenzuwirken. [...]. Das enge Verständnis von Emotionsregulation beschränkt sich auf die in einer konkreten Situation gegebene Anforderung, die Handlungsbereitschaft einer ausgelösten Emotion willentlich zu hemmen oder so zu modifizieren, dass nicht diese ausgeführt wird, sondern stattdessen eine subdominante Reaktion (Campos et al., 2004). Da diese Regulationsform Prozesse der Reflexion und der willentlichen Regulation erfordert, lässt sie sich auch als reflexive Form der Emotionsregulation bezeichnen (Holodynski et al., 2012). Sie ist von der [...] emotionalen Regulationsform zu unterscheiden, bei der es um die Regulation von Handlungen mit Hilfe der spontan ausgelösten Handlungsbereitschaft von Emotionen geht." (S. 198)

Das Konstrukt der ER weist eine große inhaltliche Nähe zum Konstrukt des Temperaments auf. Hierbei kann vor allem die von Eisenberg et al. (2010) als *Effortful control* bezeichnete Dimension des Temperaments als eine bedeutende Grundlage der ER angesehen werden. Dieses Konstrukt wird in der vorliegenden Arbeit nicht untersucht, dennoch soll eine kurze Definition vorgenommen werden, da in den wenigen publizierten Längsschnittstudien zur ER im Kindes- und Jugendalter bisher überwiegend dieses Konstrukt als Facette der ER untersucht wurde. Effortful control ist definiert als eine temperamentsbasierte Kapazität zur Selbstregulation, genauer "the efficiency of executive attention - including the ability to inhibit a dominant response and/or to activate a subdominant response, to plan, and to detect errors" (Rothbart & Bates, 2006, S. 129). Effortful control ist somit eine grundlegende Voraussetzung zur erfolgreichen Aufmerksamkeitslenkung, zur Unterdrückung von unangemessenem Verhalten, beim Aufsuchen aversiver Situationen bzw. der Aktivierung aversiver Verhaltensweisen sowie bei der Integration von Informationen und dem vorausschauenden Planen.

Die vorliegende Arbeit basiert auf der allgemein geteilten Definition von Thompson (1994). Angesichts des Ziels einer Vorhersage durch elterliche Sozialisationspraktiken (im Sinne einer interpersonellen Steuerung) werden in der vorliegenden Arbeit unter

der kindlichen ER jedoch nur intrapersonelle Prozesse bzw. Strategien gefasst und hierbei nur die reflexive Regulation von Emotionen im Sinne einer engen Definition betrachtet.²

1.2 Emotionsregulation aus funktionalistischer Sicht

Weitgehend unumstritten ist heute die Annahme, dass Emotionen eine sekunden-schnelle Einschätzung der aktuellen Situation bezüglich des individuellen Wohlergehens erlauben, damit verbundene Handlungstendenzen aktivieren und somit von entscheidender Bedeutung für das Überleben einer einzelnen Person sein können (Cole et al., 2004; Gross & Thompson, 2007).

Emotionen sind somit grundsätzlich notwendig und nützlich; dennoch können sie auch unangenehm oder sogar schmerzhaft sein, wenn sie zur falschen Zeit oder in der falschen Intensität auftreten. In solchen Momenten versuchen wir durch verschiedene Strategien - mal mehr, mal weniger erfolgreich - die auftretende Emotion zu verändern, abzuschwächen oder (im Falle positiver Emotionen) aufrechtzuerhalten. Welche Strategien dabei erfolgreich sind, hängt aus funktionalistischer Sicht von verschiedenen Faktoren ab. So kann eine einzelne ER-Strategie in einem bestimmten Kontext funktional sein (ein Chirurg unterdrückt seine Empathie, während er einen Patienten operiert), während sie in einem anderen Kontext (ein Chirurg unterdrückt seine Empathie, wenn sein Kind traurig ist) wenig sinnvoll ist. Eine vom Kontext abstrahierende Klassifikation von ER-Strategien als angemessen (adaptiv) oder unangemessen (maladaptiv) ist aus dieser Perspektive problematisch (vgl. zum Beispiel Cole et al., 2004; Gross & Thompson, 2007).

Empirisch zeigt sich, dass ein Einsatz von problemorientierten ER-Strategien eher in kontrollierbaren, d.h. veränderbaren Situationen zielführend erscheint (der wütende Dennis wechselt die Batterien in seinem ferngesteuerten Auto, nachdem es sich nicht mehr richtig lenken lässt), während in unkontrollierbaren Situationen eher die Nutzung emotionsfokussierter ER-Strategien (die traurige Kathrin versucht zu akzeptieren, dass ihr Meerschweinchen gestorben ist) hilfreich ist (Folkman & Lazarus, 1980).

Als zweiter moderierender Faktor der Angemessenheit einer ER-Strategie wird aus dieser Forschungsperspektive heraus die Qualität der zu regulierenden Emotion

² An dieser Stelle sei angemerkt, dass auf Grund der Zeichenlimitationen in den einzelnen Zeitschriftenbeiträgen jeweils ohne diese Einschränkung auf die Definition von Thompson (1994) verwiesen wird.

(Beaver, 1997, Saarni, 1997) angeführt. So argumentieren Zeman, Klimes-Dougan, Cassano und Adrian (2007): "[E]ach emotion is posited to serve a unique function with its own action tendencies", wonach es besonders schwierig sein sollte, ER-Strategien über mehrere Emotionen hinweg als adaptiv oder maladaptiv zu klassifizieren. Aus diesem Postulat ist die weit verbreitete Forderung hervorgegangen, die Funktionalität von ER-Strategien emotionsspezifisch zu untersuchen, um eine hinreichend angemessene Interpretation der Ergebnisse vornehmen zu können (Morris et al., 2007).

Um eine genauere Vorstellung der verschiedenen Strategien zur ER zu erleichtern, soll in den folgenden Kapiteln zunächst kurz auf ein aktualgenetisches Prozessmodell von Gross und Thompson (2007) eingegangen werden, um anschließend unter Rückgriff auf dieses Modell die in der vorliegenden Arbeit berücksichtigten ER-Strategien zu erläutern und theoretisch einzubetten.

1.3 Ein aktualgenetisches Prozessmodell der Emotionsregulation

Das *Modal Model* von Gross und Thompson (2007) wurde ursprünglich zur Beschreibung der Emotionsgenese und -regulation bei Erwachsenen entwickelt. Es verzichtet bewusst auf eine Klassifikation von adaptiven und maladaptiven Strategien und sieht stattdessen eine an den Phasen im Prozess der ER orientierte Einteilung von ER-Strategien vor (vgl. Abb. 1).

Das Modell differenziert vier zeitlich aufeinander folgende Sequenzen (Situation, Wahrnehmung, Bewertung, Reaktion), welche im Verlauf des Prozesses der Emotionsgenese nacheinander ablaufen. Zu Beginn des Prozesses erlebt eine Person (notwendigerweise) eine emotional bedeutsame *Situation* (Kevin, 13 Jahre alt, geht mit seiner Mutter in ein Elektronikfachgeschäft, dessen breites Sortiment zu seiner Freude auch eine Reihe interessanter Computerspiele beinhaltet). Hierauf folgt eine *Wahrnehmung* der emotional bedeutsamen Situation durch die Person (Kevin entdeckt auf einem Aufsteller neben dem Haupteingang das brandneue Computerspiel, von dem sein Freund in der großen Pause erzählt hatte), die wiederum zu einer *Bewertung* führt (Hatte Kevins Freund nicht gesagt, dass dieses Spiel besser sei als alle Spiele, die es jemals gab?). Diese Bewertung mündet in eine spezifische *Reaktion* auf die Situation (Kevin fragt seine Mutter, ob sie ihm das Spiel kauft). Diese Reaktion führt wiederum über eine Feedbackschleife zu der Entstehung einer neuen (emotionalen) Situation, wodurch auch der gesamte Emotionsgenerationsprozess wieder von neuem beginnt: Kevins Mutter denkt einen Moment nach, während Kevin aufgeregt abwartet (*neue emotionale Situation*). Dann sieht er ihr bedauerndes Kopfschütteln (*Wahrnehmung*).

Kevin denkt, dass sein Freund immer viel mehr bekommt als er (*Bewertung*) und sagt seiner Mutter, dass er das gemein und ungerecht findet (*Reaktion*). Hiermit entsteht wiederum ein neuer Prozess der Emotionsgenese.

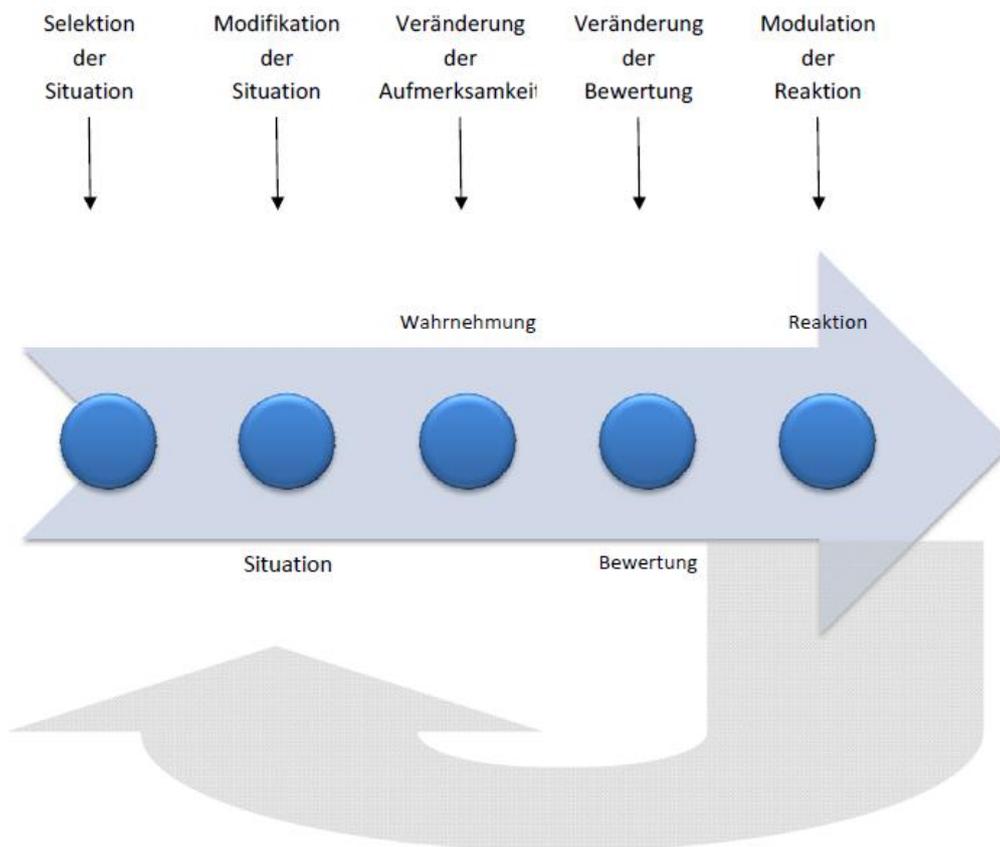


Abbildung 1: Das Modal Model von Gross und Thompson (2007).

Alle fünf Sequenzen der Emotionsgenese stellen ein potentielles Ziel für die Regulation von Emotionen dar. Da jeweils mehr als nur eine Strategie denkbar ist, die in diesen einzelnen Sequenzen eingesetzt werden können, bündelt Gross verschiedene Einzelstrategien nach ihrer jeweils zugehörigen Sequenz in verschiedene "Strategie-Familien" (Selektion der Situation, Modifikation der Situation, Veränderung der Aufmerksamkeit, Veränderung der Bewertung, Modulation der Reaktion). In der ersten Sequenz (d.h., vor dem Erleben einer emotional bedeutsamen Situation) kann eine *Selektion der Situation* erfolgen (z.B. könnte Kevin im Vorfeld entscheiden, sich lieber mit seinem Freund zu verabreden statt mit seiner Mutter in das Elektronikfachgeschäft zu fahren, da es hier in der Vergangenheit schon häufiger zum Streit kam). Die nächste Möglichkeit besteht in einer *Modifikation der emotionalen Situation* (Kevin und seine Mutter nehmen den Nebeneingang, der direkt zu den Haushaltsgeräten führt und so

die Aufsteller mit den Computerspielen umgeht). Falls keine Modifikation erfolgt, kann in der Phase der Wahrnehmung der emotionalen Situation die *Aufmerksamkeit verändert* werden (Kevin hält schon am Eingang Ausschau nach den Bügeleisen). Falls eine Aufmerksamkeitslenkung nicht stattfinden kann oder nicht erfolgreich ist, kann in der vierten Phase die Situation durch eine *kognitive Veränderung* reinterpretiert werden (Kevin denkt daran, dass er das Spiel, welches er zu seinem Geburtstag bekommen hat, noch gar nicht durchgespielt hat). Der zeitlich letzte Ansatzpunkt zur ER ist die *Modulation der Reaktion*, nachdem bereits Reaktionstendenzen initiiert wurden (Kevin liegt eine abschätziges Bemerkung auf den Lippen, behält diese aber für sich, weil ihm das vor dem Verkäufer peinlich ist).³ Anhand dieser Strategie-Familien ermöglicht Gross' *Modal Model* auch eine Klassifikation spezifischer ER-Strategien. Im folgenden Abschnitt sollen die in der Forschung am häufigsten berücksichtigten Strategien vorgestellt und den jeweiligen Strategiefamilien im Modell zugeordnet werden.

1.4 Spezifische Strategien zur Emotionsregulation

In der Forschung wurden sechs verschiedene Strategien zur ER besonders häufig untersucht. Diese wurden in einer Metaanalyse von Aldao, Nolen-Hoeksema und Schweizer (2010) einbezogen, welche darauf abzielte, die Höhe der Zusammenhänge zwischen diesen sechs Strategien und der psychischen Gesundheit vergleichend zu betrachten. Zunächst ist hierbei die *kognitive Umbewertung* zu nennen, bei der es sich um eine kognitive Veränderungsstrategie handelt, die darauf abzielt, den emotionalen Einfluss einer Situation auf die eigenen Ziele zu verringern und den damit verbundenen Distress zu reduzieren, indem eine positive Interpretation der Situation generiert wird. Als zweite häufige Strategie wurde bisher das *Problemlösen* untersucht, welches entweder in Form von Kognitionen oder Verhalten darauf abzielt, eine emotionale Situation zu eliminieren oder zu modifizieren. Im Gegensatz zu den Strategien der Kognitiven Umbewertung und des Problemlösens beinhaltet die Strategie der *Akzeptanz*, die auftretenden Emotionen und damit verbundene Gedanken so zu verstehen und zu erleben wie sie sind, ohne sie in ihrer Qualität oder Intensität ändern zu wollen. Eine weitere Strategie besteht in der *Suppression des Emotionsausdrucks*, welche dazu führt, dass eine bereits wahrgenommene Emotion nicht oder nur in abgeschwächter Form gezeigt wird. Darüber hinaus gehören zu den meist untersuchten Strategien auch die *Vermeidung* von unangenehmen Situationen, welche negative Emotionen induzieren können,

³ Die Beispiele beinhalten jeweils Strategien zur intrapsychischen Regulation. Nach Gross können in jeder Sequenz jedoch auch externe Regulationsbemühungen eingeordnet werden. Zum Beispiel geht die Modifikation einer emotionalen Situation im Kindes- und Jugendalter in der Regel (noch) häufig von den Eltern oder anderen Bezugspersonen aus.

sowie die *Rumination*, welche durch repetitive Gedanken über eine erlebte Emotion, ihre Ursachen und Konsequenzen gekennzeichnet ist.

Von diesen sechs Strategien wurden nach Kenntnisstand der Autorin bisher nur zwei Strategien explizit auf der Grundlage des Modal Models operationalisiert (Gullone, Hughes, King & Tonge, 2010). Hierzu gehören die Kognitive Umbewertung, die der vierten Sequenz des Modells (Veränderung der Bewertung) zugeordnet ist, und die Suppression des Emotionsausdrucks, die in der letzten Sequenz (Modulation der Reaktion) eingesetzt werden kann. Dennoch lassen sich auch die anderen in der Metaanalyse von Aldao und Kollegen (2010) aufgeführten Strategien den einzelnen Phasen des Modells zuordnen (vgl. Tab. 1): So setzt die Strategie der Vermeidung bereits in der ersten Sequenz (Selektion der Situation) an, während das Problemlösen in der ersten oder zweiten Sequenz (Modifikation der Situation) zum Einsatz kommen kann. Die Strategie der Akzeptanz kann dagegen frühestens ab der dritten Phase (Wahrnehmung einer emotional gefärbten Situation) angewendet werden, wobei in diesem Fall die Aufmerksamkeit bewusst nicht von der Situation weggelenkt wird. Auch in der darauf folgenden Sequenz (Bewertung der Situation) wird bei dieser Strategie bewusst keine Reinterpretation vorgenommen. In dieser Sequenz kann ebenfalls die Strategie der Rumination eingesetzt werden.

Eine weitere in der Beschreibung des Modal Models angesprochene, jedoch nicht in der Metaanalyse berücksichtigte Strategie ist die *Ablenkung*, welche sich durch die (gedankliche) Abwendung von der emotionsauslösenden Situation und die Hinwendung zu einer alternativen Beschäftigung auszeichnet und in der dritten Sequenz (Veränderung der Wahrnehmung) verortet werden kann.

Neben diesen Strategien gibt es einige weitere Strategien, die weder im Modal Model noch in der Metaanalyse, aber dennoch in verschiedenen Studien (und auch in der vorliegenden Arbeit) berücksichtigt wurden und daher an dieser Stelle ergänzend aufgeführt werden sollen. Auffallend ist, dass (mit Ausnahme von Rumination) bei allen Strategien angenommen wird, dass die Regulationsbemühungen in einer erfolgreichen Abschwächung der jeweiligen Emotion resultieren. In dem Modell wird jedoch nicht darauf eingegangen, was passiert, wenn in den einzelnen Phasen erfolglos Regulationsstrategien angewendet werden, die letztendlich nicht zu einer Veränderung der entstehenden Emotion in eine bestimmte Richtung führen. Hierbei werden vor allem die Strategien der *Resignation* (d.h., das Aufgeben des Versuchs etwas zu ändern auf Grund von Misserfolgen) und der *Selbstabwertung* (welche beinhaltet, dass eine Per-

son den Fehler bei sich sucht und sich selbst die Schuld an einem Problem zuschreibt) nicht thematisiert. Zudem findet in der letzten Sequenz häufig gar keine Modulation der Reaktion statt, was sich beispielsweise in *Aggressivem Verhalten* (z.B. in Form von verbalen Angriffen oder dem Knallen von Türen) oder einem *Rückzug* aus der Situation niederschlägt. Auch solche Verhaltensweisen können durchaus aus der Motivation heraus entstehen, die eigenen Emotionen (zumindest kurzfristig) zu regulieren und sind in vielen Instrumenten zur Erfassung der ER enthalten (vgl. Dorn, Spindler, Kullik, Petermann & Barnow, 2013). Diese Strategien werden daher in der vorliegenden Arbeit ebenfalls berücksichtigt.

Sequenz im Modal Model	adaptiv	maladaptiv
Selektion der Situation		Vermeidung
Modifikation der Situation	Problemlösen	
Veränderung der Aufmerksamkeit	Ablenkung	Rumination
Veränderung der Bewertung	Akzeptanz	Resignation
	Umbewertung	Selbstabwertung
Modulation der Reaktion	Suppression	
		Aggressives Verhalten
		Rückzug

Tabelle 1: Einordnung der untersuchten ER-Strategien in die Sequenzen des Modal Model von Gross und Thompson (2007).

1.5 Unterscheidung von adaptiven und maladaptiven Strategien

Zentrales Anliegen dieser Arbeit ist es, interindividuelle Entwicklungsverläufe (und nicht situationsspezifische Verhaltensweisen) im Kindes- und Jugendalter vorherzusagen und zur Untersuchung dieser Fragestellung habituelle Regulationsstrategien zu be-

trachten, welche überwiegend situations- und kontextunabhängig sind. Durch die Betrachtung von globalen Sekundärstrategien der ER (d.h., adaptiven und maladaptiven ER-Strategien) sollte der Einsicht Rechnung getragen werden, dass Input- und Output-Variablen auf einer ähnlich globalen Ebene erfasst werden sollten, da verschiedene Studien zeigen, dass die Enge eines Zusammenhangs entscheidend davon abhängt, ob eine Operationalisierung gleichermaßen spezifisch oder abstrakt erfolgt (z.B. Ones & Viswesvaran, 1996). In diesem Kapitel soll genauer erläutert werden, welche Überlegungen bei der vorgenommenen Unterscheidung von adaptiven und maladaptiven Strategien angestellt wurden und welche empirischen Befunde hierzu vorliegen.

Bei der Frage nach der Klassifizierbarkeit von ER-Strategien betrifft ein häufig vorgebrachter Einwand die Tatsache, dass eine ER-Strategie, welche langfristig negative Konsequenzen nach sich zieht (z.B. Vermeidung), im Hinblick auf die Abschwächung negativer Emotionen kurzfristig durchaus erfolgreich sein kann oder eine notwendige Voraussetzung für die Anwendung einer adaptiveren Strategie darstellt (Hampel, Petermann & Dickow, 2001). Vor allem bei kritischen Lebensereignissen erscheint es schwierig, die Funktionalität einer ER-Strategie (z.B. des sozialen Rückzugs einer Person zur Verarbeitung eines traumatischen Erlebnisses) zu bewerten. Dagegen sollte im Rahmen normativer Entwicklungsaufgaben eine Klassifikation von adaptiven und maladaptiven Strategien durchaus möglich sein, da es sich hierbei in der Regel um weniger intensive Emotionen handelt, welche alle Kinder im Laufe ihrer Entwicklung bewältigen müssen. Dies erleichtert einen interindividuellen Vergleich, insbesondere, wenn hierbei fokussiert wird, ob eine (habituelle) Strategie häufig und damit in der Regel eher langfristig eingesetzt wird.

Die Diskussion ist auch geprägt durch unterschiedliche zu Grunde liegende Forschungsparadigmen. Die Wissenschaftler, welche eine funktionalistische Sicht vertreten, wählen zur Untersuchung der ER in der Regel ein allgemeinspsychologisches, prozessorientiertes Forschungsparadigma, welches auf die Untersuchung von Abläufen und Verhaltensweisen innerhalb eines Individuums in einer spezifischen Situation und damit auf eine Betrachtung aktualgenetischer Prozesse abhebt. Demgegenüber liegt der Untersuchung ontogenetischer Entwicklungen in der Regel ein differenzielles Forschungsparadigma zu Grunde, in dem vorwiegend interindividuelle Unterschiede interessieren und Zusammenhänge von Merkmalsdifferenzen in verschiedenen Bereichen fokussiert werden (zusammenfassend Krapp, 2011). Beide Forschungslinien ermöglichen unterschiedliche Zugänge zu ein und demselben Forschungsgegenstand, dennoch betont Krapp (2011), "dass zwischen den verfügbaren Untersuchungsstrategien

gravierende Unterschiede hinsichtlich des potentiellen Erkenntniswertes bestehen und die Befunde aus [den] unterschiedlichen Forschungslinien nicht unmittelbar miteinander verglichen werden können." (S. 209). Dieses Problem besteht auch zwischen den verschiedenen Forschungstraditionen im Bereich der ER. Zur Untersuchung der in der vorliegenden Arbeit fokussierten ontogenetischen Entwicklung der ER wurde auf Grundlage der theoretischen Modellkonzeption von Morris et al. (2007) ein differenzielles Forschungsparadigma herangezogen.

Inwiefern verschiedene habituelle ER-Strategien divergente Zusammenhänge zu verschiedenen Indikatoren der kindlichen psychosozialen Anpassung (z.B. prosoziales Verhalten, internalisierende und externalisierende Probleme) aufweisen, wurde bereits in einer Vielzahl von Studien untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass sowohl die Strategie der *Kognitiven Umbewertung* als auch die des *Problemlösens* mit einem höheren selbstberichteten Wohlbefinden einhergehen und als bedeutende Prädiktoren von Resilienz identifiziert werden konnten (e.g., Markstrom, Marshall, & Tyron, 2000). Umgekehrt waren niedrigere Werte auf diesen Strategien positiv mit konfrontativen oder defensiven Verhaltensweisen assoziiert (Ebata & Moos, 1994; Garnefski, Legerstee, Kraaij et al., 2002; Gross & John, 2003; Horowitz & Znoj, 1999). Auch die Strategie der *Akzeptanz* konnte verschiedene positive Outcomes prädizieren und gilt darüber hinaus als eine Kernfacette in der Therapie einer Vielzahl von psychischen Störungen, insbesondere im Rahmen achtsamkeitsbasierter Therapieansätze (z.B. Heffner, Eifert, Parker, Hernandez, & Sperry, 2003). Dagegen erwiesen sich die Strategien der *Suppression*, *Vermeidung* und *Rumination* in verschiedenen Studien als Risikofaktoren der Entwicklung von psychischen Störungen in der frühen Jugend, z.B. in Form von depressiven Symptomen und einem allgemein schlechten Befinden (Kraaij et al., 2003; Seiffge-Krenke & Klessinger, 2000).

Die Befunde aus den geschilderten Primärstudien spiegeln sich auch in den Ergebnissen einer Metaanalyse von Aldao und Kollegen (2010) wider, in der die drei Strategien *Suppression*, *Vermeidung* und *Rumination* mittlere bis hohe positive Korrelationen mit einem über vier verschiedene psychopathologische Auffälligkeiten (Angststörungen, Depression, Essstörungen, Substanzabhängigkeit) gebildeten Gesamtindex aufwiesen, während *Kognitive Umbewertung*, *Problemlösen* und *Akzeptanz* negativ mit diesem Index korreliert waren. Diese Metaanalyse bezieht dabei sowohl Studien an Erwachsenen als auch an Kindern ein, weshalb in den Analysen unter anderem auch moderierende Effekte des Alters berücksichtigt wurden. So fanden sich vor allem Unterschiede zwischen Kindern/Jugendlichen und Erwachsenen im Hinblick auf die Strategie der

Suppression, und zwar dahingehend, dass die positiven Zusammenhänge zwischen Suppression und psychopathologischen Symptomen deutlich größer für Erwachsene als für Kinder ausfielen.

Die metaanalytischen Befunde untermauern die Annahme, dass es eine Reihe von ER-Strategien gibt, die aus einer ontogenetischen Perspektive als "weniger funktional" als andere Strategien angesehen werden können. Diesen Strategien ist gemeinsam, dass sie vor allem durch Vermeidung, eine verzerrte kognitive Wahrnehmung, eine nicht ausreichende Impulskontrolle, Unruhe oder die Unfähigkeit einer angemessenen Verhaltenssteuerung gekennzeichnet sind. Dagegen zeichnen sich eher adaptive Strategien durch einen Fokus auf die emotionsauslösende Situation aus, welche jedoch nicht den Prozess der Informationsverarbeitung verzerren, den Selbstwert beeinträchtigen oder auf Kosten sozialer Beziehungen gehen. Ferner sprechen Analysen zur Entwicklung der ER in der frühen Adoleszenz für eine sehr hohe Stabilität der beschriebenen Sekundärstrategien über den Zeitraum eines Jahres (Rüth & Otterpohl, 2012).

In den letzten Jahren sind einige Fragebögen zur Erfassung spezifischer Strategien der ER entwickelt worden, welche eine Unterscheidung zwischen habituellen adaptiven und maladaptiven Strategien vornehmen (z.B. FEEL-KJ, Grob & Smolenski, 2009; REQ, Phillips & Power, 2007; ein Überblick über verschiedene Selbst- und Fremdbewertungsfragebögen findet sich in Dorn et al., 2013). Beispielsweise enthält der Fragebogen zur Erhebung der Emotionsregulation bei Kindern und Jugendlichen (FEEL-KJ) jeweils 30 mehrdimensionale und emotionsspezifische Items zur Regulation der Emotionen Angst, Trauer und Wut. Hierbei wird sowohl für adaptive Strategien (Problemorientiertes Handeln, Zerstreung, Stimmung anheben, Akzeptieren, Vergessen, Umbewerten und Kognitives Problemlösen) als auch maladaptive Strategien (Aufgeben, Aggressives Verhalten, Rückzug, Selbstabwertung und Perseveration) erfasst, wie häufig die Kinder diese verschiedenen Strategien einsetzen, wenn sie z.B. wütend sind.

Unter Verwendung dieses Fragebogens wurden in der vorliegenden Arbeit die genannten Einzelstrategien erhoben und zu übergreifenden adaptiven und maladaptiven ER-Strategien gebündelt. Die Wahl des FEEL-KJ stellte zudem eine emotionsspezifische Erfassung der ER sicher. Hierbei wurden nur solche Strategien einbezogen, die in bisherigen Studien bereits nachweislich und eindeutig positive bzw. negative Zusammenhänge mit der Psychopathologie im Kindes- und Jugendalter aufwiesen. So wurden zum Beispiel auf Grund der heterogenen Befundlage die Strategien *Suppression* und *Soziale Unterstützung* nicht berücksichtigt.

2. Emotionsregulation im Kindes- und Jugendalter

In vorliegenden Studien zur ER im Kindes- und Jugendalter wurde in der Regel entweder eine Unterscheidung von adaptiven und maladaptiven ER-Strategien vorgenommen oder aber ein Gesamtwert zur Einschätzung der allgemeinen Emotionsdysregulation erhoben. In diesem Kapitel soll zunächst auf die Entwicklung der ER im Kindes- und Jugendalter eingegangen und die empirische Befundlage zur Rolle der ER für die psychosoziale Entwicklung zusammengefasst werden. Im Anschluss an dieses Kapitel wird eine Auswahl von familiären Einflussfaktoren der ER vorgestellt. Die Darstellung des Forschungsstands mündet in ein Rahmenmodell, welches den Anspruch erhebt, eine umfassende und systematische Erklärung der Bedeutsamkeit familiärer Einflussfaktoren für die kindliche ER zu leisten und dabei auch das Zusammenspiel intra- und interpersoneller Komponenten im Hinblick auf die kindliche Anpassung einbezieht.

2.1 Die Entwicklung der Emotionsregulation

Die ontogenetische Entwicklung von Emotionen und ER ist durch zwei zentrale Prozesse gekennzeichnet: Zum einen differenzieren sich in den ersten Lebensjahren die Zeichen zum Ausdruck von Emotionen durch die Interaktion zwischen Kindern und ihren Bezugspersonen aus (Holodynski, 1999). Zum anderen ist im Verlauf der kindlichen Entwicklung eine zunehmende Verschiebung von einer interpsychischen (d.h. interaktiven) Regulation hin zu einer intrapsychischen (d.h. selbstständigen) Regulation zu beobachten (Sroufe, 1996). Dieser Prozess wurde von Sroufe in drei Phasen unterteilt, welche von Holodynski (1999) um zwei weitere Phasen ergänzt wurden. Die erste Phase umfasst eine vollständige interpsychische Regulation des Erregungsniveaus des Neugeborenen durch die Bezugsperson. In der zweiten Phase zeigt ein Säugling bereits erste Ansätze einer intrapsychischen Regulation. In der dritten Phase, die typischerweise während des Kleinkindalters einsetzt, sind diese Anteile von Kind und Bezugsperson dann etwa gleich hoch. In der vierten Phase, in die ein Kind in der Regel im Vorschulalter eintritt, gelingt dem Kind die Regulation seiner Emotionen unter Anleitung eines Erwachsenen. In der fünften Phase, die gewöhnlich im Schulalter beginnt, kann ein Kind die Regulation seiner Emotionen grundsätzlich selbstständig übernehmen. Auf Grund der kognitiven Entwicklung des Kindes kristallisieren sich ab dem Vorschulalter auch zunehmend internale kognitive Strategien (z.B. Umbewertung) heraus. Darüber hinaus lernt das Kind im Schulalter verschiedene Strategien für verschiedene Stressoren auszuwählen und angemessen einzusetzen. Auch wenn Kinder in dieser Entwicklungsphase bereits in der Lage sind, ihre Emotionen intrapsychisch zu regulieren, spielen Eltern hierbei weiterhin eine wichtige Rolle, weil Kinder im Laufe ihrer Ent-

wicklung zunehmend komplexen Situationen und neuen emotionalen Anforderungen gegenüberstehen, die eine weitere Ausdifferenzierung und einen flexiblen Einsatz von ER-Strategien erfordern (Eisenberg et al., 2010).

Weil vor allem in den ersten sechs Lebensjahren die ER in besonderer Weise von der Bezugsperson mit beeinflusst wird, wurden Zusammenhänge zwischen familiären Kontextfaktoren und der kindlichen ER bisher überwiegend in dem Entwicklungsfenster der frühen und mittleren Kindheit untersucht. So ist unklar, wie relevant die elterliche Sozialisation der kindlichen ER im späteren Verlauf der Kindheit und im Jugendalter ist.

Dieses Forschungsdefizit ist überraschend angesichts der Tatsache, dass gerade die Transition vom Kindes- zum Jugendalter einerseits mit erheblichen Veränderungen im emotionalen Erleben von Heranwachsenden und andererseits durch eine maßgebliche Neugestaltung der Eltern-Kind-Beziehung einhergeht. Diese Veränderungen können durch eine umgekehrt U-förmige Beziehung beschrieben werden, auf welcher die größten Veränderungen mit dem Scheitelpunkt der Pubertät stattfinden (Collins & Russell, 1991). Durch die mit der Pubertät verbundenen Veränderungen werden Heranwachsende mit einer Reihe neuer und komplexer Stressoren konfrontiert (z.B. steigende schulische Anforderungen, das Eingehen der ersten Liebesbeziehung). Die Herausforderung für den Jugendlichen, mit diesen Stressoren angemessen umgehen zu lernen, eröffnet auch Eltern zahlreiche und neuartige Sozialisationsgelegenheiten (z.B., indem sie von ihren eigenen Erfahrungen in diesem Alter berichten).

Darüber hinaus ist die Beziehung zwischen Eltern und Heranwachsenden vor allem während der frühen Adoleszenz in der Regel durch eine Zunahme von Alltagskonflikten und eine gleichzeitige Abnahme der elterlichen Responsivität gekennzeichnet. Je nach Art der Konfliktlösung kann dies zu einer gewissen emotionalen Entfremdung führen, aber auch als Entwicklungschance und Übungsraum zur Ausbildung neuer und Verfestigung bereits bestehender Kompetenzen genutzt werden (zusammenfassend Steinberg, 2001; siehe auch Wild et al., 2012).

Darüber hinaus ist auch aus neuropsychologischer Perspektive der Übergang vom mittleren Kindes- zum Jugendalter eine Schlüsselperiode in der Entwicklung des präfrontalen Kortex, welcher nach dem aktuellen Kenntnisstand der neuropsychologischen Forschung als zentrale Hirnregion für die Regulation von Emotionen gilt. Dieses neurologische Veränderungspotential wird als Indiz dafür angeführt, dass Heranwachsende

in dieser Phase im Hinblick auf die Entwicklung ihrer ER besonders für Umwelteinflüsse sensibilisiert sind (zusammenfassend Bariola et al., 2011).

Schließlich streben Heranwachsende mit zunehmendem Alter nach einer stärkeren Unabhängigkeit von ihren Eltern. Auch wenn dieses ansteigende Bedürfnis nach Autonomie nicht mit einer allgemein geringeren emotionalen Verbundenheit zwischen Eltern und Jugendlichen einhergeht (Steinberg, 2001), konnte doch gefunden werden, dass Jugendliche mit dem Eintritt in die Präadoleszenz sensibler auf Formen elterlicher "Einmischung" reagieren und einen anderen Umgang mit Emotionen erwarten (Zeman & Shipman, 1997).

Gleichzeitig ist unter Einnahme einer systemischen Perspektive davon auszugehen, dass die Zusammenhänge von elterlichem und kindlichem Verhalten immer bidirektional sind und somit mit der notwendigen "Rekalibrierung" der Eltern-Kind-Beziehung (nicht nur) während der Pubertät auch die kindliche ER das elterliche Verhalten beeinflusst. In diesem Zusammenhang ist auch auf eine zunehmenden Relevanz anderer Sozialisationsagenten (insbesondere der Peer-Group) hinzuweisen, die in einer Abnahme der elterlichen Sozialisierungserfolge (bzw. -Bemühungen) resultieren könnte.

2.2 Emotions(dys)regulation und psychosoziale Entwicklung

Die Rolle der ER und verwandter Konstrukte für die psychosoziale Anpassung (z.B. die soziale Kompetenz, externalisierende und internalisierende Probleme) wurde bisher vor allem in der frühen Kindheit betrachtet (Eisenberg & Fabes, 2006).

Im Hinblick auf externalisierende Probleme wird angenommen, dass sich Schwierigkeiten in der ER vermittelt über eine verzerrte Informationsverarbeitung und eine damit einhergehende Veränderung des emotionalen Erlebens und Verhaltens negativ auf die psychosoziale Anpassung auswirken. Frick und Morris (2004) haben argumentiert, dass Kinder mit Defiziten in der ER mit höherer Wahrscheinlichkeit in negative soziale Interaktionen verwickelt werden, weil sie starke Emotionen empfinden und hierdurch insbesondere das Risiko "emotional geladener" externalisierender Verhaltensprobleme, beispielsweise reaktiv-aggressiver Verhaltensweisen, steigt.

Wie angenommen konnten in zahlreichen querschnittlichen Studien, die teilweise auch mit multiplen Informanten und multiplen Methoden durchgeführt wurden, konsistent negative Zusammenhänge zwischen Facetten der ER (z.B. Effortful Control) und externalisierenden Problemen (z.B. aggressivem Verhalten) gefunden werden (Eisenberg, Spinrad, & Eggum, 2010). Muris, Meesters und Rompelberg (2006) fanden, dass

Aufmerksamkeitskontrolle (eine Komponente von Effortful Control) in einer Stichprobe mit nichtklinischen Kindern in der Präadoleszenz negativ mit dem Vorliegen von ADHS und Aggression zusammenhing.

Auch internalisierende Probleme werden häufig auf Schwierigkeiten in der Kontrolle von Aufmerksamkeit, Kognitionen und Emotionen (z.B. Rumination; Garnefski, Kraaij, & van Etten, 2005) zurückgeführt, wobei insbesondere ein Aufmerksamkeitsbias gegenüber negativen Stimuli vorliegt (e.g., Waters, Mogg, Bradley, & Pine, 2008). Eine erfolgreiche Aufmerksamkeitskontrolle kann dagegen dabei helfen, die Aufmerksamkeit von negativen Reizen oder Gedanken wegzulenken, was vor allem bei Kindern mit einer hohen negativen Emotionalität hilfreich sein sollte (Eisenberg, Spinrad, & Eggum, 2010). Auch eine defizitäre Inhibitionskontrolle (eine weitere Komponente von Effortful Control) könnte das Risiko erhöhen, dass Kinder Schwierigkeiten in der Unterdrückung von negativen Gedanken erleben. Darüber hinaus könnte Effortful Control bei Kindern mit internalisierenden Problemen auch dabei helfen, Phasen von Antriebslosigkeit und Motivationsdefizite zu überwinden.

Insgesamt sind die empirischen Befunde zum Zusammenhang von ER mit internalisierenden Störungen weniger konsistent als zum Zusammenhang mit externalisierenden Störungen (Eisenberg, Spinrad, & Eggum, 2010). Doch auch hier wurden wiederholt negative Zusammenhänge zwischen Effortful Control und internalisierenden Problemen in verschiedenen Altersgruppen und unter Verwendung multipler Methoden gefunden (Eisenberg, Spinrad, & Eggum, 2010). Muris und Kollegen fanden in verschiedenen Studien negative Zusammenhänge zwischen Aufmerksamkeitskontrolle und Angststörungen sowie Depression in der frühen Adoleszenz (Muris, Van Der Pennen, Sigmond, & Mayer, 2008; Muris et al., 2006).

Allerdings lassen sich die theoretischen Annahmen seltener in Längsschnittstudien absichern. So berichteten Eisenberg, Spinrad, Eggum und Kollegen (2010) beispielsweise, dass externalisierende Probleme eine Abnahme der Effortful Control prädizierten, aber keine Hinweise auf eine umgekehrte Wirkrichtung. Auf der anderen Seite wurde in einer Stichprobe mit deutlich älteren Kindern gefunden, dass Effortful Control eine Abnahme von externalisierenden Problemen während des Übergangs von der mittleren Kindheit zur frühen Adoleszenz vorhersagte (Valiente et al., 2006). Auch Analysen der umfangreichen Daten aus der National Institute of Child Health and Development Child Care Study zeigten, dass Aufmerksamkeitskontrolle eine Abnahme von externalisierenden Problemen in der Präadoleszenz prädizierte (Belsky, Pasco Fearon,

& Bell, 2007). Lengua (2006) fand bei Kindern im Entwicklungszeitraum der mittleren Kindheit und frühen Adoleszenz sowohl für internalisierende als auch für externalisierende Probleme, dass eine Zunahme von Effortful Control negativ mit späteren Problemen assoziiert war. Valiente und Kollegen (2006) wiederum konnten für den Zeitraum von der mittleren Kindheit bis zur Adoleszenz keinen konsistenten Einfluss von Effortful Control auf die Entwicklung von internalisierenden Problemen feststellen.

3. Ein Rahmenmodell zur Sozialisation der Emotionsregulation

Während der Einfluss des familiären Kontextes auf die kindliche psychosoziale Entwicklung unumstritten ist (vgl. z.B. Baumrind, 1971; Hofer et al., 2013; Steinberg, Lamborn, Darling, Mounts & Dornbusch, 1994), wurde der Einfluss der Familie auf die Entwicklung der kindlichen ER bisher seltener untersucht. Morris et al. (2007) fassen in ihrem Review empirische Befunde zu dieser Fragestellung zusammen. In ihrem Rahmenmodell wird ER als vermittelnde Variable zwischen elterlichen Einflussfaktoren und der kindlichen Anpassung thematisiert. Abbildung 2 zeigt das Modell und die von Morris et al. (2007) vorgeschlagene Einordnung der zentralen Konstrukte.

Der Name des Modells bringt die Kernannahme zum Ausdruck, wonach der familiäre Kontext die ER des Kindes durch drei verschiedene Wirkmechanismen beeinflusst: Hierzu zählen das Beobachtungs- bzw. Modelllernen, das elterliche Erziehungsverhalten und das emotionale Familienklima. Die drei Bereiche sind dabei nicht unabhängig voneinander, z.B. wird angenommen, dass ein Kind Strategien der ER unter anderem dadurch (kennen)lernt, indem es die ER seiner Mutter oder seines Vaters in der elterlichen Interaktion beobachtet, welche wiederum auch durch das allgemeine Familienklima (z.B. die Qualität der Paarbeziehung) geprägt ist. Im Folgenden werden die drei Bereiche des Tripartite Model genauer erläutert und der aktuelle Forschungsstand hierzu skizziert.

3.1 Beobachtungslernen

Morris et al. (2007) vermuten, dass Kinder unter anderem über Prozesse wie Beobachtungs- bzw. Modelllernen, soziale Rückversicherung und „Emotionsansteckung“ in ihrem familiären Umfeld Wissen über die Existenz und Angemessenheit verschiedener Emotionsregulationsstrategien erwerben. So lernen Kinder durch das Beobachten des Verhaltens einzelner Familienmitglieder (sowie den Konsequenzen dieses Verhaltens) ein mehr oder weniger breites Spektrum von Verhaltensweisen (in diesem Fall Strategien zur ER) kennen und nehmen diese in ihr Verhaltensrepertoire auf (Bandura, 1977). Dies gilt sowohl für adaptive als auch für maladaptive ER-Strategien.

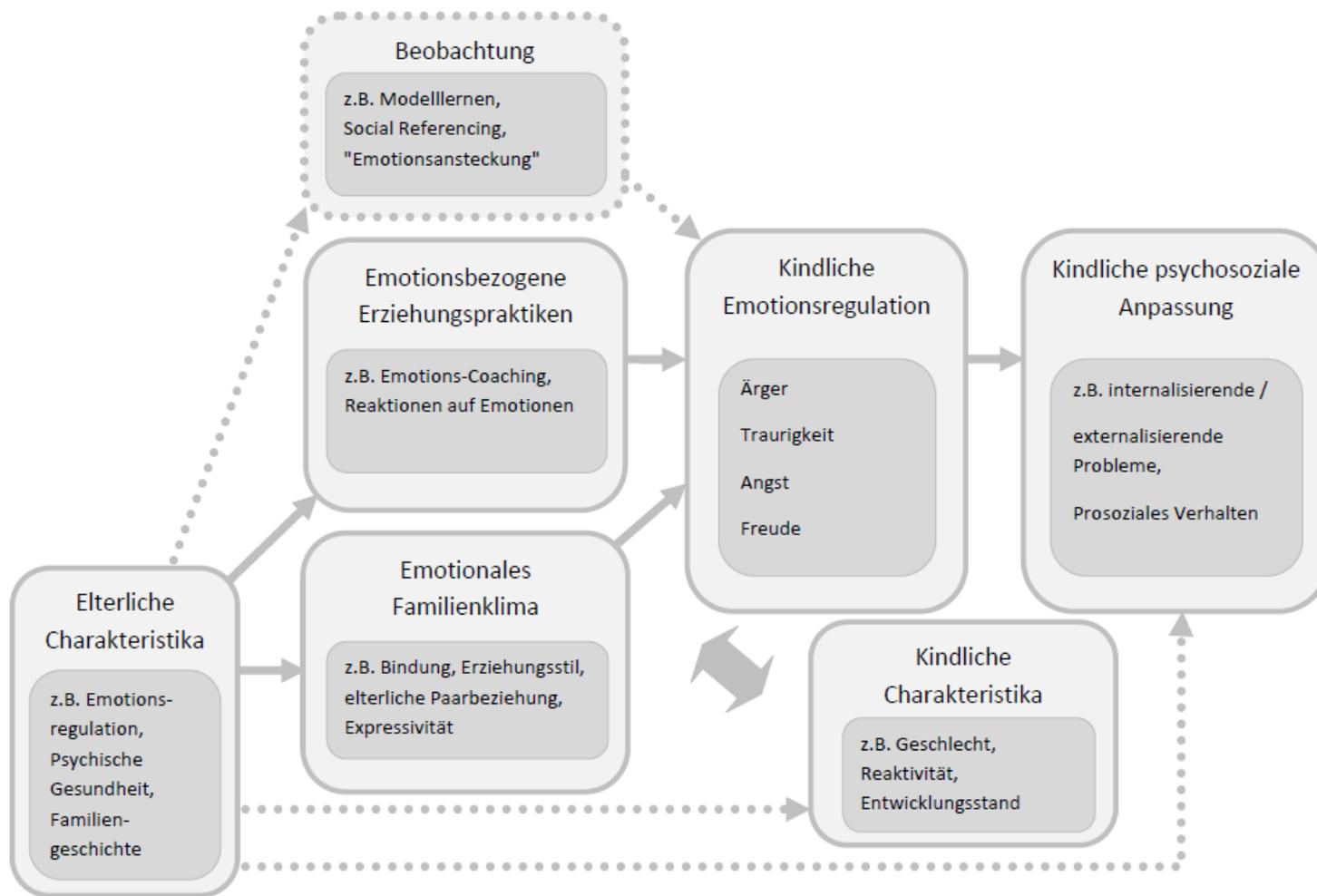


Abbildung 2: Das Tripartite Model zum Einfluss der Familie auf die kindliche Emotionsregulation und psychosoziale Anpassung (Morris et al., 2007).

Dem Bereich des Beobachtungslernens ordnen Morris et al. (2007) ebenfalls die kindliche Neigung zur sozialen Rückversicherung zu, eine Verhaltensweise, welche bereits im Säuglingsalter beobachtbar ist: Kinder nehmen eine Einschätzung neuer Situationen anhand der emotionalen Reaktionen ihrer Bezugspersonen vor und lernen hierüber implizit, welches Verhalten (z.B. ein bestimmter Umgang mit Emotionen) in einer bestimmten Situation angemessen zu sein scheint.

Daneben wird im Tripartite Model unter den Bereich des Beobachtungslernens auch die sogenannte "Emotionsansteckung" (Emotion contagion) gefasst. Hinter diesem Begriff verbirgt sich nicht nur die weit verbreitete Annahme, dass eine Person von den Emotionen anderer "angesteckt" wird, sondern auch die Erkenntnis, dass die Regulation einer Emotion durch einen bestimmten Gesichtsausdruck, den Tonfall oder Gesten von einer Person auf eine andere übertragen werden können.

Da die unter diesem Punkt genannten meist unbewusst ablaufenden Mechanismen nach Meinung der Autorin nur unzureichend durch den Einsatz von Fragebögen abgebildet werden können und darüber hinaus im Rahmen von Interventionen nur schlecht zugänglich sind, wurde dieser Bereich in der vorliegenden Arbeit nicht einbezogen. Aus diesem Grund soll an dieser Stelle auf eine vertiefende Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstands verzichtet werden.

3.2 Emotionsbezogene Erziehungspraktiken

Als weiterer Wirkmechanismus werden die im Tripartite Model als "Parenting Practices" bezeichneten Erziehungspraktiken postuliert. Für eine deutlichere Abgrenzung zum dritten Bereich des Modells wird dieses Konstrukt in der vorliegenden Arbeit mit dem Begriff emotionsbezogene Erziehungspraktiken übersetzt. Hierunter fassen Morris et al. (2007) spezifische elterliche Verhaltensweisen, die explizit auf die Sozialisation der kindlichen Regulation von Emotionen abzielen. In diesen Bereich fallen die elterliche Ermutigung von und Kontrolle über Emotionen (hierbei wird ein kurvilinearere Zusammenhang mit der kindlichen Anpassung angenommen), das bewusste Lehren von ER-Strategien und das „Niche-Picking“, also das gezielte Aufsuchen von Gelegenheiten, in denen Eltern ihre Kinder emotionale Erfahrungen sammeln lassen.

Diese Aspekte des emotionsbezogenen Erziehungsverhaltens lassen sich in das breitere Konzept des Emotionscoachings nach Gottman und Kollegen einordnen (Gottman, Katz & Hooven, 1996): Hierbei wird angenommen, dass Eltern ihre Kinder durch den Prozess der kindlichen ER coachen, indem sie die Emotionen ihres Kindes erkennen,

ihnen helfen, diese zu verbalisieren, die Emotionen ihrer Kinder betonen oder bestätigen und ihre Kinder darin unterstützen, angemessen mit ihren Emotionen umzugehen. Inwiefern Eltern diese Rolle übernehmen, hängt von ihren Einstellungen über und ihren Umgang mit Emotionen ab. Beispielsweise können Eltern die Emotionen ihrer Kinder als eine Chance für die gemeinsame Erfahrung von emotionaler Nähe und als Lerngelegenheit oder aber als eher anstrengend und daher unerwünscht ansehen. Im ersten Fall würden Eltern das Kind eher durch den Prozess der ER leiten, während sie im zweiten Fall eine solche Rolle eher vermeiden und das Kind im Umgang mit seinen Emotionen alleine lassen.

Zum Emotionscoaching zählen ebenfalls spezifische Reaktionen der Eltern auf positive und negative Emotionen des Kindes, deren Einfluss auf die kindliche ER bereits in einigen Studien untersucht wurde (Eisenberg, Cumberland & Spinrad, 1998). Beispielsweise berichteten Kinder ein erhöhtes Erleben von Ärger, wenn ihre Eltern negative Emotionen unterdrückten oder bestrafte (Snyder, Stoolmiller & Wilson, 2003). In einer anderen Studie hing das Herunterspielen und Übergehen kindlicher Emotionen mit einer häufigeren Anwendung vermeidender Regulationsstrategien auf Seiten des Kindes zusammen (Eisenberg et al., 1992).

Durch das Fehlen längsschnittlicher Studien ist es bislang nicht möglich, empirisch fundierte Aussagen über die Wirkrichtung der Zusammenhänge zu treffen. Einige wenige längsschnittliche Untersuchungen deuten darauf hin, dass negative elterliche Reaktionen eher als Ursache von Problemen in der kindlichen ER zu sehen sind (Eisenberg et al., 1998). Hierbei begünstigen unterstützende elterliche Reaktionen, die eine Ermutigung des Ausdrucks, die Akzeptanz der Emotion und das Anbieten von Unterstützung im Umgang mit der Emotion umfassen, die Entwicklung kindlicher sozioemotionaler Kompetenz (Eisenberg et al., 1999). Dagegen erhöhen Reaktionen, die durch ein Übergehen (z.B. das Ignorieren, Nicht ernst nehmen oder Sich lustig machen) oder Unterdrücken (z.B. Tadeln, Induzieren von Schamgefühlen) der kindlichen Emotion charakterisiert sind, die Auftretenswahrscheinlichkeit internalisierender und externalisierender Verhaltensstörungen (Tao, Zhou & Wang, 2010).

3.3 Emotionales Familienklima

Der dritte maßgebliche Einflussfaktor der kindlichen ER ist nach Morris et al. (2007) das emotionale Klima in der Familie, welches vor allem durch die Beziehungsqualität und das Ausmaß an ausgedrückten positiven und negativen Emotionen innerhalb der Familie geprägt ist (Darling & Steinberg, 1993). Hierbei spielt vor allem der Erzie-

hungsstil eine zentrale Rolle. In Abgrenzung zu den emotionsbezogenen Erziehungspraktiken werden nach Morris et al. (2007) unter dem Erziehungsstil allgemeine Einstellungen und Verhaltensweisen der Eltern gegenüber ihren Kindern subsumiert. In dieser Arbeit wurden als eine zentrale Facette des emotionalen Familienklimas verschiedene Dimensionen des elterlichen Erziehungsverhaltens betrachtet, weshalb hierauf im Folgenden näher eingegangen wird.

Zur Beschreibung des elterlichen Erziehungsstils wählte Diana Baumrind in den 60er Jahren einen typologischen Ansatz, welcher die beiden Dimensionen *responsiveness* (Responsivität / Emotionale Zuwendung) und *demandingness* (Lenkung / Kontrolle) einbezieht. Durch eine orthogonale Kombination dieser beiden Dimensionen bildete Baumrind vier Quadranten, aus denen sie ursprünglich drei prototypische Erziehungsstile ableitete (Baumrind, 1989): Den autoritären Erziehungsstil (wenig Responsivität, viel Lenkung), den permissiven Erziehungsstil (viel Responsivität, wenig Lenkung) und den autoritativen Erziehungsstil (viel Responsivität, viel Lenkung). Hierbei nahm sie an, dass es sich bei dem autoritativen Erziehungsstil um eine optimale Unterstützung der kindlichen (Kompetenz)Entwicklung handele, welche den anderen beiden Erziehungsstilen überlegen sei.

Angesichts der Tatsache, dass nach der Typologie von Baumrind dem autoritären und dem autoritativen Erziehungsstil jeweils ein hohes Ausmaß an Lenkung gemeinsam ist, entstand eine intensive Kontroverse, aus der hervorging, dass es unzureichend ist, nur eine Form der Lenkung anzunehmen und es vielmehr notwendig erscheint, verschiedene Qualitäten von Lenkung (die typischerweise mit einem bestimmten Erziehungsstil korrespondieren) voneinander abzugrenzen (Wild, 1999). Aus dieser Kontroverse entwickelte sich die Unterscheidung von Verhaltenskontrolle und psychologischer Kontrolle, welche entgegengesetzte Effekte auf die kindliche Entwicklung aufweisen. Verhaltenskontrolle hebt auf elterliches Verhalten ab, welches durch hohe, aber realistische Erwartungen, das Wissen über die kindlichen Aktivitäten, Freundschaften und Interessen sowie durch das Setzen und Durchsetzen klarer Regeln gekennzeichnet ist, ohne dabei das kindliche Bedürfnis nach psychologischer Autonomie zu verletzen (Wild & Lorenz, 2009; Barber & Xia, 2013). Elterliche psychologische Kontrolle dagegen ist definiert als der Versuch der Eltern, durch ein bestimmtes Erziehungsverhalten in die "psychologische Welt" des Kindes einzudringen, welche ein Kind als persönliche Domäne ansieht, und diese emotional zu manipulieren, um so die Unabhängigkeit des Kindes zu untergraben, genauer "a rather insidious type of control that potentially inhibits or intrudes upon psychological development through manipulation and exploitation

of the parent-child bond (e.g., love-withdrawal and guilt induction), negative, affect-laden expressions and criticisms (e.g., disappointment and shame), and excessive personal control (e.g., possessiveness, protectiveness)" (Barber, 1996, S. 3297).

Die Abgrenzung von Verhaltenskontrolle und psychologischer Kontrolle geht unter anderem auf die Arbeiten von Larry Steinberg (1990, 2005; siehe auch Barber, 1996) zurück, welcher Baumrinds Annahmen aufgriff und auf eine breitere empirische Basis stellte, jedoch an Stelle eines typologischen Ansatzes einen dimensionalen Ansatz wählte und dementsprechend nicht nur die Interaktion von Responsivität und Lenkung, sondern den spezifischen Einfluss der einzelnen Dimensionen auf die kindliche Entwicklung auch unabhängig voneinander betrachtete.⁴ Bisherige Forschungsarbeiten zum Zusammenhang zwischen Erziehungsverhalten und der kindlichen Entwicklung zeigen, dass sich die einzelnen Erziehungsdimensionen auf unterschiedliche Domänen der kindlichen Entwicklung auswirken.

In der Forschung zur Rolle des emotionalen Familienklimas wurde vor allem die elterliche Responsivität häufig betrachtet. Sowohl für Kinder als auch Jugendliche konnten positive Zusammenhänge zwischen Responsivität und zahlreichen Outcomes gefunden werden, wie z.B. besseren Schulleistungen und höheren sozioemotionalen Kompetenzen. Dagegen geht ein geringes Ausmaß an Responsivität vor allem mit internalisierenden Problemen einher (Morris, Cui, & Steinberg, 2013).

Die elterliche Verhaltenskontrolle (in den letzten Jahren am häufigsten erfasst als elterliches *Monitoring*) war in einer Reihe von Studien vor allem mit weniger Delinquenz, Substanzmissbrauch, Zusammensein mit devianten Peers, Depression sowie einem höheren Selbstwert assoziiert. Hierbei scheint vor allem die *Self Disclosure* eines Kindes, d.h., die Bereitschaft des Kindes, von sich aus Informationen "preiszugeben", eine besondere Rolle zu spielen, welche vor allem dann hoch ausgeprägt ist, wenn Kinder eine enge Beziehung zu ihren Eltern haben und viel emotionale Zuwendung wahrnehmen (zusammenfassend Kerr, Stattin, & Burk, 2010). Neben dem Monitoring wurde als weitere Facette der Verhaltenskontrolle das Konstrukt der *Inductive Discipline* (d.h. das

⁴ Neben der Unterscheidung von Verhaltenskontrolle und psychologischer Kontrolle führte Steinberg auf Basis der Selbstbestimmungstheorie von Deci und Ryan (2000) ergänzend die Dimension der psychologischen Autonomiegewährung ein. Diese beschreibt das Ausmaß, in dem Eltern ihre Kinder ermutigen und ihnen erlauben, eigene Meinungen und Überzeugungen zu entwickeln (Wild & Lorenz, 2009). Da die elterliche Autonomieunterstützung in der vorliegenden Arbeit nicht untersucht wurde, soll auf diese Dimension jedoch nicht näher eingegangen werden.

Setzen von logischen, begründeten Konsequenzen zur Disziplinierung) untersucht, welches in bisherigen Studien insbesondere mit erhöhtem prosozialem Verhalten und sozialer Kompetenz zusammenhing (Eisenberg, Fabes, & Spinrad, 2006).

Psychologische Kontrolle wurde in der Vergangenheit bei Kindern und Jugendlichen vorwiegend mit externalisierenden, aber auch mit internalisierenden Problemen in Verbindung gebracht (Barber, 1996; Olsen et al., 2002). Hierbei war der Zusammenhang besonders eng, wenn die Kinder ein schwieriges Temperament hatten (Morris et al., 2002).

Studien zum Zusammenhang von Erziehungsverhalten und ER zeigen, dass sich eine Erziehung, die sich durch ein hohes Ausmaß an Responsivität und Verhaltenskontrolle auszeichnet, offenbar optimal auf die kindliche ER auswirkt. So nutzen Kinder von autoritativen Eltern häufiger und eine größere Vielfalt adaptiver ER-Strategien (Kliewer, Fearnow & Miller, 1996) und erleben auch seltener negative Emotionen (Eisenberg, Fabes, Schaller et al., 1991). Dagegen ist beispielsweise ein durch psychologische Kontrolle charakterisiertes Erziehungsverhalten mit einer maladaptiven ER der Kinder assoziiert (Eisenberg et al., 1998; Morris, Silk, Steinberg, Sessa et al., 2002). Maughan und Cicchetti (2002) fanden zudem bei misshandelten Kindern im Vorschulalter signifikant häufiger maladaptive ER-Strategien als bei nicht misshandelten Kindern. Die kindliche ER scheint hierbei psychischen Auffälligkeiten vorauszugehen und den Zusammenhang zwischen Kindesmisshandlung und kindlicher Psychopathologie zumindest teilweise zu medieren (Alink, Cicchetti, Kim & Rogosch, 2009).

Aktuelle Diskurse fokussieren auf Wirkmechanismen und -richtungen, die den skizzierten Zusammenhängen zu Grunde liegen könnten. Eisenberg, Morris und Spinrad (2005) nehmen an, dass die spezifischen Dimensionen des elterlichen Erziehungsverhaltens die kindliche ER über verschiedene Prozesse beeinflussen. Zum einen ist davon auszugehen, dass der Einsatz psychologischer Kontrolle durch die Eltern mit hoher Wahrscheinlichkeit ein affektives Overarousal beim Kind bewirkt, welches Hoffman (2000) zu Folge häufig in Schwierigkeiten mündet, die eigene Aufmerksamkeit in einer erforderlichen Weise zu fokussieren bzw. wegzulenken. Diese Schwierigkeiten können wiederum zu Defiziten bei der Anwendung von kognitiven Prozessen auf den höheren Ebenen der Informationsverarbeitung führen, die eine fundamentale Rolle in der ER spielen. Es erscheint naheliegend, dass dieser Prozess nicht nur durch den Einsatz von psychologischer Kontrolle, sondern auch durch ein elterliches Überreagieren (z.B. in Folge von kindlichem Problemverhalten) angestoßen werden kann. Im Gegenteil

dazu sollten Interaktionen zwischen responsiven Eltern und ihren Kindern mit geringerer Wahrscheinlichkeit in einem affektiven Overarousal resultieren, wodurch es diesen Kindern leichter fallen sollte, gleichzeitig auf elterliche Bemühungen mit einer Aufmerksamkeitsfokussierung und Verhaltenssteuerung zu reagieren.

Zweitens wird von Morris et al. (2007) bindungstheoretisch argumentiert, dass ein konsistent responsives Umfeld in der Regel mit einem sicheren Bindungsstil und auf Seiten des Kindes mit einer besseren inneren Repräsentation des elterlichen Verhaltens einhergeht (z.B. Contreras, Kerns, Weimer, Gentzler, & Tomich, 2000). Hierdurch sollten Kinder von responsiven Eltern konsistent die Erfahrung machen, dass auf ihre emotionalen Bedürfnisse eingegangen wird (Eisenberg et al., 1998), wodurch es ihnen wiederum leichter fallen sollte, sich emotional sicher zu fühlen und gleichzeitig die eigenen Emotionen auszudrücken.

Drittens sollte aus Sicht der Selbstbestimmungstheorie (Deci & Ryan, 2000) ein responsiver Umgang generell erleichtern, dass Kinder das elterliche Fordern von angemessenem Verhalten internalisieren, da sie ihre Eltern eher als Vorbild wahrnehmen sollten. Dementsprechend sollten Kinder responsiver Eltern auch stärker motiviert sein, durch Interaktionen mit ihren Eltern und deren emotionsbezogenes Scaffolding zu lernen (Dix, 1991), was sich protektiv auf die psychosoziale Entwicklung auswirken sollte.

Anhand einiger dieser Wirkmechanismen könnte auch argumentiert werden, warum sich ein geringes Ausmaß an Verhaltenskontrolle negativ auf die kindliche ER auswirken sollte: Kinder, deren Alltag wenig strukturiert abläuft und deren Eltern wenig konsequent und nachsichtig auf kindliches Problemverhalten reagieren, sollten sich einerseits emotional weniger sicher fühlen, da ihre Umwelt und das Verhalten ihrer Eltern für sie weniger vorhersagbar sind. Auf der anderen Seite reagieren Kinder typischerweise auf ein geringes Ausmaß elterlicher Verhaltenskontrolle mit einem sukzessiven Ausweiten ihrer Grenzen, wodurch eine absehbare Eskalation von Erziehungssituationen (z.B. durch die elterliche Überforderung in Risikosituationen) wahrscheinlicher ist, die wiederum mit hoher Wahrscheinlichkeit mit einem affektiven Overarousal (nicht nur) auf Seiten des Kindes einhergehen sollte.

3.4 Weitere Einflussgrößen

In dem Modell wird angenommen, dass elternspezifische Merkmale wie beispielsweise die elterliche ER und die elterliche psychische Gesundheit die kindliche ER indirekt

über die drei beschriebenen Bereiche des Familienkontexts beeinflussen und ferner auch die Charakteristika ihres Kindes (z.B. dessen Reaktivität) direkt beeinflussen.

Der Zusammenhang zwischen elterlichen und kindlichen psychischen Störungen wurde in der Vergangenheit in einer Vielzahl von Studien untersucht (eine Zusammenfassung des Forschungsstands findet sich in der Metaanalyse von Connell und Goodman, 2002). Obwohl bis zu 60 Prozent der Kinder von psychisch kranken Eltern später ebenfalls an einer psychischen Störung leiden (Mattejat, 2008) und diese wie bereits ausgeführt fast immer auch mit Defiziten in der ER einhergehen, gibt es nur wenig Forschung zur Rolle der kindlichen ER für die intergenerationale Transmission psychischer Störungen (Morris et al., 2007). Die wenigen Ausnahmen beziehen sich vorrangig auf Studien mit Familien, in denen die Mutter an einer Depression erkrankt war (zusammenfassend Morris et al., 2007). Hier zeigte sich unter anderem, dass depressive Mütter verglichen mit unbelasteten Müttern weniger responsiv auf den emotionalen Zustand ihrer Kinder reagieren, sich diesem mit geringerer Wahrscheinlichkeit anpassen sowie mehr negative und weniger positive Emotionen ausdrücken als nichtdepressive Mütter (Field, Healy, Goldstein & Guthertz, 1990; Hops et al., 1987). Weiterhin konnte gefunden werden, dass depressive Mütter im Vergleich zu nichtdepressiven Müttern subjektiv stärkere ER-Defizite bei sich wahrnehmen (Bradley, 2000; Gross & Muñoz, 1995) und auch Kinder von depressiven Müttern stärkere ER-Defizite aufweisen als Kinder von psychisch gesunden Müttern (z.B. Silk, Shaw, Skuban, Oland & Kovacs, 2006). Auf Grundlage dieser Befunde vermuten Morris et al. (2007), dass sich elterliche internalisierende Probleme auf jeden der genannten Bereiche des Familienkontextes negativ auswirken. Im Gegensatz dazu wurde die Sozialisation der ER bisher nicht an Eltern mit externalisierenden Störungen untersucht (Morris et al., 2007). Hier wird vermutet, dass in diesen Familien Kinder maladaptive Strategien vor allem durch die Beobachtung solcher Strategien bei ihren Eltern lernen und insbesondere die Regulation von Wut eine zentrale Rolle spielen sollte (vgl. Frick & Morris, 2004).

Eine weitere Annahme im Tripartite Model beinhaltet, dass der Einfluss des Familienkontexts durch kindliche Eigenschaften moderiert wird. So wird unter anderem postuliert, dass Kinder mit einer hohen Reaktivität mit größerer Wahrscheinlichkeit häufiger und / oder intensiver negative Emotionen erleben als Kinder mit niedriger Reaktivität. Daher wird angenommen, dass bei ihnen (sowohl angemessene als auch unangemessene) elterliche Sozialisationspraktiken eine größere Wirkung haben.

Auch das Geschlecht des Kindes wird als Moderator der Beziehung zwischen der Emotionssozialisation und der kindlichen ER postuliert. Einige Wissenschaftler haben argumentiert, dass Eltern auf Grund geschlechtsspezifischer Rollenerwartungen unterschiedlich auf die Emotionen von Jungen und Mädchen reagieren und ein geschlechtsspezifischer Umgang mit kindlichen Emotionen zu einem unterschiedlichen Risiko verschiedener psychischer Störungen bei Jungen und Mädchen führen kann (Root & Denham, 2010). Wenn zum Beispiel eine Mutter weniger responsiv auf den Ärgerausdruck ihres Sohns (im Vergleich zu seiner Schwester) reagiert, könnte er hierdurch lernen, seine Wut zu unterdrücken, wobei diese internale Dysregulation das Risiko einer späteren psychischen Belastung erhöht. Tatsächlich zeigten Studien, dass Eltern bei Jungen im Kindesalter häufiger unterstützend auf den Ausdruck von Ärger reagieren als bei Mädchen (Eisenberg et al. 1998). Für das Jugendalter fanden Klimes-Dougan und Kollegen (2007) dagegen, dass Eltern auf den Ärger ihrer Kinder häufiger mit unterdrückenden oder bestrafenden Strategien reagierten, wenn es sich um Jungen handelte. Darüber hinaus vermitteln Eltern auch einzelne ER-Strategien in Abhängigkeit des Geschlechts unterschiedlich, indem sie z.B. Mädchen häufiger beziehungsorientierte, Jungen dagegen eher aktive und instrumentelle Strategien (Sheeber, Davis & Hops, 2002) vermitteln.

Unabhängig von geschlechtsspezifischen Sozialisationsstrategien wird auch angenommen, dass Jungen und Mädchen sich auf Grund verschiedener (biologischer) Dispositionen in ihren Reaktionen auf gleiches elterliches Verhalten voneinander unterscheiden (Kret & De Gelder, 2012). So wurden beispielsweise in der Vergangenheit geschlechtsspezifische Verläufe im Übergang vom Vorschulalter zum Grundschulalter gefunden, welche durch eine höhere Vulnerabilität bei Jungen für bestrafende elterliche Sozialisationsstrategien gekennzeichnet sind (Chang, Olsen, Sameroff & Sexton, 2011). In einer anderen Studie mit multiplen Informanten und multiplen Methoden bei Kindern in der frühen Adoleszenz ging die elterliche Rückmeldung über den angemessenen Ausdruck von positiven Emotionen bei Jungen, aber nicht bei Mädchen, mit einer besseren ER einher (Yap, Allen, & Ladouceur, 2008).

Weiterhin ist bekannt, dass auch der Entwicklungsstand des Kindes den Zusammenhang zwischen der Emotionssozialisation und der ER moderiert. Wie bereits ausgeführt, sind sehr junge Kinder hauptsächlich auf interpersonale ER-Strategien angewiesen und greifen im Verlauf ihrer Entwicklung immer stärker auf intrapersonale Strategien zurück (Holodynski, 1999), sodass sich vor allem in diesem Übergang Effekte zeigen sollten. In Bezug auf die spätere Entwicklung kann darüber hinaus vermutet

werden, dass auch während der Transition vom Kindes- zum Jugendalter Entwicklungseffekte (in Form von Geschlechtsunterschieden) gefunden werden können, da bei Mädchen in dieser Zeit im Vergleich zu Jungen ein durchschnittlicher Entwicklungsvorsprung besteht (Oerter & Dreher, 2002).

Nicht zuletzt sind auch in Bezug auf das Vorliegen einer kindlichen Psychopathologie Moderationseffekte vorstellbar. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind der Autorin jedoch auch hier keine Studien bekannt, in denen Unterschiede zwischen klinisch auffälligen und klinisch unauffälligen Kindern im Zusammenspiel von Elternhaus, ER und psychosozialer Anpassung untersucht werden. Vor dem Hintergrund, dass eine Integration von Elementen zur ER sowohl im Rahmen präventiver als auch interventiver Maßnahmen in den letzten Jahren immer häufiger gefordert wird (Southam-Gerow & Kendall, 2002), ist dieses Forschungsdefizit als kritisch anzusehen.

Das Tripartite Model ist heuristisch wertvoll, weil es einzelne theoretische Annahmen und empirische Befunde zu integrieren erlaubt (Klimes-Dougan & Zeman, 2007). Allerdings erfolgte eine empirische Überprüfung dieses heuristischen Modells bisher nur in einzelnen Studien (vgl. Otterpohl, 2009), auf denen die vorliegende Arbeit aufbaut.

4. Forschungsdesiderata und Ziele der eigenen Studien

Trotz der Vielzahl von Studien zur Regulation von Emotionen und zum Zusammenhang zwischen ER und psychosozialer Anpassung, sind eine Reihe von Forschungsdefiziten auszumachen. Obwohl in mehreren aktuellen Reviews die begründete Forderung nach einer multimethodalen Erfassung der ER (z.B. durch Selbstbericht, Fremdbbericht, Beobachtung, neurophysiologische Maße) gestellt wird (vgl. Zeman, Klimes-Dougan, Cassano, & Adrian, 2007), stellten Adrian und Kollegen (2011) fest, dass immer noch in der überwiegenden Mehrheit aller Studien das Konstrukt der ER eindimensional erfasst wird. Zweitens wurden in der Vergangenheit sehr heterogene Instrumente zur Erfassung der ER eingesetzt, welche auf verschiedenen Theorien basieren und sich in der Folge in ihrem Abstraktionsniveau stark voneinander unterscheiden. Im Gegensatz zu globalen Instrumenten, welche beispielsweise nur eine Trennung von positivem oder negativem Affekt vornehmen (vgl. Dorn et al., 2013), erleichtern Instrumente, welche eine emotionsspezifische Erfassung von Regulationsstrategien erlauben, eine sinnvolle Interpretation der Ergebnisse. Drittens baut weniger als ein Drittel aller publizierten Studien auf einem längsschnittlichen Erhebungsdesign auf. Diesen Anteil machen darüber hinaus vor allem Studien mit Kindern im Kleinkindalter aus, so dass für ältere Kinder und Jugendliche so gut wie keine längsschnittlichen Publikationen zur

Sozialisiation von ER zu finden sind. Diese Forschungsdefizite sollten in der vorliegenden Arbeit aufgegriffen werden, indem (a) in allen Studien eine multimodale Erfassung der ER aus Eltern- und Kindersicht, (b) darüber hinaus in der zweiten und dritten Studie ein längsschnittliches Design und (c) in allen Studien eine emotionsspezifische Herangehensweise durch die Fokussierung auf die Regulation von Wut realisiert wurde.

In den Beiträgen werden jeweils ausgewählte Kernannahmen des Tripartite Model (Morris et al., 2007) geprüft (vgl. Abb. 3). Die erste Studie fokussiert vor allem auf elterliche Charakteristika, die Rolle von emotionsspezifischen Erziehungspraktiken, dem emotionalen Familienklima sowie zentralen kindlichen Charakteristika im Vor- und Grundschulalter. In der zweiten Studie wurde das Ziel verfolgt, die Wirkrichtung hinter den Zusammenhängen zwischen der elterlichen Erziehung, der kindlichen ER und der kindlichen Anpassung für den Zeitraum der Präadoleszenz unter Berücksichtigung kindlicher Charakteristika genauer zu beleuchten. In der dritten Studie sollten ebenfalls für den Altersbereich der Präadoleszenz die Interaktion von adaptiven und maladaptiven Strategien in individuellen ER-Profilen sowie mögliche differenzielle Zusammenhänge in Bezug auf die kindliche Anpassung betrachtet werden.

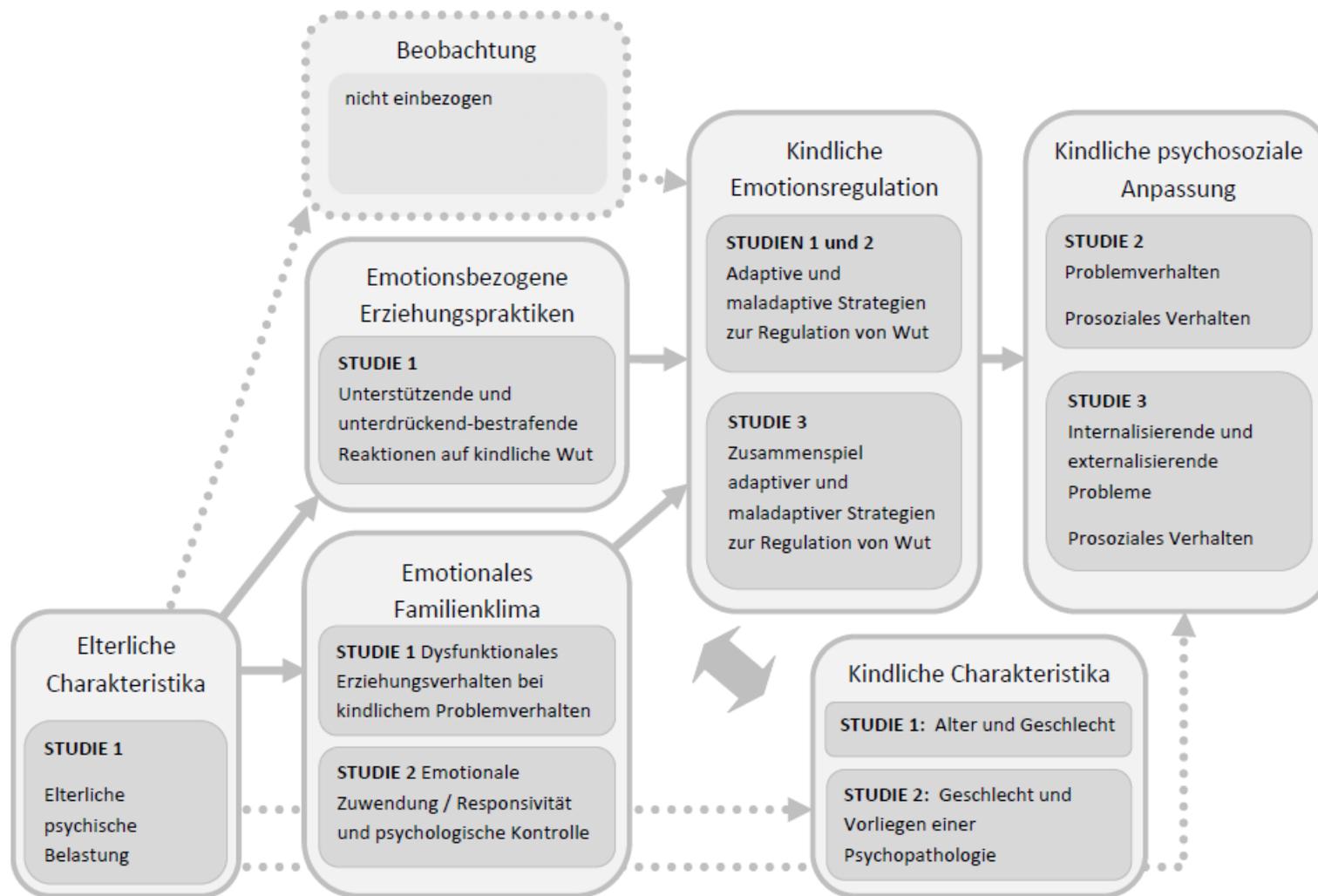


Abbildung 3: Übersicht über die untersuchten Variablen in den jeweiligen Beiträgen.

5. Studie I: Kindliche Regulation von Wut: Effekte familiärer Kontextfaktoren (Otterpohl, Imort, Lohaus & Heinrichs; Kindheit und Entwicklung, 2012)

Der Fokus der ersten Studie lag auf der mediierenden Rolle der emotionsbezogenen Erziehungspraktiken und des emotionalen Familienklimas sowie der moderierenden Rolle kindlicher Charakteristika.

5.1 Theoretischer Hintergrund und Hypothesen

Wie im Tripartite Model angenommen, sollte sich die elterliche psychische Belastung vermittelt über interpersonale Variablen (insbesondere emotionsbezogene Erziehungspraktiken sowie das allgemeine emotionale Familienklima) auf die kindliche Emotionsregulation auswirken (Mediationshypothese). Weiterhin wurde erwartet, dass sich auch die genannten interpersonalen Variablen nicht unmittelbar auf die kindliche ER auswirken, sondern die Stärke ihres Einflusses wiederum von verschiedenen intrapersonalen kindlichen Charakteristika abhängen sollte (Moderationshypothese). Beide Hypothesen sind nach Kenntnis der Autorin bisher jedoch noch nicht empirisch geprüft worden.

Es wurde angenommen, dass (1) eine höhere elterliche psychische Belastung vermittelt über (a) emotionsbezogene Erziehungspraktiken (den Einsatz unterstützender bzw. bestrafend-unterdrückender Reaktionen auf die kindliche Wut) und (b) das emotionale Familienklima (dysfunktionales Erziehungsverhalten im Sinne von Inkonsequenz und Überreagieren) zu einer (c) häufigeren Nutzung maladaptiver und (d) selteneren Nutzung adaptiver ER-Strategien beim Kind führt (Mediationshypothese).

Darüber hinaus wurde erwartet, dass (2) der Einfluss der Erziehungspraktiken und des Familienklimas auf die kindliche ER durch kindliche Charakteristika dahingehend moderiert wird, dass (a) die Zusammenhänge mit steigendem Alter kleiner werden und (b) bei Jungen zwischen den Erziehungspraktiken und dem Familienklima ein stärkerer Zusammenhang mit den maladaptiven Emotionsregulationsstrategien besteht als bei Mädchen (Moderationshypothese).

5.2 Methode

Diese Annahmen wurden in zwei Teilstudien mit insgesamt $N = 135$ Eltern und ihren Kindern im Kindergarten- und Grundschulalter geprüft.⁵ Die Eltern und Schulkinder

⁵ Die verwendeten Daten wurden im Rahmen der Diplomarbeiten der Erst- und Zweitautorin des Beitrags zur Bearbeitung von zwei getrennten Fragestellungen erhoben. Die Diplomarbeit der

bearbeiteten den anonymen Fragebogen vor Ort (im ersten Teildatensatz) oder zu Hause (im zweiten Teildatensatz). Allen Kindergartenkindern wurde das Kinderfragebogenpaket im Interviewstil von geschulten Versuchsleitern vorgelesen. Das Interview wurde hierbei in ein eigens zu diesem Zweck entwickeltes Spiel eingebettet, um die Durchführung spielerisch und kindgerecht zu gestalten.

Die elterliche psychische Belastung wurde im ersten Teildatensatz mit der deutschen Version des *Brief Symptom Inventory (BSI)* von Franke (2000) und im zweiten Teildatensatz mit dem *Kurzfragebogen zu Depression, Angst und Stress (DASS-21)* von Köppe (2001) erhoben. Das Ausmaß elterlichen dysfunktionalen Erziehungsverhaltens wurde mit der *Kurzform des Erziehungsfragebogens (EFB-K; Miller, 2001)* erfasst. Die elterlichen Reaktionen auf kindliche Wut wurden anhand einer in der Autorengruppe angefertigten Übersetzung (Imort, 2010) der *Emotions as a Child Scales (EAC; Magai & O'Neal, 1997)* erhoben. Zur Erfassung der ER wurde der *Fragebogen zur Erhebung der Emotionsregulation bei Kindern und Jugendlichen (FEEL-KJ)* von Grob und Smolenski (2009) eingesetzt.

Zur Auswertung wurde auf Pfadanalysen mit Mehrgruppenmodellen zurückgegriffen, welche die Möglichkeit bieten, komplexe Wirkmechanismen innerhalb eines Modells zu prüfen. Hierdurch konnten die Hypothesen zu den Mediations- und Moderationshypothesen simultan geprüft werden. Genaue Beschreibungen der Stichprobeneigenschaften, der Messinstrumente und der Durchführungsbedingungen sind Anhang I zu entnehmen.

5.3 Ergebnisse und Diskussion

Die auf Basis der Elternangaben gewonnenen Ergebnisse stützen die Annahme einer vollständigen Mediation des Zusammenhangs zwischen der elterlichen psychischen

Erstautorin umfasste hierbei die Entwicklung einer standardisierten Beobachtungssituation und eines Kodierungssystems zur Beurteilung elterlicher Verhaltensweisen zur Sozialisation der kindlichen ER. Zur Validierung dieses Instruments wurden ergänzend Daten aus Selbst- und Fremdberichten erhoben. Diese Fragebogendaten bilden einen Teil des hier analysierten Datensatzes ($N = 49$). Der andere Teil des Datensatzes ($N = 86$) wurde im Rahmen der Diplomarbeit der Zweitautorin gemeinsam von der Zweit- und Erstautorin erhoben. In der Arbeit der Zweitautorin stand eine vergleichende Betrachtung der Regulation von Wut, Angst, Traurigkeit und Freude und deren Sozialisation im Vordergrund. Die im vorliegenden Beitrag verwendeten Daten stellen somit zwei Teildatensätze aus den beiden Diplomarbeiten dar. Der in diesem Beitrag vorliegende zusammengesetzte Datensatz wurde somit bislang in der Vergangenheit weder in der zu Grunde liegenden Zusammensetzung noch im Hinblick auf die hier aufgeworfene Fragestellung oder unter Rückgriff auf die verwendeten statistischen Auswertungsverfahren analysiert. Weiterhin erklärte sich die Zweitautorin mit der Verwendung des von ihr erhobenen Teildatensatzes zum Zwecke der Publikation des vorliegenden Beitrags und der Erstellung der vorliegenden Dissertation einverstanden.

Belastung und der kindlichen ER sowohl über die elterlichen Reaktionen auf die kindliche Wut als auch das dysfunktionale Erziehungsverhalten (Abb. 4). Bei gemeinsamer Berücksichtigung der Einflussfaktoren ergab sich ein totaler Effekt von $\beta = .19$ der elterlichen psychischen Belastung auf die kindlichen maladaptiven ER-Strategien, welcher als klein bis mittelgroß interpretiert werden kann.

Für die maladaptiven ER-Strategien fand sich ein Einfluss der elterlichen psychischen Belastung über unterdrückend-bestrafende Reaktionen und ein dysfunktionales Erziehungsverhalten. Dagegen zeichnete sich für die adaptiven ER-Strategien tendenziell ein Einfluss der unterstützenden Reaktionen auf die kindliche ER ab, welche nicht von der elterlichen psychischen Belastung abhängen. Weder für das Alter der Kinder noch für das Geschlecht konnte ein moderierender Effekt gefunden werden. Die Zusammenhänge scheinen somit entgegen den Erwartungen sowohl für Vor- und Grundschul Kinder als auch für Jungen und Mädchen gleichermaßen bedeutsam zu sein.

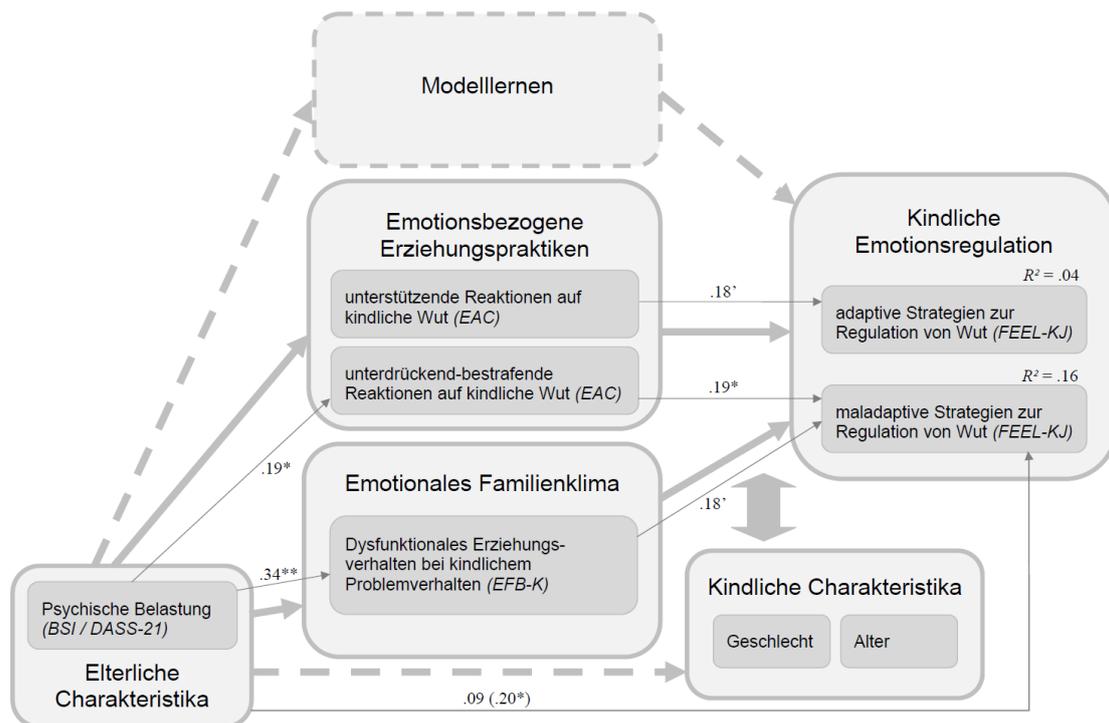


Abbildung 4: Pfadmodell zum Einfluss der elterlichen psychischen Belastung auf die Sozialisation der kindlichen Emotionsregulation.

Die Ergebnisse sprechen insgesamt dafür, dass sich die elterliche psychische Belastung in erster Linie über dysfunktionale Prozesse und vorrangig auf die maladaptiven ER-Strategien auswirkt. Eltern mit angst- bzw. depressionsbezogenen Symptomen scheinen mit unangemessenen Verhaltensweisen ihrer Kinder übermäßig emotional

und/oder inkonsequent umzugehen sowie häufiger negativ auf die Emotionen ihrer Kinder zu reagieren.

5.4 Stärken und Schwächen der Studie

Auch wenn die Studie einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Sozialisation der kindlichen ER leistet, unterliegt sie einigen Einschränkungen.

Differenzielle Alterseffekte

Die Ergebnisse der Moderatoranalysen sollten aus verschiedenen Gründen vorsichtig interpretiert werden. Bei der Prüfung differenzieller Alterseffekte ist anzumerken, dass lediglich eine Unterteilung in eine kategoriale Variable mit zwei Ausprägungen (Kinder im Kindergarten- vs. Grundschulalter) vorgenommen wurde. Diese Einteilung wurde gewählt, da die Transition vom Kindergarten in die Grundschule eine entscheidende Entwicklungsaufgabe im Kindesalter darstellt. Möglicherweise ließen sich jedoch erst bei einer feineren Gruppierung Unterschiede identifizieren. Zudem handelt es sich bei der Untersuchung lediglich um einen querschnittlichen Vergleich, aus dem sich keine Aussagen über die intraindividuelle Entwicklung innerhalb einer Kohorte ableiten lassen. Ein längsschnittlich angelegtes Untersuchungsdesign wäre zur Klärung, inwiefern ein Ausbleiben der erwarteten Effekte auf methodische Ursachen zurückzuführen ist, unabdingbar. Ein potentieller inhaltlicher Erklärungsansatz ist darüber hinaus in dem untersuchten Entwicklungsfenster zu sehen: Obwohl in der vorliegenden Studie mit Kindern im Alter von drei bis elf Jahren eine für vergleichbare Untersuchungen sehr heterogene Altersgruppe gewonnen werden konnte, handelte es sich bei allen Familien um Eltern mit Kindern, die es bereits gewohnt waren, regelmäßig eine außerfamiliäre Institution (Kindertagesstätte und/oder Tanzschule oder Schule) zu besuchen und hierdurch bereits regelmäßig in Kontakt mit weiteren Bezugspersonen standen. So wäre beispielsweise denkbar, dass sich eine potentielle Verschiebung von externalen zu internalen Strategien bereits in einem früheren Entwicklungszeitraum (während des Übergangs in den Kindergarten) vollzieht und eine weitere bedeutsame Veränderung erst nach dem untersuchten Zeitraum (mit dem Übertritt von der Grund- in die weiterführende Schule, mit dem Einsetzen der Pubertät) eintritt. Diese Vermutungen sind allerdings spekulativ und müssten einer systematischen Prüfung an einer Stichprobe mit Kindern in den entsprechenden Entwicklungsstufen unterzogen werden.

Differenzielle Geschlechtseffekte

In bisherigen Studien berichtete spezifische Geschlechtseffekte bezogen sich häufig auf einzelne ER-Strategien (z.B. problemorientierte vs. emotionsfokussierte Strategien;

Sheeber et al., 2002). Der Nachweis der erwarteten Geschlechtsunterschiede könnte daher an der vorgenommenen Unterteilung in adaptive und maladaptive ER-Strategien gescheitert sein. Dieses Vorgehen wurde gewählt, weil im Zentrum die Frage stand, inwiefern sich die im Modell von Morris et al. (2007) geäußerte Annahme einer höheren Vulnerabilität auf Seiten der Jungen in einem engeren Zusammenhang zwischen bestrafenden elterlichen Verhaltensweisen und der Anwendung maladaptiver ER-Strategien widerspiegelt.

Im Widerspruch zu dieser Hypothese unterschieden sich die Wirkmechanismen (zumindest aus Elternsicht) nicht zwischen Jungen und Mädchen. Hierbei ist methodisch anzumerken, dass Mehrgruppenanalysen nicht auf einen Vergleich der Mittelwerte in den einzelnen betrachteten Variablen in Abhängigkeit vom Geschlecht abzielen. Bei der Hypothesengenerierung wurde im Einklang mit dem Modell von Morris ein Verständnis des Geschlechts als Vulnerabilitätsfaktor (d.h., als Moderatorvariable) zu Grunde gelegt. Über das Vorliegen von Geschlechtseffekten im Sinne eines Risikofaktors (z.B. der Hypothese, dass für Jungen auf Grund unterschiedlicher Rollenvorstellungen grundsätzlich ein erhöhtes Risiko besteht, bestrafende elterliche Reaktionen zu erfahren), können deshalb im Rahmen dieser Studie keine Aussagen getroffen werden.

Operationalisierung des emotionalen Familienklimas

Anders als erwartet hing ein weniger dysfunktionales Erziehungsverhalten nicht mit einer häufigeren Anwendung adaptiver ER-Strategien zusammen. Dieses Ergebnis steht im Widerspruch zu bisherigen Befunden, in denen sich auch ein Einfluss des emotionalen Familienklimas auf den Gebrauch adaptiver ER-Strategien zeigte (z.B. Kliewer et al., 1996). Ein naheliegender Grund könnte darin bestehen, dass mit den Variablen Inkonsequenz und Überreagieren bei kindlichem Problemverhalten zwei dysfunktionale Erziehungsstrategien operationalisiert wurden, die die Wahrscheinlichkeit einer Eskalation schwieriger Situationen erhöhen. Durch das Vermeiden solcher Verhaltensweisen lässt sich bei Kindern offenbar die Anwendung maladaptiver ER-Strategien reduzieren. Zu einem Aufbau adaptiver ER-Strategien scheint dagegen mehr zu gehören als die Abwesenheit eines dysfunktionalen Umgangs mit kindlichem Problemverhalten. Für die Annahme spezifischer dysfunktionaler und funktionaler Wirkmechanismen spricht auch die Tatsache, dass die einzige erhobene funktionale Subskala - die elterlichen unterstützenden Reaktionen - sich als unabhängig von der elterlichen psychischen Belastung herausstellte, und darüber hinaus auch nicht mit den maladaptiven, sondern nur mit den adaptiven kindlichen ER-Strategien signifikant assoziiert war. Aus diesem Grund wurde in der folgenden Studie die elterliche Responsi-

vität als eine zentrale förderliche, emotionsbezogene Erziehungsdimension einbezogen (Knollmann & Wild, 2007).

6. Studie II: Cross-lagged Relations among Parenting, Children's Emotion Regulation and Psychosocial Adjustment in Early Adolescence (Otterpohl & Wild; Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology, 2014)

Im Fokus der zweiten Studie stand die Frage nach möglichen Kausalbeziehungen zwischen Erziehungsverhalten, der kindlichen ER und der kindlichen psychosozialen Anpassung in der Präadoleszenz und welche Rolle hierbei kindliche Charakteristika (am Beispiel des Geschlechts und des Ausmaßes der psychischen Belastung) spielen.

6.1 Theoretischer Hintergrund und Hypothesen

Auch wenn es bereits eine Vielzahl von querschnittlichen Studien zum Zusammenhang von Erziehungsverhalten und ER und zum Zusammenhang von ER und der psychosozialen Anpassung gibt, besteht bisher nicht nur ein Mangel an Studien, welche alle drei Konstrukte gemeinsam einbeziehen (eine Ausnahme findet sich in Brody & Ge, 2001), sondern es existieren bislang auch fast keine Studien, die die Wirkrichtungen in der frühen Adoleszenz betrachten. Dabei stellt sich gerade vor dem Hintergrund der eklatanten Veränderungen beim Übergang vom Kindes- ins Jugendalter vielen Eltern die Frage, ob ihre Erziehung nicht nur das Verhalten ihres Kindes beeinflusst, sondern sich auch das Verhalten ihrer Kinder auf ihre Erziehung auswirkt. In diesem Zusammenhang fanden Zeman und Shipman (1997), dass sich in der Präadoleszenz die Erwartungen von Kindern an ihre Eltern erheblich ändern, wenn es zum Beispiel um die elterliche Einmischung in den kindlichen Umgang mit Ärger geht. Dennoch gilt das elterliche Erziehungsverhalten auch im Jugendalter als wichtige Schlüsselvariable in der Vorbeugung von psychischen Auffälligkeiten (Steinberg, 2001). Dementsprechend stehen Eltern mit dem Beginn der Pubertät ihrer Kinder vor der Herausforderung, ihren Umgang mit den Emotionen ihrer Kinder zu rekalisieren. Eine optimale Adjustierung muss dabei (nicht nur) in dieser Entwicklungsphase auf die individuellen Stärken und Schwächen eines einzelnen Kindes zugeschnitten sein, d.h., das elterliche Verhalten sollte von der in der Vergangenheit gezeigten kindlichen ER abhängen.

Auch in Bezug auf den Zusammenhang zwischen ER und psychosozialer Anpassung bestehen immer noch konzeptuelle Unklarheiten, inwiefern Emotionsdysregulation eher

als Ursache oder als Folge von psychischen Problemen gesehen werden kann (Frick & Morris, 2004). Es lässt sich zum Beispiel argumentieren, dass Emotionsdysregulation einen Risikofaktor für die Entstehung von psychischen Störungen darstellt, nach der Erstmanifestation einer Störung jedoch eher eine aufrecht erhaltende Funktion einnimmt. So könnten zum Beispiel aggressive, weinerliche oder von Peers abgelehnte Jugendliche lernen, dass sie mit ihrem Verhalten eher negative Reaktionen ihrer Umwelt hervorrufen und sich dementsprechend seltener in soziale Interaktionen begeben, welche eine angemessene ER voraussetzen, aber gleichzeitig auch einen Übungsraum zur Verbesserung dieser Kompetenzen darstellen.

Für das frühe Jugendalter liegt bisher nur eine Studie von Eisenberg, Zhou, Spinrad und Kollegen (2005) vor, in der nur unidirektionale Effekte der Erziehung auf die ER (gemessen als Effortful Control) und der ER auf externalisierende Probleme gefunden wurden. In der genannten Studie wurden jedoch nur positive Dimensionen des Erziehungsverhaltens betrachtet.

Basierend auf den Annahmen des Rahmenmodells von Morris et al. (2007) wurden in diesem Beitrag für alle Zusammenhänge bidirektionale Beziehungen erwartet. Genauer wurde angenommen, dass unter Kontrolle der Stabilitäten und der querschnittlichen Zusammenhänge der Konstrukte

(1) elterliche Responsivität eine Abnahme und elterliche psychologische Kontrolle eine Zunahme dysfunktionaler ER-Strategien vorhersagt. Gleichzeitig wurde angenommen, dass dysfunktionale ER-Strategien eine Abnahme elterlicher Responsivität und eine Zunahme psychologischer Kontrolle vorhersagen und

(2) dysfunktionale ER-Strategien eine Zunahme von Problemverhalten und eine Abnahme prosozialer Verhaltensweisen vorhersagt. Gleichzeitig wurde erwartet, dass Problemverhalten sowie prosoziales Verhalten die Zu- bzw. Abnahme dysfunktionaler ER-Strategien vorhersagen.

Darüber hinaus sollte erneut geprüft werden, ob sich engere Zusammenhänge für Jungen als für Mädchen zeigen (Moderationshypothese I). Hingegen war die Frage nach Unterschieden zwischen klinisch auffälligen und unauffälligen Jugendlichen auf Grund des Mangels an empirischen Befunden eher exploratorisch. Auf Grund der ausgeführten theoretischen Überlegungen wurde jedoch angenommen, dass sich auch diese

beiden Gruppen hinsichtlich der Wirkmechanismen unterscheiden sollten (Moderationshypothese II).

6.2 Methode

Die in dieser Studie analysierten Daten ($N = 1100$) stammen aus dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) seit 2009 geförderten längsschnittlichen Projekt "Die Rolle familiärer Unterstützung beim Erwerb von Diskurs- und Schreibfähigkeiten in der Sekundarstufe I" (*FUnDuS*), welches auf die Rolle der Argumentationskompetenz bei der Entstehung sozialer Disparitäten abhebt und HauptschülerInnen und GymnasiastInnen von der fünften bis zur neunten Klasse, d.h. über fünf Jahre, mit insgesamt vier quantitativen Erhebungswellen begleitet. Zum Zeitpunkt der Durchführung der im Folgenden berichteten Analysen lagen dem Zeit- und Arbeitsplan des Projekts entsprechend Daten von insgesamt drei Messzeitpunkten (jeweils zur Schuljahresmitte der 5., 6. und 7. Klasse) vor. Eine genauere Beschreibung der Stichprobenrekrutierung, -zusammensetzung und des Dropouts findet sich in Anhang II.

Zur Erhebung der interessierenden Konstrukte wurden die *Erziehungsskalen* von Wild (1999), der *Fragebogen zur Erhebung der Emotionsregulation bei Kindern und Jugendlichen (FEEL-KJ)* von Grob und Smolenski (2005) sowie die deutsche Fassung des *Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ)* von Goodman (1997) eingesetzt. Bei letzterem wurden die Cut-Off-Werte für klinisch auffällige Symptome auf Grundlage einer deutschen Normierungsstichprobe (Klasen et al., 2000) verwendet, um für die Durchführung der Moderatoranalysen eine Gruppe von SchülerInnen mit klinisch auffälligen Symptomen und eine Gruppe ohne klinisch auffällige Symptome zu bilden. Der Anteil an SchülerInnen mit einem klinisch auffälligen Gesamtwert entsprach mit leichten Schwankungen ungefähr der in der Normstichprobe angesetzten Punktprävalenz von 10 Prozent.

Zur Prüfung der Hypothesen wurden in Mplus Version 5.21 (Muthén & Muthén, 1998 - 2009) verschiedene Cross-lagged Modelle getrennt für die Eltern- und Kinderangaben berechnet. Diese Modelle haben den Vorteil, dass jeweils der Ausgangswert der abhängigen Variablen kontrolliert wird und der Fokus somit auf der Vorhersage der Veränderung durch eine unabhängige Variable liegt (Selig & Little, 2012). Zunächst wurden verschiedene genestete Modelle gegeneinander getestet. Für die über diesen Prozess ermittelten Basismodelle wurden anschließend die Moderationshypothesen an Hand von Mehrgruppenanalysen für das Geschlecht und das Ausmaß psychosozialer

Belastung geprüft. Genauere Beschreibungen der Auswertungen sind Anhang II zu entnehmen.

6.3 Ergebnisse und Diskussion

Sowohl die Ergebnisse aus Kinder- als auch aus Elternsicht stützten die Annahme eines Modells mit reziproken Beziehungen zwischen Erziehung, ER und psychosozialer Anpassung. Die Prüfung der Moderatorhypothesen ergab nur für die Kinder-, nicht aber für die Elternsicht bedeutsame Unterschiede in Abhängigkeit des Geschlechts und dem Vorliegen einer Psychopathologie, die sich in stärkeren Zusammenhängen bei den Jungen und in schwächeren Zusammenhängen bei den Jugendlichen mit klinisch auffälligen Symptomen manifestierten. Darüber hinaus wurde bei der Betrachtung der finalen Modelle deutlich, dass beim simultanen Einbezug beider Wirkrichtungen von Erziehungsverhalten und ER (d.h. von *parent-* und *child-directed effects*) die *child-directed effects* erheblich bedeutender ausfielen.

Die Ergebnisse legen nahe, dass in der Transitionsphase zwischen Kindheit und Adoleszenz reziproke Zusammenhänge zwischen elterlichem Erziehungsverhalten, kindlicher ER und psychosozialer Anpassung bestehen. Darüber hinaus stützen die Ergebnisse zum direkten Vergleich der elterndeterminierten und kinderdeterminierten Effekte die Annahme, dass in diesem Altersbereich Veränderungen in den Erziehungsstrategien eher als Folge denn als Ursache von Emotionsdysregulation zu begreifen sind und dementsprechend eher davon auszugehen ist, dass das Erziehungsverhalten den Einfluss der ER auf die psychosoziale Anpassung mediiert und nicht, wie im Tripartite Model angenommen, prädiziert.

Unerwarteter Weise wurden weder aus Eltern- noch aus Kindersicht prädiktive Effekte für die elterliche psychologische Kontrolle gefunden. Auch dieses Ergebnis steht im Einklang mit der Studie von Yap et al. (2008), die fanden, dass mütterliche bestrafende (im Gegensatz zu unterstützenden) Reaktionen weder mit den ER-Strategien von Jugendlichen noch deren depressiven Symptomen zusammenhingen. Allerdings prädizierte in der vorliegenden Studie die kindliche ER eine Veränderung in der elterlichen psychologischen Kontrolle. Dass dieser Effekt jedoch nur im Kinderurteil auftrat, könnte auf den sozial erwünschten Wortlaut der Items zurückzuführen sein. Weiterhin, mit Blick auf die bereits angesprochenen Veränderungen der Eltern-Kind-Beziehung in der Übergangsphase vom Kindes- zum Jugendalter, wird diese Zeit als eine nicht unerhebliche Stressquelle angesehen (Steinberg, 2001), in der Eltern möglicherweise auf ER-

Defizite ihrer Kinder verstärkt mit psychologischer Kontrolle reagieren, ohne es sich eingestehen zu wollen oder es überhaupt zu bemerken.

Differenzielle Geschlechtseffekte

Die Ergebnisse zeigen konsistent mit den Ergebnissen von Yap und Kollegen (2008) deutlich engere Zusammenhänge für Jungen als für Mädchen. Dennoch konnte in Einklang mit bisherigen Annahmen (siehe Steinberg, 2001) auch für die Mädchen ein direkter Einfluss der Responsivität auf das prosoziale Verhalten gefunden werden. Dieser Befund spricht dafür, dass das Erziehungsverhalten in diesem Entwicklungsabschnitt auch für Mädchen durchaus von Bedeutung ist. Mit Blick auf die fast durchgehend signifikanten querschnittlichen Zusammenhänge weisen die Befunde eher darauf hin, dass die Geschlechtsunterschiede nicht als Hinweis auf völlig unterschiedliche Wirkmechanismen interpretiert werden sollten. Vielmehr können die Unterschiede darauf zurückzuführen sein, dass sich Jungen und Mädchen im betrachteten Entwicklungsfenster typischerweise in unterschiedlichen Entwicklungsstadien befinden. Hierfür würden auch die größtenteils höheren Stabilitäten der Konstrukte aus Mädchensicht sprechen. Möglicherweise ist die ER bei Mädchen in diesem Alter bereits stärker konsolidiert. Weitere Studien mit längeren Entwicklungsperspektiven und unter Einbezug eines breiteren Spektrums an Sozialisationsgelegenheiten (z.B. dem Einfluss von Peers, aber auch sogenannter "signifikanter Anderer" wie den Großeltern oder bestimmten Lehrern) sind notwendig, um die Ursachen der Unterschiede zu klären.

Differenzielle Effekte der psychischen Belastung

Ein weiteres zentrales Ergebnis der Studie ist, dass die gefundenen Wirkmechanismen nicht auf Kinder mit klinisch auffälligen Symptomen generalisiert werden konnten. Offenbar scheinen die untersuchten Variablen eine eher untergeordnete Rolle für die Entstehung bzw. Aufrechterhaltung von psychischen Störungen zu spielen, wenn bei einem Jugendlichen bereits ernsthafte, d.h. klinisch auffällige, internalisierende und/oder externalisierende Symptome vorliegen. Dementsprechend erscheint ein Einbezug der genannten Erziehungsstrategien eher im Bereich der primären und eventuell sekundären Prävention angemessen. Die Ergebnisse sollten allerdings aus methodischen Gründen mit einer gewissen Zurückhaltung interpretiert werden. Es konnte mit dem vorliegenden Design nicht geklärt werden, ob sich mittels vertiefender Analysen, insbesondere dem Vergleich von Kindern mit spezifischen Diagnosen, nicht doch auch längsschnittliche Zusammenhänge nachweisen ließen, die auf Grund der gewählten "groben" Analysemethoden nicht geprüft werden konnten. Weiterhin ist es gut möglich, dass in Folge der verwendeten Gruppenvergleiche von klinisch auffälligen und unauf-

fälligen Jugendlichen die Varianz der Outcomes insbesondere in der klinisch auffälligen Subgruppe zu sehr eingeschränkt war, um potentielle längsschnittliche Zusammenhänge noch aufdecken zu können.

6.4 Stärken und Schwächen der Studie

Insgesamt hat die Studie eine Reihe von Stärken vorzuweisen, die vor allem in der Erhebung längsschnittlicher Daten, der Kontrolle des Ausgangsniveaus aller Variablen und in dem Multiple-Reporter-Design zu sehen sind. Trotz dieser Stärken weist die Studie auch einige Schwächen auf.

Auf Grund der teststatistischen Probleme konnten die Zusammenhänge nicht, wie anfangs geplant, durch die Kombination der Eltern- und Kinderberichte auf einer latenten Ebene modelliert werden. Wie bereits in der Diskussion der anderen Studie ausgeführt, waren diese Beurteilerdiskrepanzen auf Grund bisheriger Erkenntnisse erwartbar (vgl. De Los Reyes & Kazdin, 2005). Zweitens sind weitere Studien notwendig, die die gefundenen Ergebnisse replizieren, die Bandbreite der Erziehungsvariablen (z.B. durch die Hinzunahme von Struktur bzw. Verhaltenskontrolle, vgl. Wild, 1999) sowie der Erziehungsagenten (z.B. durch Berücksichtigung der Peers) ausweiten und weitere Variablen einbeziehen, die mit der ER assoziiert sind bzw. mit dieser interagieren (z.B. Temperamentsdimensionen wie die negative Emotionalität; vgl. Muris, Meesters & Blijlevens, 2007; Oldehinkel, Hartman, Ferdinand, Verhulst & Ormel, 2007). Drittens ist auch bei dieser Studie anzumerken, dass die Ergebnisse ohne eine weitere Überprüfung nicht auf die Regulation anderer Emotionen (z.B. Trauer, Angst, Freude) generalisiert werden dürfen und die Datenbasis auch keine intraindividuellen Vergleiche zwischen verschiedenen Emotionen ermöglicht. Abschließend ist auf Grund des Designs mit nur zwei Messzeitpunkten auch die Interpretierbarkeit der Ergebnisse aus den Cross-Lagged-Analysen limitiert. Zukünftig sind weitere Studien mit einem noch angemesseneren Design notwendig, um die angenommenen Mediationseffekte in aller Vollständigkeit (inklusive direkter Effekte) zu prüfen. Hierzu wäre insbesondere mindestens ein weiterer Messzeitpunkt notwendig (vgl. Cole & Maxwell, 2003), darüber hinaus wäre aber auch eine höhere Frequenz an Messzeitpunkten aussagekräftiger, da gerade in dem betrachteten Entwicklungsfenster vermutlich viele Veränderungen in kürzeren Zeiträumen stattfinden.

Nichtsdestotrotz handelt es sich bei dieser Studie um die erste Studie, die Erziehungsverhalten, ER und die psychosoziale Anpassung in der Präadoleszenz simultan, längsschnittlich und unter Gegenüberstellung mehrerer Perspektiven untersucht, und somit

einen ersten Grundstein zur Überprüfung legen konnte, inwiefern die gefundenen reziproken Beziehungen als ein potentieller Teufelskreis interpretiert werden können, der sowohl durch das Erziehungsverhalten als auch durch die ER ausgelöst und aufrecht erhalten werden kann und dementsprechend durch externale Interventionen durchbrochen werden müsste.

7. Studie III: Are Profiles of Adaptive and Maladaptive Anger Regulation Differently Related to Adjustment in Early Adolescence? (Otterpohl, Schwinger & Wild, submitted)

Im Fokus der dritten Studie stand die Frage nach der Qualität und Prävalenz von individuellen ER-Profilen sowie deren differenziellen Zusammenhängen mit internalisierenden und externalisierenden Störungen.

7.1 Theoretischer Hintergrund und Hypothesen

In der Vergangenheit hat eine Reihe von Studien den Einfluss von adaptiven und maladaptiven Strategien auf die psychosoziale Anpassung unabhängig voneinander untersucht und empirisch untermauern können. Dagegen liegen bisher keine Studien zum Zusammenspiel von adaptiven und maladaptiven Strategien vor. Basierend auf der Annahme von personenzentrierten Ansätzen, dass ein Individuum ein "organisiertes Ganzes" ist, in welchem jeder Struktur und jedem Prozess erst durch seine Rolle in dessen Gesamtorganisation eine Bedeutung zukommt (Bergman & Andersson, 2010), sollte dieser Fragestellung anhand von Latenten Profilanalysen nachgegangen werden.

Als zentrale Fragestellung sollte untersucht werden, inwiefern individuelle ER-Profile durch unterschiedliche Kombinationen von adaptiven (hoch vs. niedrig) und maladaptiven (hoch vs. niedrig) ER-Strategien gekennzeichnet sind und welche Prävalenzen für die einzelnen Kombinationen in einer großen normativen Stichprobe mit Kindern in der frühen Adoleszenz auftreten.

Darüber hinaus sollte betrachtet werden, inwiefern verschiedene ER-Profile durch differenzielle Zusammenhänge mit internalisierenden und externalisierenden Problemen sowie prosozialem Verhalten charakterisiert sind und ob potentielle differenzielle Zusammenhänge auch langfristig bestehen. Daher wurde in dieser Studie im Vergleich zur zweiten Studie eine differenziertere Betrachtung der kindlichen Psychopathologie in Form von internalisierenden und externalisierenden Auffälligkeiten vorgenommen. Alle

Fragestellungen wurden wie in den anderen beiden Studien aus Kinder- und Elternsicht geprüft, um beide Perspektiven systematisch gegenüber zu stellen.

Es wurde erwartet, dass aus der Kombination einer adaptiven (hoch vs. niedrig) und einer maladaptiven (hoch vs. niedrig) ER-Dimension vier verschiedene ER-Profile abgeleitet werden können. Genauer wurde postuliert, dass

(1) die folgenden vier Profile identifiziert werden können: (a) ein adaptives ER-Profil (gekennzeichnet durch eine häufige Nutzung von adaptiven und eine seltene Nutzung von maladaptiven ER-Strategien), (b) ein maladaptives ER-Profil (gekennzeichnet durch eine seltene Nutzung von adaptiven und eine häufige Nutzung von maladaptiven Strategien), (c) ein multiples ER-Profil (gekennzeichnet durch eine häufige Nutzung von adaptiven und maladaptiven Strategien) und (d) ein unreguliertes Profil (gekennzeichnet durch eine seltene Nutzung beider Strategien).

Darüber hinaus wurde angenommen, dass

(2) die verschiedenen ER-Profile differenzielle Zusammenhänge zu prosozialem Verhalten und internalisierenden bzw. externalisierenden Problemen dahingehend aufweisen, dass (a) das adaptive ER-Profil insgesamt durch niedrigere internalisierende und externalisierende Probleme im Vergleich zu allen anderen Profilen gekennzeichnet ist, (b) verglichen mit dem adaptiven ER-Profil das maladaptive und das unterregulierte Profil, jedoch nicht das multiple ER-Profil, durch weniger prosoziales Verhalten charakterisiert sind, (c) das unterregulierte ER-Profil vornehmlich durch externalisierende Probleme charakterisiert ist, während das multiple ER-Profil vornehmlich durch internalisierende Probleme gekennzeichnet ist. Darüber hinaus wurde erwartet, dass (d) auch das maladaptive ER-Profil im Vergleich zu den anderen Profilen divergente Zusammenhänge zu internalisierenden und externalisierenden Problemen aufweist, deren Richtung jedoch auf Grund widersprüchlicher theoretischer Annahmen (vgl. Anhang III) nicht prädictiert werden konnte und daher exploratorisch betrachtet werden sollte.

In der letzten Hypothese wurde erwartet, dass

(3) sich die erwarteten divergenten Beziehungen zwischen den einzelnen ER-Profilen und der kindlichen Anpassung auch langfristig (d.h. auch ein Jahr später noch) feststellen lassen.

7.2 Methode

Die Daten zu dieser Fragestellung ($N = 608$) stammen ebenfalls aus dem in der zweiten Studie beschriebenen Projekt *FUnDuS*. Nähere Informationen zur Stichprobenauswahl, -beschreibung und zum Dropout finden sich in Anhang III.

Zur Erhebung der adaptiven und maladaptiven ER-Strategien wurde die Originalversion des *Fragebogen zur Erhebung der Emotionsregulation bei Kindern und Jugendlichen (FEEL-KJ)* von Grob und Smolenski (2005) verwendet. Darüber hinaus wurde die deutsche Fassung des *Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ)* von Goodman (1997) eingesetzt, um internalisierende und externalisierende Probleme sowie das prosoziale Verhalten der Kinder zu erfassen.

Zur Identifikation der ER-Profile wurden in Mplus Version 5.21 (Muthén & Muthén, 1998 - 2009) unter Verwendung der Daten der 6. Klasse Latente Profilanalysen jeweils für die Kinder- und Elternangaben berechnet. Das genaue Vorgehen sowie die einbezogenen Fit-Indizes zur Ermittlung der endgültigen Profillösungen sind in Anhang III dargestellt. Anhand der endgültigen Lösungen wurden anschließend alle Profile aus Eltern- und Kindersicht zunächst inhaltlich interpretiert und anschließend miteinander hinsichtlich divergenter Zusammenhänge zur psychosozialen Anpassung (internalisierende und externalisierende Probleme, prosoziales Verhalten) verglichen. Hierbei wurden sowohl die zum gleichen Zeitpunkt erhobenen Einschätzungen als auch die Einschätzungen im darauf folgenden Jahr in die Analysen einbezogen, um einerseits querschnittliche Zusammenhänge zu prüfen und andererseits diese Zusammenhänge zu einem späteren Messzeitpunkt zu validieren.

7.3 Ergebnisse und Diskussion

Um die Annahme zu den vier postulierten ER-Profilen zu prüfen, wurden zunächst verschiedene Klassenlösungen modelliert und anhand verschiedener Fit-Indizes miteinander verglichen. Sowohl für die Kinder- als auch die Elterndaten stützte die Integration verschiedener Beurteilungskriterien eine Vier-Klassen-Lösung, die für die Eltern- und Kinderdaten sehr ähnlich ausfiel (vgl. Abb. 5).

Insgesamt zeigten die Lösungen die postulierten Kombinationen von adaptiven und maladaptiven ER-Strategien, aus denen sich wie theoretisch angenommen empirisch ein adaptives, ein maladaptives und ein multiples ER-Profil abbilden lassen. Entgegen den Erwartungen ließ sich kein unreguliertes Profil identifizieren, welches durch die

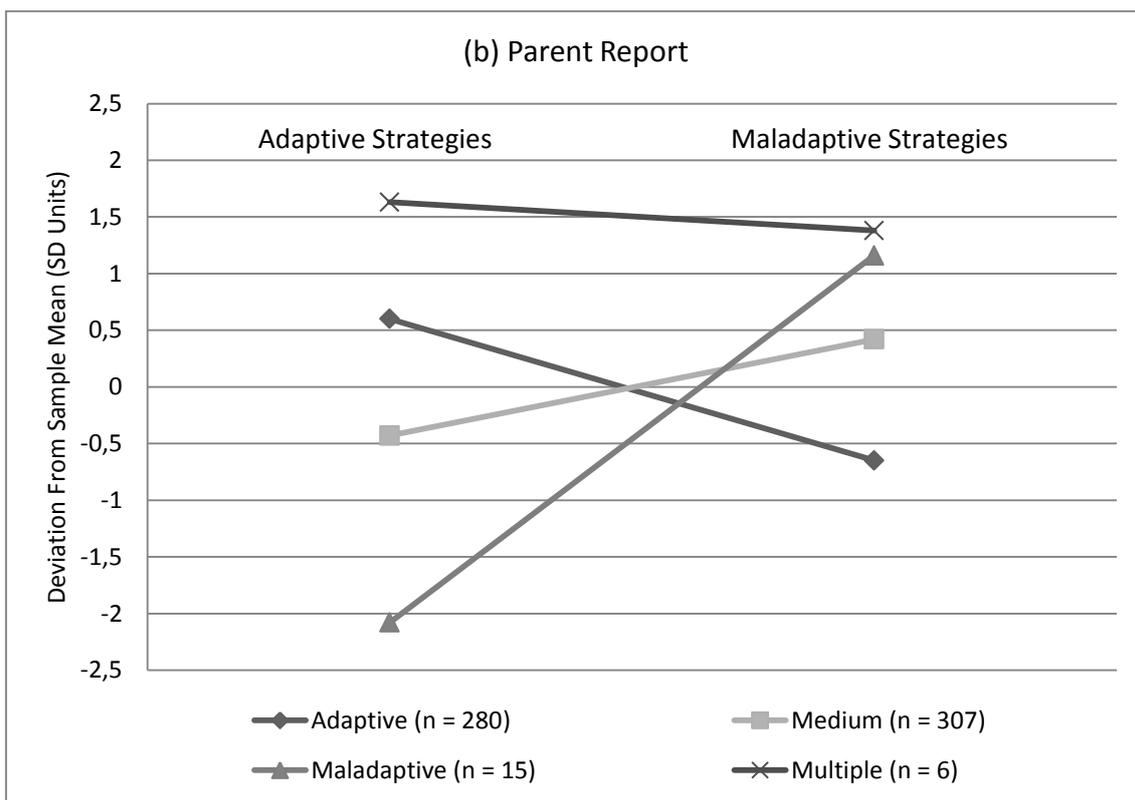
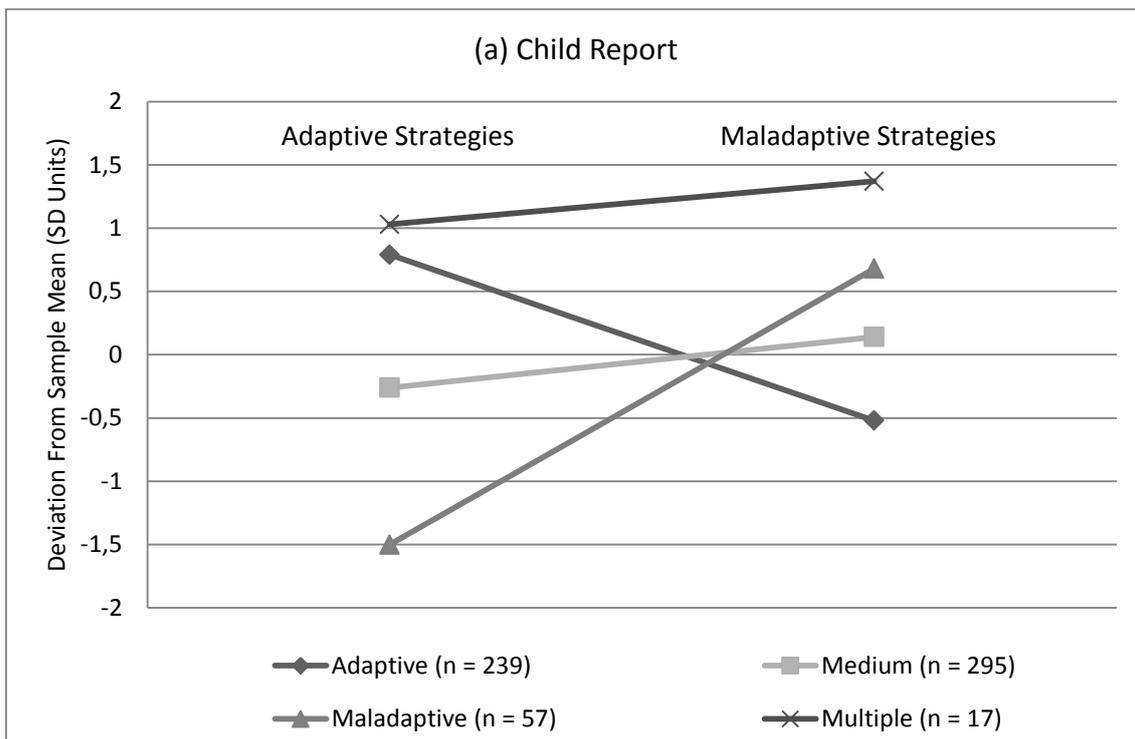


Abbildung 5: Emotionsregulationsprofile zum adaptiven und maladaptiven Umgang mit Wut

Kombination einer seltenen Nutzung adaptiver und maladaptiver Strategien charakterisiert ist. Stattdessen deuteten sowohl die Eltern- als auch die Kinderlösungen auf die Existenz eines moderaten Profils ("medium profile") hin, welches durch keine besondere

re Präferenz für eine der beiden Strategien gekennzeichnet ist und insgesamt durchschnittliche Ausprägungen auf beiden Strategien aufweist. Dieses Ergebnis spiegelt möglicherweise die Tatsache wider, dass Menschen Emotionen "nicht nicht" regulieren können (vgl. auch Holodynski et al., 2013) und als Reaktion gewisse - entweder adaptive oder maladaptive - ER-Strategien zumindest auf einem minimalen Niveau einsetzen.

Konsistent für die Eltern- und Kinderangaben ließen sich ein adaptives, ein moderates, ein maladaptives und ein multiples Profil identifizieren. Bei den beiden letzteren handelte es sich um Profile mit extremeren Ausprägungen, die bei einer Minderheit der Kinder gefunden wurden. Die Anteile dieser extremen ER-Profile (3.4 % bei den Eltern und 12 % bei den Kindern) stimmen ungefähr mit der Konvention überein, dass in gewöhnlichen psychischen Störungsbildern jeweils die untersten 10 Prozent einer Referenzgruppe als klinisch auffällig klassifiziert werden (ICD-10, Dilling, Mombour & Schmidt, 2011). Die Ergebnisse entsprechen auch empirisch ungefähr der in der BELLA-Studie ermittelten Punktprävalenz für psychische Störungen, die sich in Deutschland bei Kindern und Jugendlichen in der Größenordnung von ca. 10 % bewegt (Ravens-Sieberer, Wille, Bettge & Erhard, 2007), und liefert damit einen Hinweis auf die ökonomische Validität der identifizierten ER-Profile.

Die Prüfung der Hypothese zu den divergenten Relationen zwischen den verschiedenen Profilen und der psychosozialen Anpassung ergab augenscheinlich deutliche (wenn auch auf Grund der kleinen Stichproben in den Extremprofilen nicht immer signifikante) Unterschiede zwischen den verschiedenen ER-Profilen in den erwarteten Richtungen, die auch noch ein Jahr später bestanden.

Die Ergebnisse sprechen für die Annahme, dass adaptive und maladaptive ER-Strategien nicht nur zwei entgegengesetzte Pole eines Kontinuums sind, sondern vielmehr zwei Dimensionen abbilden, die als relativ unabhängig voneinander angesehen werden können. Wenngleich ungefähr die Hälfte der in dieser Studie berücksichtigten Kinder ER-Profile aufweisen, die durch eine klare Präferenz adaptiver oder maladaptiver Strategien charakterisiert sind, zeigen sich keine vorwiegenden Präferenzen bei der anderen Hälfte der Kinder, die demnach als multiple bzw. unspezifische Regulierer angesehen werden können.

7.4 Stärken und Schwächen der Studie

Neben einer Reihe von Stärken, welche vor allem die Stichprobengröße, die Gegenüberstellung verschiedener Perspektiven sowie die innovative methodische Herangehensweise mittels sophistizierter personenzentrierter Analysen umfasst, beinhaltet auch diese Studie einige Einschränkungen, auf die im Folgenden eingegangen wird.

Zunächst zeigt sich insbesondere bei Latenten Profilanalysen häufig das Problem, dass die identifizierten Profile zuweilen nicht repliziert werden können. Weitere Studien sind daher nötig, um die gefundene Zusammensetzung und Prävalenz der Profile in anderen Stichproben zu überprüfen. Dennoch spricht die Tatsache, dass die jeweiligen Profile aus Eltern- und Kindersicht nahezu identisch ausfielen, für eine wahrscheinliche Replizierbarkeit der Ergebnisse, insbesondere vor dem Hintergrund der bereits angesprochenen deutlichen Diskrepanzen zwischen Eltern- und Kinderurteil (vgl. De Los Reyes & Kazdin, 2005).

Auch wenn die vier verschiedenen Profile konsistent im Eltern- und Kinderurteil gefunden werden konnten, sollte bei der Interpretation berücksichtigt werden, dass nur eine Minderheit der Kinder (zwischen 3 und 12 Prozent) in eines der extremen ER-Profile klassifiziert wurde. Es bleibt zu prüfen, ob diese ER-Profile auch in weiteren Analysen identifiziert und inwiefern die Kinder über einen längeren Zeitraum den gleichen Profilen zugeordnet werden können. Gerade bei dem multiplen ER-Profil müsste die Annahme geprüft werden, dass dieses Profil möglicherweise nur einen Übergangszustand zwischen den anderen Profilen markiert und daraus resultierend nur eine zeitlich instabile Zuordnung der Kinder zu diesem Profil möglich ist. Eine alternative Erklärung für die relativ geringe Größe der beiden Extrempfife könnte jedoch ebenso die Tatsache sein, dass diese vermehrt bei Kindern mit psychopathologischen Auffälligkeiten zu finden sind und dementsprechend in der vorliegenden nichtklinischen Stichprobe (die zudem zu einem erheblichen Anteil aus Gymnasiasten bestand) selten auftreten. Für diese Annahme sprechen auch die gefundenen divergenten Beziehungen zur psychosozialen Anpassung, so dass es lohnenswert erscheint, die Prävalenz der ER-Profile zukünftig auch in klinisch auffälligen Stichproben zu analysieren und die Resultate aus nichtklinischen und klinischen Stichproben zu vergleichen.

Im Zusammenhang mit den sehr kleinen Gruppengrößen in den extremen ER-Profilen ist einschränkend festzustellen, dass viele Gruppenvergleiche, insbesondere zwischen den beiden Extrempfifen, keine signifikanten Unterschiede ergaben. Auf Grund der

sehr geringen Gruppenstärke wurden bei der Interpretation der Ergebnisse auch deskriptive Vergleiche der Mittelwerte herangezogen. Hierbei zeigten sich in allen gerichteten Vergleichen deutliche Mittelwertsunterschiede in den erwarteten Richtungen, sodass angenommen werden kann, dass die nicht signifikanten Ergebnisse vor allem beim Vergleich der beiden Extremprofile auf die hier aufgetretenen höheren Standardfehler zurückgeführt werden können. Dennoch sollten die aus den Ergebnissen gezogenen Implikationen mit einer gewissen Vorsicht interpretiert werden. Auch hier bleibt in zukünftigen Studien (z.B. durch einen gezielt einbezogenen größeren Anteil an Risikokindern) zu prüfen, inwiefern die Vergleiche bei einer stärkeren Gruppenbesetzung in den Extremprofilen zu signifikanten Ergebnissen führen.

Abschließend ist anzumerken, dass vor dem Hintergrund des funktionalistischen Ansatzes die Ergebnisse nicht auf andere Emotionen generalisiert werden können. Eine Analyse von ER-Profilen unter Einbezug mehrerer Emotionen erscheint eine vielversprechende Perspektive für zukünftige Forschungsarbeiten, in denen beispielsweise die Annahme von Mullin und Hinshaw (2007) geprüft werden könnte, dass verschiedene psychische Störungen durch eine spezifische Kombination in der Dysregulation unterschiedlicher Emotionen charakterisiert sein könnten. Hierbei wird zum Beispiel für depressive Störungen angenommen, dass diese durch eine Kombination von einerseits überregulierten Emotionen (z.B. Freude) und andererseits unterregulierten Emotionen (z.B. Traurigkeit) charakterisiert und möglicherweise bedingt oder aufrecht erhalten werden könnte. Da die vergleichende Gegenüberstellung mehrerer Emotionen den Rahmen der vorliegenden Studie überschritten hätte, wurde dieser Ansatz bewusst nicht gewählt; dennoch erscheint eine solche Herangehensweise in zukünftigen Studien interessant und vielversprechend. Neben einer solch denkbaren Erhöhung des Abstraktionsniveaus durch die gegenüberstellende Integration verschiedener Emotionen könnten weitergehende Erkenntnisse auch umgekehrt durch die Wahl eines geringeren Abstraktionsniveaus gewonnen werden, indem statt übergreifender adaptiver und maladaptiver ER-Strategien individuelle Profile auf Basis einzelner Strategien (z.B. Umbewertung, Rumination) analysiert werden. Hierbei könnte mit Hilfe Latenter Profilanalysen die in der Forschung immer wieder diskutierte Fragestellung untersucht werden, inwiefern für eine angemessene ER ein besonders breites Spektrum an adaptiven ER-Strategien hilfreich ist, ob bestimmte Strategien anderen im Hinblick auf die langfristige psychosoziale Anpassung überlegen sind und ob es möglicherweise mehrere Kombinationen gibt, die als gleichermaßen nützlich anzusehen sind.

8. Resümee und Forschungsperspektiven

Die drei Beiträge der vorliegenden Arbeit liefern neue Erkenntnisse in einem hochaktuellen Forschungsfeld an der Schnittstelle der Pädagogischen Psychologie, der Entwicklungspsychologie und der Klinischen Kinder- und Jugendlichenpsychologie. So konnten einige zentrale Kernannahmen des Tripartite Model (Morris et al., 2007) erstmalig überprüft und größtenteils empirisch untermauert werden. Im Folgenden wird zunächst auf praktische Implikationen der drei Beiträge eingegangen. Anschließend werden auf Grundlage der angestellten theoretischen Überlegungen und der empirischen Befunde einige Schwachstellen des Tripartite Model herausgearbeitet. Auf dieser Grundlage soll abschließend eine Modifikation des Modells vorgeschlagen werden.

8.1 Praktische Implikationen

Schlussfolgerungen für die Diagnostik

Die Ergebnisse des dritten Beitrags zeigen, dass sich mit dem maladaptiven und multiplen ER-Profil (mindestens) zwei unterschiedliche ER-Profile identifizieren lassen, die jeweils negative Zusammenhänge mit Maßen der psychosozialen Anpassung von Kindern aufweisen. Auch unter Verwendung eines personenzentrierten Ansatzes konnte somit wie erwartet die enge Kopplung von habitueller ER und psychosozialer Anpassung untermauert werden. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass in der Praxis der Fokus nicht ausschließlich auf der Betrachtung maladaptiver ER-Strategien liegen sollte. Vielmehr kann die zusätzliche Erfassung von adaptiven ER-Strategien hilfreich bei der Differenzierung des Risikos von internalisierenden bzw. externalisierenden Problemen sein und damit zu einer Entscheidung hinsichtlich einer weitergehenden Diagnostik bzw. der Auswahl eines Präventionsansatzes beitragen. Da eine Vielzahl der im deutschsprachigen Raum verfügbaren Fragebögen zur Erfassung der ER nur Items zur Erfassung maladaptiver Strategien enthalten (vgl. Dorn et al., 2013), ist hier weitere Entwicklungsarbeit angezeigt.

Neben dieser Problematik kommt es in der diagnostischen Praxis häufig zu dem Fall, dass ein Kind durchgehend hohe Ausprägungen auf verschiedenen, intuitiv eher gegensätzlichen, Traits aufweist. In der Praxis werden solche Ergebnisse häufig auf externe Gegebenheiten (z.B. sozial erwünschte Antworten, mangelnde Motivation bei der Beantwortung) zurückgeführt und dementsprechend eher bagatellisiert. Die vorliegenden Ergebnisse legen dagegen die Schlussfolgerung nahe, dass solche Interpretationen gerade bei Kindern mit multiplen Profilen negative Konsequenzen haben können, da sie möglicherweise dazu führen, dass potentielle Risiken für psychische Störungen

(insbesondere im Falle internalisierender Probleme) übersehen werden. Dieses Risiko scheint sich insofern bei Kindern mit multiplen ER-Profilen noch zu potenzieren, als ein Vergleich der Eltern- und Kinderangaben nahelegt, dass die Eltern dieser Kinder deren Probleme offenbar auch als weniger auffällig einschätzen als die Kinder selbst. Dieses Ergebnis macht deutlich, dass in Forschung und Praxis der Einbezug verschiedener Beurteilungsperspektiven nicht nur lohnenswert, sondern von grundlegender Notwendigkeit ist.

Gestaltung von indirekten Präventions- bzw. Interventionsprogrammen

Die Tatsache, dass der Zusammenhang der elterlichen psychischen Belastung und der kindlichen ER im Vor- und Grundschulalter vollständig über die elterliche Erziehung vermittelt wurde, verdeutlicht das Potential, über eine Veränderung elterlicher Verhaltensweisen z.B. im Rahmen eines Elterntrainings bereits frühzeitig dem negativen Einfluss elterlicher psychischer Beschwerden auf die kindliche ER entgegen zu wirken. Gerade Kinder psychisch kranker Eltern sollten durch die Teilnahme ihrer Eltern an emotionsfokussierten Elterntrainings besonders profitieren. Hierbei scheint es gleichermaßen lohnenswert, an dem allgemeinen, dysfunktionalen Umgang mit kindlichem Problemverhalten, aber auch an spezifischen, emotionsbezogenen Erziehungspraktiken wie den elterlichen Reaktionen auf kindliche Emotionen anzusetzen. Während ersteres bereits in einer Reihe prominenter Elterntrainings (z.B. Triple P; Sanders, 1999) umgesetzt wird, verwundert es, dass letztere in den bisher entwickelten Präventionsprogrammen nicht thematisiert werden, zumal spezifische Strategien deutlich leichter zu verändern sein sollten als globale Aspekte des allgemeinen emotionalen Familienklimas und z.B. in Form von Rollenspielen verhaltensnah eingeübt werden können. Durch die in der Studie geleistete Gegenüberstellung der beiden Bereiche konnte gezeigt werden, dass die spezifischen emotionsbezogenen Erziehungspraktiken einen wichtigen Beitrag zur Vorhersage der kindlichen ER leisten und daher neben dem allgemeinen Erziehungsverhalten besondere Beachtung in Präventions- und Interventionsansätzen erfahren sollten.

Auch in Familien mit präadoleszenten Kindern finden sich erwartungsgemäß Zusammenhänge von Erziehungsverhalten und ER. Allerdings scheint sich in dieser Phase des Familienzyklus die Relation zwischen eltern- und kinddeterminierten Effekten zu Gunsten der kinddeterminierten Effekte zu verschieben. Dennoch lässt sich das Fazit ziehen, dass das Verhalten der Eltern, trotz aller Unwägbarkeiten und dem häufig geäußerten Gefühl emotionaler Entfremdung in dieser Phase, weiterhin eine wichtige Rolle spielt. Auch in diesem Alter stellen die elterliche Responsivität und psychologi-

sche Kontrolle bedeutende - und gleichzeitig veränderbare - Verhaltensweisen dar, welche den Effekt maladaptiver Strategien auf die Entwicklung internalisierender oder externalisierender Probleme vermitteln und somit einen Ansatzpunkt bieten, diesen Wirkmechanismus zu unterbrechen. Trainings für Eltern von Jugendlichen sollten somit explizit Informationen und Trainingselemente darüber enthalten, wie Eltern die Entwicklung ihrer Kinder durch das Schaffen einer responsiven, verständnisvollen Umgebung unterstützen können, und wie sie Aufforderungen wirkungsvoll umsetzen können, ohne ihr Kind durch das Ausüben von emotionaler Erpressung unter Druck zu setzen.

Die Befunde im zweiten Beitrag begründen (sofern sie repliziert werden) zudem die Forderung nach einer geschlechtsspezifischen Konzeption und Implementierung von Förderprogrammen. Hierbei wäre zu erwarten, dass sowohl Mädchen als auch Jungen von Elterntrainings profitieren sollten, jedoch insbesondere für Eltern von Jungen die Rolle der ER besonders betont werden sollte.

Gestaltung von kindzentrierten Präventions- bzw. Interventionsprogrammen

Präventions- und Interventionsprogramme, die auf die direkte Arbeit mit Jugendlichen abzielen und Trainingselemente zur Förderung der ER enthalten, sollten besonders beim Training von Jungen vielversprechend sein. Die Konzeption von psychologischen Trainings zur Förderung von Jugendlichen ist in Deutschland bisher stark vernachlässigt worden. Aktuell erschienene Ausnahmen sind ein in der eigenen Arbeitsgruppe entwickeltes Elterntaining sowie das *Training mit Jugendlichen* (Petermann & Petermann, 2010), welche neben den Hauptbestandteilen (Förderung der elterlichen Unterstützung der kindlichen Argumentationskompetenz bzw. Förderung des Arbeits- und Sozialverhaltens von Jugendlichen) auch einzelne Elemente zur Förderung emotionaler Kompetenzen enthält. Allerdings sind in diesen Programmen bisher weder Informationen zur Geschlechtsspezifität der Zusammenhänge noch die Möglichkeit geschlechtsspezifischer Module zur Förderung der ER enthalten, die z.B. in Form eines "Baukastenprinzips" mit fakultativen Einheiten vorstellbar wären. Auch wenn ein modulartiger Aufbau von Förderprogrammen in der Praxis deutlich ökonomischer ist, wurden solche Programme bisher nur selten konzipiert (für eine Ausnahme vgl. das THOP von Döpfner, Schürmann & Frölich, 2002). Ein möglicher Grund mag darin liegen, dass die Konzeption von Trainings zur Förderung der psychosozialen Entwicklung zumeist von dem Leitgedanken getragen waren, durch ein angemessenes standardisiertes Verfahren möglichst vielen unterschiedlichen Problemfällen gerecht zu werden. Der Vorteil eines solchen Vorgehens besteht zweifelsohne darin, dass nicht für jeden Einzelfall eine spezifische Anpassung der Trainingsinhalte erfolgen muss. Gleichzeitig deutet die

aktuelle Forschungslage zu differenziellen Trainingseffekten darauf hin, dass durch einen modulartigen Aufbau von Programmen zum einen die Effizienz (gleiche Effekte bei geringerer Trainingsdauer) und zum anderen die Effektivität (höhere Effekte bei gleicher bzw. höherer Trainingsdauer) gesteigert werden können. In diesem Zusammenhang ist es notwendig, entsprechend komplexere Evaluationsdesigns umzusetzen, welche eine gezielte Gegenüberstellung differenzieller Trainingszusammensetzungen ermöglichen.

Das Ergebnis des dritten Beitrags, wonach ein beachtlicher Anteil von Kindern gleichzeitig adaptive und maladaptive Strategien zur ER heranzieht, widerspricht der Annahme, dass es in Trainings bzw. Interventionen ausreicht, Kinder nur dafür zu verstärken, dass sie adaptive ER-Strategien einsetzen *oder* maladaptive ER-Strategien nicht nutzen. Häufig wird argumentiert, dass der Aufbau adaptiver ER-Strategien darin resultiert, dass maladaptive ER-Strategien "automatisch" weniger genutzt werden und umgekehrt. Die Ergebnisse dieser Studie sprechen dagegen eher dafür, dass ein Training der ER sowohl den Abbau maladaptiver ER-Strategien (z.B. durch negative Verstärkung) und gleichzeitig einen Aufbau adaptiver ER-Strategien (z.B. durch Psychoedukation) forcieren sollte. Somit sind klassische Elemente der Verhaltenstherapie wie das operante Konditionieren zwar eine wichtige Grundlage zur Veränderung der ER, dürften aber in vielen Fällen nicht ausreichen, insbesondere dann, wenn ein Kind nicht unaufgefordert adaptive ER-Strategien zeigt, die positiv verstärkt werden können. Um auch in solchen Fällen die ER erfolgreich verändern zu können, scheint eine Ergänzung von ER-Trainings um weitere Elemente unabdingbar. Hierbei sind beispielsweise die Vermittlung von Wissen über Emotionen und Strategien zur ER sowie deren aktive Einübung in Rollenspielen denkbar, um etwaige Produktionsdefizite (Pressley, Borowski & Schneider, 1989) aufzuheben.

8.2 Familienklima als direkter Einfluss vs. moderierender Kontext

Die Ergebnisse der ersten Studie (Otterpohl, Imort, Lohaus & Heinrichs, 2012) tragen vor allem zu einem besseren Verständnis des indirekten Einflusses elterlicher Charakteristika auf die ER im Vor- und Grundschulalter bei. Insgesamt wird in dieser Arbeit deutlich, dass hierbei nicht nur spezifische Sozialisationspraktiken eine zentrale Rolle spielen, sondern auch Facetten des Familienklimas von Bedeutung sind. Dennoch war überraschender Weise der Einfluss des emotionalen Familienklimas (am Beispiel elterlichen Überreagierens und elterlicher Inkonsequenz) deutlich geringer, obwohl die Korrelationen mit der kindlichen ER in beiden Bereichen ähnlich hoch ausfielen. Auch in der zweiten Studie zeigten sich insgesamt eher kleine Effekte des emotionalen Famili-

enklimas (hier am Beispiel der elterlichen Responsivität und psychologischen Kontrolle). Auch wenn die Befunde der beiden Studien auf Grund unterschiedlicher Operationalisierungen und der Betrachtung unterschiedlicher Altersbereiche nur bedingt vergleichbar sind, stellt sich doch die Frage, ob es sich bei dem emotionalen Familienklima tatsächlich (ausschließlich) um einen direkten Einflussfaktor der kindlichen ER handelt. Gerade der Vergleich des Kontextuellen Modells von Darling und Steinberg (1993) und des Tripartite Model von Morris und Kollegen (2007) zeigt, dass in dem Modell von Darling und Steinberg das Familienklima als Kontextvariable angesehen wird, welches den Einfluss der spezifischen elterlichen Sozialisationsstrategien auf die kindlichen Outcomes moderiert und nicht (nur) additiv "neben" ihnen steht. Leider geht aus den Ausführungen von Morris et al. (2007) nicht hervor, auf Grund welcher konzeptueller Überlegung in der Adaptation des Modells auf den Kontext der ER diese Moderationsannahmen unberücksichtigt blieben. Ferner mangelt es bis heute an Studien, welche den Einfluss des emotionsbezogenen Erziehungsverhaltens und des Familienkontexts auf die ER simultan untersucht haben. Auch wenn der erste Beitrag an dieses Forschungsdefizit angeknüpft hat und in Anlehnung an das auf den Kontext der ER stärker zugeschnittene Tripartite Model zunächst der hierin angenommene Haupteffekt des Familienklimas geprüft wurde, erscheint es auf Grund der insgesamt eher geringen Varianzaufklärung fruchtbar, (zusätzlich) moderierende Effekte in zukünftigen Studien zu untersuchen.

8.3 Wirkrichtungen im Tripartite Model

Bei der zweiten Studie handelt es sich um eine der ersten Längsschnittstudien zur Untersuchung der Wirkrichtung von Erziehung, ER und Anpassung in der Präadoleszenz. Für diesen Altersbereich konnten reziproke Zusammenhänge gefunden werden, im Widerspruch zu den Annahmen im Tripartite Model dominierten hierbei jedoch die Effekte der kindlichen ER auf das Familienklima. Ebenfalls erscheint es verkürzt, Emotionsdysregulation ausschließlich als Determinante psychischer Störungen zu konzeptualisieren. Vielmehr scheint die Zunahme psychopathologischer Symptome zumindest in diesem Altersbereich auch eine Verschlechterung der ER mit sich zu bringen. Auch wenn Morris et al. (2007) bei der Erläuterung ihres Modells immer wieder von bidirektionalen Zusammenhängen sprechen, suggeriert die graphische Darstellung hierbei doch eher unidirektionale Effekte der emotionsbezogenen Erziehungspraktiken und des Familienklimas auf die ER, welche wiederum einen unidirektionalen Effekt auf die psychische Anpassung hat.

Die geschlechtsspezifischen Befunde stützen weiterhin die Annahme eines moderierenden Einflusses kindlicher Charakteristika. Auch hierbei werden jedoch theoretische Unschärfen des Modells deutlich. Insbesondere fällt auf, dass sich der Moderationseffekt nur auf den Zusammenhang des familiären Kontexts und der kindlichen ER bezieht. Den Befunden der vorliegenden Studie zu Folge ist jedoch davon auszugehen, dass auch der Zusammenhang zwischen ER und Anpassung geschlechtsspezifisch variiert. Darüber hinaus erwies sich auch das Vorliegen einer psychischen Störung beim Kind als ein wichtiger Moderator aller betrachteten Zusammenhänge. Insofern sollte in einem modifizierten Modell neben dem kindlichen Geschlecht, Alter und Temperament auch das Vorliegen einer psychischen Störung als weiterer Moderator aufgenommen und in zukünftigen Studien genauer untersucht werden, da hiervon wichtige praktische Impulse zur Prävention und Therapie psychischer Störungen ausgehen könnten. Weiterhin legen die Ergebnisse nahe, dass sich ein moderierender Einfluss kindlicher Charakteristika nicht nur auf die Beziehung des familiären Kontextes und der ER beziehen sollte, sondern vielmehr auch auf die Zusammenhänge der psychosozialen Anpassung mit dem familiären Kontext und der ER.

8.4 Zum Zusammenspiel von adaptiven und maladaptiven Strategien

Der dritte Beitrag macht deutlich, inwiefern ein personenzentrierter Forschungsansatz eine sinnvolle Ergänzung zu variablenzentrierten Ansätzen darstellen kann. Unter Rückgriff auf Latente Profilanalysen können insbesondere Fragestellungen untersucht werden, welche genauere Schlussfolgerungen in Bezug auf einzelne Personen ermöglichen (z.B., wie in der Diagnostik ein individuelles Profil in einem Fragebogen zu interpretieren ist). Die Befunde legen nahe, dass es sich bei adaptiven und maladaptiven ER-Strategien um mehr als "zwei Seiten einer Medaille" handelt und eine Betrachtung des Zusammenspiels eine bessere Vorhersagbarkeit der kindlichen Anpassung ermöglicht. Aus den Befunden lässt sich ein Arbeitsmodell ableiten (Abb. 6), in dem die Nutzung adaptiver Strategien zwar als notwendige und hinreichende Bedingung für prosoziales Verhalten konzeptualisiert wird, aber erst das Verhältnis von adaptiven und maladaptiven ER-Strategien eine Vorhersage begründet, inwiefern und in welcher Form internalisierende und externalisierende Probleme auftreten.

Einschränkend ist anzumerken, dass sich dieses Modell vorwiegend auf Befunde stützt, die auf Basis der kindperzipierten Angaben gefunden wurden; diese Entscheidung ist darin begründet, dass sich die Eltern- und Kinderperspektiven im Einklang mit bisherigen Studien zu Beurteilungsdiskrepanzen (vgl. De Los Reyes & Kazdin, 2005)

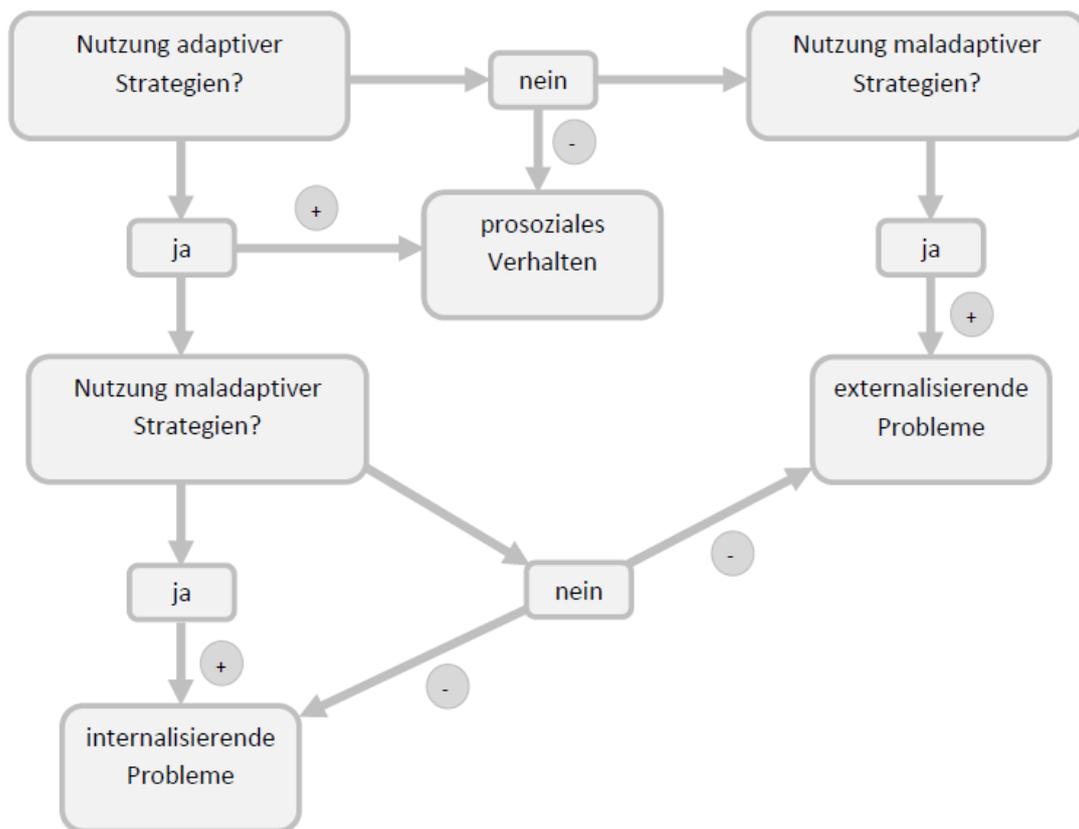


Abbildung 6: Entscheidungsbaum zur Interaktion adaptiver und maladaptiver Strategien zur Regulation von Wut und ihrer Bedeutung für die kindliche psychosoziale Anpassung

vorwiegend im Hinblick auf das Vorliegen internalisierender Probleme voneinander unterscheiden und vermutet wird, dass bei der Beurteilung von internalisierenden Problemen (im Gegensatz zu externalisierenden Problemen) die Angaben von Kindern reliabler und valider sind als die ihrer Eltern.

8.5 Die Rolle von Beurteilungsdiskrepanzen

Diskrepanzen zwischen eltern- und kindperzipierten Einschätzungen in der Beurteilung elterlicher Verhaltensweisen sowie der kindlichen Anpassung wurden in der Vergangenheit in der Literatur immer wieder berichtet und mündeten in einer eigenen Forschungstradition (vgl. Achenbach, McConaughy & Howell, 1987; De Los Reyes & Kazdin, 2005).

Bereits in der ersten Arbeit wurden erhebliche Diskrepanzen zwischen den Zusammenhängen in den Eltern- und Kinderangaben deutlich. Die erwarteten Zusammenhänge ließen sich weitgehend bestätigen, wenn Elternangaben, nicht jedoch Kinderangaben herangezogen wurden. Hierbei wurde diskutiert, inwiefern jüngere Kinder in der

Lage sind, ihre ER generell reliabel und valide einzuschätzen. Diese Erklärung erscheint vor dem Hintergrund der Datenstruktur jedoch weniger wahrscheinlich. Insbesondere waren die Angaben in beiden Altersgruppen ähnlich reliabel. Dennoch konnten in dieser Studie methodische Einschränkungen als Ursache nicht ganz ausgeschlossen werden. So wurden in dieser Studie aus Gründen der Zumutbarkeit die Angaben der größtenteils recht jungen Kinder ausschließlich in Bezug auf die ER-Strategien erhoben, die dann mit anderen Variablen aus Elternsicht in Beziehung gesetzt wurden.

Wünschenswert wäre, alle Variablen aus Sicht der Eltern und der Kinder zu erfassen. Daher wurde mit Rückgriff auf ein solches Vorgehen im zweiten Beitrag geprüft, ob die Zusammenhänge auch in den Kinderangaben gefunden werden können. In diesem Beitrag spiegelten sich die erwarteten Zusammenhänge sowohl in den Eltern-, als auch in den Kinderangaben wider. Dennoch zeigten sich auch in diesem Beitrag deutliche Unterschiede zwischen den Eltern- und Kinderangaben, welche auf eine deutlich differenziertere Wahrnehmung auf Seiten der Kinder hindeutet. Diese spricht insbesondere für Unterschiede der Wirkmechanismen in Abhängigkeit des Geschlechts und dem Vorliegen einer psychopathologischen Auffälligkeit. Dagegen waren die Zusammenhänge in den Elterndaten gleichermaßen für Jungen und Mädchen und für psychisch belastete und unbelastete Kinder gültig. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass gerade ER durch internale Prozesse gekennzeichnet ist, die von außen schwer zu beurteilen sind. Dies spräche gegen die Validität der Elternurteile, insbesondere vor dem Hintergrund, dass Eltern dazu tendieren, den Ausdruck von Ärger mit steigendem Alter ihrer Kinder immer stärker zu unterdrücken.

In bisherigen Studien hat sich die kindliche Psychopathologie als ein bedeutsamer Prädiktor von Diskrepanzen bei der Beurteilung kindlichen Erlebens und Verhaltens im Allgemeinen und der kindlichen Regulation von Wut im Besonderen herausgestellt (z.B. Hourigan, Goodman & Southam-Gerow, 2011). Als Erklärung wird hierfür herangezogen, dass psychopathologische Auffälligkeiten die kindliche Self-Disclosure inhibieren und hierdurch Eltern von klinisch auffälligen Kindern ein schlechteres Bewusstsein für die Emotionen ihrer Kinder haben, woraus wiederum größere Unterschiede in der Wahrnehmung von Emotionen und deren Regulation resultieren könnten.

Obwohl in der dritten Studie die Hypothesen zu divergenten Zusammenhängen zwischen den verschiedenen ER-Profilen und der psychosozialen Anpassung perspektivenübergreifend gestützt werden konnten, traten auch in dieser Studie Beurteilungsdiskrepanzen auf. Die abweichenden Befunde für das multiple und das maladaptive

ER-Profil entsprechen bisherigen kontroversen Befunden. Das Ergebnis aus Kinder-sicht, nach dem das maladaptive ER-Profil vornehmlich mit stärkeren externalisierenden Problemen einhergeht und das multiple ER-Profil insbesondere mit internalisierenden Problemen, entspricht der Ansicht von Mullin und Hinshaw (2007). Demzufolge weisen Kinder mit externalisierenden Problemen neben einer maladaptiven Regulation auch Defizite in den adaptiven ER-Strategien auf, während Kinder mit internalisierenden Problemen neben den maladaptiven ER-Strategien durchaus auch adaptive ER-Strategien einsetzen. Demgegenüber stimmen die Ergebnisse aus den Elterndaten eher mit der Annahme von Stegge und Terwogt (2007) überein, nach der sowohl internalisierende als auch externalisierende Probleme durch die Nutzung maladaptiver Strategien bei gleichzeitigen Defiziten in den adaptiven ER-Strategien gekennzeichnet sind.

Eine mögliche Erklärung der abweichenden Befunde auf Grundlage der Eltern- und Kinderangaben könnte hierbei in einer unterschiedlichen Wahrnehmung von psychosozialen Problemen bestehen. Möglicherweise ziehen vor allem Kinder mit einem maladaptiven Profil, welche sich im Vergleich zu Kindern mit einem multiplen Profil auch durch ein geringeres prosoziales Verhalten auszeichnen, in ihrer Umgebung schneller und stärker negative Aufmerksamkeit auf sich. Andererseits ist denkbar, dass Eltern, die bei ihren Kindern ernsthafte Probleme (z.B. aggressives Verhalten, Ablehnung durch Gleichaltrige, emotionale Probleme) wahrnehmen, stärker auf das Auftreten maladaptiver ER-Strategien (z.B. dysfunktionaler Ausdruck, Selbstabwertung) sensibilisiert sind und durch diese Aufmerksamkeitsfokussierung weniger auf die Nutzung adaptiver ER-Strategien achten und diese dementsprechend bei ihren Kindern auch seltener wahrnehmen.

Ungeachtet dieser verschiedenen Erklärungsversuche sprechen die Ergebnisse aus allen drei Beiträgen konsistent für die Notwendigkeit weiterer Studien mit Multiple-Reporter-Designs, um möglichen Ursachen von Beurteilungsdiskrepanzen nachzugehen. Eine solche methodische Herangehensweise scheint vor allem vor dem Hintergrund vielversprechend, dass Diskrepanzen zwischen verschiedenen Beurteilungsperspektiven nicht wie in der Vergangenheit häufig geschehen als ein messfehlerbedingter Störfaktor interpretiert werden sollten, sondern inzwischen davon ausgegangen wird, dass Ergebnisse aus Studien mit Multiple-Reporter-Designs bei einer entsprechend systematischen Integration bewusst als Quelle zur Schöpfung wertvoller Informationen genutzt werden können (Hourigan, Goodman & Southam-Gerow, 2011). Im Tripartite

Model ist die Beurteilungsperspektive nicht berücksichtigt. Im adaptierten Modell wird sie als systematischer Moderator der Zusammenhänge aufgenommen.

8.6 Generalisierbarkeit der Wirkmechanismen

Vor dem Hintergrund der ausgeführten Überlegungen wird deutlich, dass die postulierten Zusammenhänge nicht universell gültig sind, sondern vielmehr von verschiedensten Einflussfaktoren mitbestimmt werden. Auch wenn die vorliegenden Arbeiten keinen empirischen Beitrag zur Beantwortung dieser Fragestellungen zu leisten vermögen, sollen im Folgenden einige Überlegungen zum Einfluss der Qualität der Emotion und des kulturellen Kontexts als zwei übergeordneten Dimensionen angestellt werden, welche im Tripartite Model nicht berücksichtigt werden, aber nach Ansicht der Autorin eine zentrale Einschränkung der universellen Gültigkeit des Modells darstellen.

Wie in der Einleitung ausgeführt, sind emotionsspezifische Ergebnisse aus Sicht des funktionalistischen Ansatzes nicht automatisch generalisierbar. Die vorgelegten Befunde stützen zwar das emotionsunspezifische Tripartite Model, dennoch erscheint es notwendig, das Tripartite Model dahingehend anzupassen, die Qualität der zu regulierenden Emotion als weitere moderierende Variable einzubeziehen. Kritisch zu betrachten ist ferner, dass im Tripartite Model der kulturelle Kontext völlig unberücksichtigt bleibt. So fanden z.B. Dwairy und Kollegen (Dwairy, Achoui, Abouserie & Farah, 2006; Dwairy & Menshar, 2006) im Widerspruch zu den im Tripartite Model angenommenen negativen Effekten von autoritärer Erziehung auf die kindliche Entwicklung in westlichen Kulturen in einer Stichprobe von Jugendlichen aus acht arabischen Ländern keine positiven Zusammenhänge zwischen autoritärer Erziehung und der kindlichen psychosozialen Belastung. Faktisch hing diese sogar positiv mit einem autoritativen oder permissiven Erziehungsstil zusammen. Die von Dwairy et al. (2006) angeführte Inkonsistenzhypothese, nach der die Funktionalität eines bestimmten Erziehungsstils vor allem von der Passung mit dem jeweils gegebenen kulturellen Kontext abhängen sollte, bleibt zu prüfen. Die Rolle des kulturellen Kontexts sollte dementsprechend in einem modifizierten Modell als weiterer moderierender Einflussfaktor berücksichtigt werden. Hierbei ist beispielsweise zu erwarten, dass nicht nur die Funktionalität des Erziehungsstils, sondern auch die Funktionalität einer bestimmten Strategie zur ER von der mehrheitlichen Überzeugung innerhalb einer Kultur abhängt, welches Ausmaß an ausgedrückten Emotionen und welche Regulationsstrategien als angemessen gelten (Southam-Gerow & Kendall, 2002).

8.7 Ein modifiziertes Rahmenmodell zur Rolle der Familie für die Emotionsregulation und Anpassung im Kindes- und Jugendalter

In der vorliegenden Arbeit wurden erstmalig verschiedene Kernannahmen des Tripartite Model am Beispiel der Regulation von Wut im Kindes- und Jugendalter einer empirischen Prüfung unterzogen. Die zentralen Befunde aus den drei empirischen Beiträgen sowie die in der Synopse gezogenen Schlussfolgerungen aus anderen Studien bzw. Theorien sollen die Ergebnisse abschließend in einem modifizierten Tripartite Model zusammengeführt (vgl. Abb. 7).

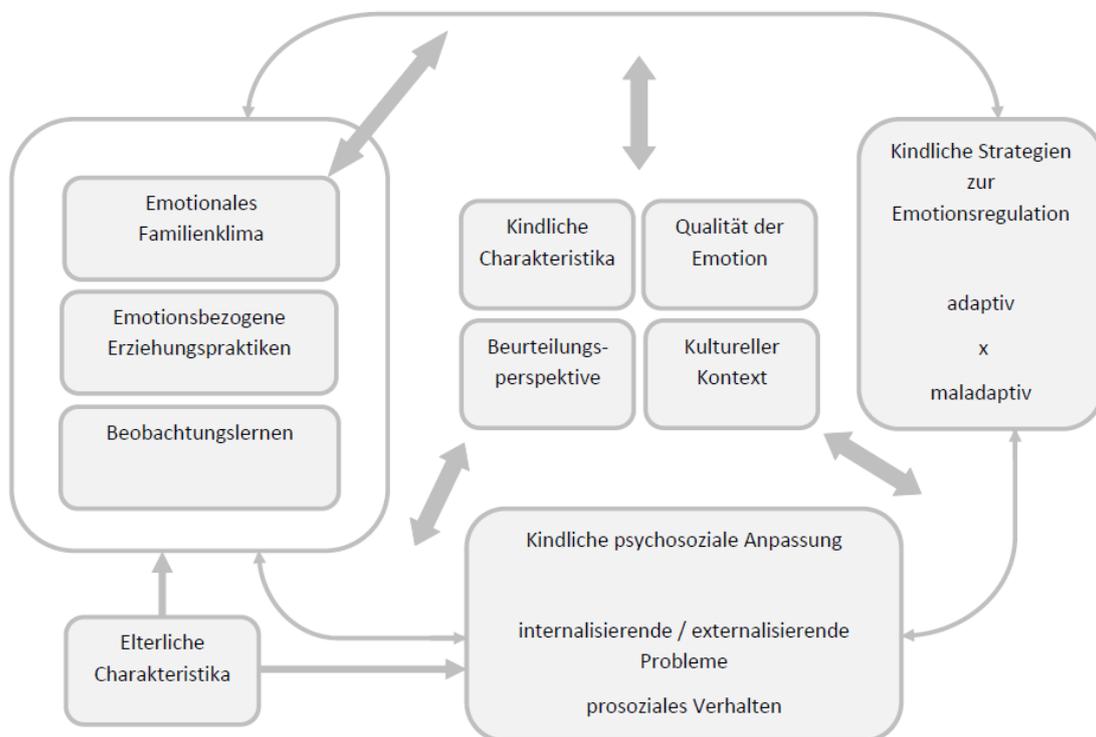


Abbildung 7: Ein modifiziertes Rahmenmodell zur Rolle der Familie für die Emotionsregulation und Anpassung im Kindes- und Jugendalter

Die entscheidenden Änderungsvorschläge beziehen sich hierbei auf (1) die von Morris et al. (2007) angenommene Kausalbeziehung der Wirkkomponenten, die im modifizierten Modell im Sinne eines bidirektionalen Kreislaufmodells ergänzt wurden. Hierdurch soll insbesondere der Einfluss der kindlichen ER und der kindlichen psychosozialen Anpassung auf das elterliche Verhalten stärker hervorgehoben und betont werden, dass mit steigendem Alter das elterliche Verhalten den Einfluss der kindlichen ER auf die psychosoziale Anpassung eher vermittelt denn bedingt und darüber hinaus die psychosoziale Anpassung auch direkt beeinflusst.

Weiterhin (2) wird diesem Modell die interaktive Funktion adaptiver und maladaptiver ER-Strategien für die kindliche psychosoziale Anpassung und die elterliche Erziehung explizit thematisiert. Diese Erweiterung soll verdeutlichen, dass es sich bei adaptiven und maladaptiven Strategien nicht nur um zwei Endpole einer Dimension handelt, sondern diese über spezifische Wirkmechanismen einen genuine Beitrag zur kindlichen Entwicklung leisten. Aus diesem Grund ist es wichtig, sowohl adaptive als auch maladaptive Strategien in Forschung und Praxis zu adressieren.

Ein weiterer Änderungsvorschlag (3) bezieht sich auf die Aufnahme bisher unberücksichtigter moderierender Variablen wie der Beurteilungsperspektive, der Qualität der Emotion sowie des kulturellen Kontexts. So gilt es erstens zu berücksichtigen, dass das Auftreten von Beurteilungsdiskrepanzen häufig nicht methodischer, sondern inhaltlicher Natur ist und eine Gegenüberstellung der elterlichen und kindlichen Perzeption wichtige Erkenntnisse darüber liefern kann, welche Kinder mit (Risikofaktoren von) psychischen Störungen von Eltern mit einer höheren Wahrscheinlichkeit übersehen werden. Hierbei handelt es sich vor allem um Kinder, die ein multiples ER-Profil aufweisen, das vor allem mit internalisierenden Problemen (z.B. ADS, Angststörungen oder depressive Störungen) in Verbindung gebracht werden kann. Zweitens ist in Bezug auf die spezifische Ausprägung der psychischen Störung die Qualität der Emotion zu berücksichtigen. Die Erkenntnis, dass externalisierende Probleme eher mit einer seltenen Nutzung adaptiver und einer häufigen Nutzung maladaptiver Strategien im Umgang mit Wut einhergehen, während internalisierende Probleme mit einer häufigen Nutzung beider Strategien assoziiert sind, kann nicht auf andere Emotionen generalisiert werden. In Bezug auf die Regulation von Traurigkeit ist beispielsweise denkbar, dass internalisierende Probleme mit einer häufigen Anwendung maladaptiver Strategien bei gleichzeitig defizitären adaptiven Strategien verbunden sind. Drittens bleibt im Sinne einer Passungshypothese zu prüfen, ob eine Klassifikation von "angemessenem Erziehungsverhalten" und funktionaler ER auch davon abhängt, welche normativen Vorstellungen hierüber in einer jeweiligen Kultur vorherrschen.

Letztlich (4) wird in dem modifizierten Modell angenommen, dass das emotionale Familienklima nicht nur direkt auf die kindliche ER und die kindliche Anpassung wirkt, sondern auch zusätzlich den Einfluss der emotionsbezogenen Erziehungspraktiken auf die kindliche ER moderiert. Zukünftige Studien können zur Klärung der Frage beitragen, inwiefern der Einfluss der emotionsbezogenen Erziehungspraktiken durch das allgemeine Familienklima verstärkt bzw. abgeschwächt wird. Hierauf bezogen kann beispielsweise vermutet werden, dass unterstützende emotionsbezogene Erziehungs-

praktiken (z.B. eine Ermutigung, über die Ursache der Wut zu sprechen) nur dann förderlich für die ER sind, wenn in der Familie allgemein ein responsives Klima herrscht, in der Eltern auf den Einsatz psychologischer Kontrolle verzichten (und das Kind überzeugt ist, dass z.B. seine hierbei geäußerten Gedanken nicht in einer anderen Situation gegen es verwendet werden).

Dieses erweiterte Arbeitsmodell eröffnet die Chance, theoriegeleitet weiterführende Forschungsfragen anzugehen. Eine systematische empirische Überprüfung dieses modifizierten Modells in Form eines breit und langfristig angelegten Forschungsprogramms ist angesichts der Relevanz des Themas ebenso notwendig wie vielversprechend. Es verspricht einen tieferen Einblick in die Wirkmechanismen, die der intergenerationalen Transmission psychischer Störungen zu Grunde liegen, und könnte somit wichtige Impulse für eine systemisch orientierte Prävention und Therapie psychischer Störungen im Kindes- und Jugendalter liefern.

Literatur

- Achenbach, T. M., McConaughy, S. H., & Howell, C. T. (1987). Child/adolescent behavioral and emotional problems: Implications of cross-informant correlations for situational specificity. *Psychological Bulletin*, *101*, 213–232.
- Adrian, M., Zeman, J., & Veits, G. (2011). Methodological implications of the affect revolution: A 35-year review of emotion regulation assessment in children. *Journal of Experimental Child Psychology*, *110*, 171–197.
- Aldao, A., Nolen-Hoeksema, S., & Schweizer, S. (2010). Emotion-regulation strategies across psychopathology: A meta-analytic review. *Clinical Psychology Review*, *30*, 217–237.
- Alink, L. R., Cicchetti, D., Kim, J., & Rogosch, F. A. (2009). Mediating and moderating processes in the relation between maltreatment and psychopathology: Mother-child relationship quality and emotion regulation. *Journal of Abnormal Child Psychology*, *37*, 831–843.
- Bandura, A. (1977). *Social learning theory*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice Hall.
- Barber, B.K., & Xia, M. (2013). The centrality of control to parenting and its effects. In R.E. Larzelere, A.S. Morris, & A. Harrist (Eds.), *Authoritative parenting: Synthesizing nurturance and discipline for optimal child development* (pp. 61–89). Washington: American Psychological Association Press.
- Barber, B. K. (1996). Parental psychological control: Revisiting a neglected construct. *Child Development*, *67*, 3296–3319.
- Bariola, E., Gullone, E., & Hughes, E. K. (2011). Child and adolescent emotion regulation: The role of parental emotion regulation and expression. *Clinical Child & Family Psychology Review*, *14*, 198–212.
- Baumrind, D. (1971). Current patterns of parental authority. *Developmental Psychology Monograph*, *4*, Part 2.
- Baumrind, D. (1989). Rearing competent children. In W. Damon (Ed.), *Child*

- development today and tomorrow* (pp. 349–378). San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- Beaver, B. R. (1997). The role of emotion in children's selection of strategies for coping with daily stresses. *Merrill-Palmer Quarterly*, 43, 129–147.
- Belsky, J., Pasco Fearon, R. M., Bell, B. (2007). Parenting attention and externalizing problems: Testing mediation longitudinally repeatedly and reciprocally. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 48, 1233–1242.
- Bergman, L. R., & Andersson, H. (2010). The person and the variable in developmental psychology. *The Journal of Psychology*, 218, 155–165.
- Bradley, S. J. (2000). *Affect regulation and the development of psychopathology*. New York: Guilford Press.
- Brody, G. H., & Ge, X. (2001). Linking parenting processes and self-regulation to psychological functioning and alcohol use during early adolescence. *Journal of Family Psychology*, 15, 82–94.
- Chang, H., Olson, S. L., Sameroff, A. J., & Sexton, H. R. (2011). Child effortful control as a mediator of parenting practices on externalizing behavior: Evidence for a sex-differentiated pathway across the transition from preschool to school. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 39, 71–81.
- Cicchetti, D., Ackerman, B. P. & Izard, C.E. (1995). Emotions and emotion regulation in developmental psychopathology. *Development and Psychopathology*, 7, 1–10.
- Cole, P. M., Martin, S. E. & Dennis, T. A. (2004). Emotion regulation as a scientific construct: Methodological challenges and directions for child development research. *Child Development*, 75, 317–333.
- Cole, D. A., & Maxwell, S. E. (2003). Testing mediational models with longitudinal data: Questions and tips in the use of structural equation modeling. *Journal of Abnormal Psychology*, 112, 558–577.

- Collins, W. A., & Russell, G. (1991). Mother-child and father-child relationships in middle childhood and adolescence: A developmental analysis. *Developmental Review, 11*, 99–136.
- Connell, A. M., & Goodman, S. H. (2002). The association between psychopathology in fathers versus mothers and children's internalizing and externalizing behavior problems: A meta-analysis. *Psychological Bulletin, 128*, 746.
- Contreras, J. M., Kerns, K. A., Weimer, B. L., Gentzler, A. L., Tomich, P. L. (2000). Emotion regulation as a mediator of associations between mother-child attachment and peer relationships in middle childhood. *Journal of Family Psychology, 14*, 111–124.
- Darling, N. & Steinberg, L. (1993). Parenting style as a context: An integrative model. *Psychological Bulletin, 113*, 487–496.
- Deci, E. L., & Ryan, R. M. (2000). The "what" and "why" of goal pursuits: Human needs and the self-determination of behavior. *Psychological Inquiry, 11*, 227–268.
- De Los Reyes, A., & Kazdin, A. E., (2005). Informant discrepancies in the assessment of childhood psychopathology: A critical review, theoretical framework, and recommendations for further study. *Psychological Bulletin, 131*, 483–509.
- Dilling, H., Mombour, W. & Schmidt, M.H. (Hrsg.). (2011). *Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F): Klinisch-diagnostische Leitlinien (8. Aufl.)*. Bern: Verlag Hans Huber.
- Dix, T. (1991). The affective organization of parenting: Adaptive and maladaptive processes. *Psychological Bulletin, 110*, 3–25.
- Dorn, C., Spindler, G., Kullik, A., Petermann, F., & Barnow, S. (2013). Erfassung von Emotionsregulationsstrategien—eine Übersicht. *Psychologische Rundschau, 64*, 217-227.

- Dwairy, M., Achoui, M., Abouserie, R., & Farah, A. (2006). Parenting styles, individuation, and mental health of Arab adolescents: A third cross-regional research study. *Journal of Cross-Cultural Psychology, 37*, 262–272.
- Dwairy, M., & Menshar, K. E. (2006). Parenting style, individuation, and mental health of Egyptian adolescents. *Journal of Adolescence, 29*, 103–117.
- Ebata, A. T. & Moos, R. H. (1994). Personal, situational and contextual correlates of coping in adolescents. *Journal of Research on Adolescence, 4*, 99–125.
- Eisenberg, N., Cumberland, A., & Spinrad, T. L. (1998). Parental socialisation of emotion. *Psychological Inquiry, 9*, 241–273.
- Eisenberg, N., & Fabes, R. (2006). Emotion regulation and children's socioemotional competence. In L. Balter, & C. Tamis-LeMonda (Eds.), *Child psychology: A handbook of contemporary issues* (2nd ed., pp. 357–381). New York, NY: Psychology Press.
- Eisenberg, N., Fabes, R. A., Carlo, G., Troyer, D., Speer, A. L., Karbon, M., & Switzer, G. (1992). The relations of maternal practices and characteristics to children's vicarious emotional responsiveness. *Child Development, 63*, 583–602.
- Eisenberg, N., Fabes, R. A., Schaller, M., Carlo, G., & Miller, P. A. (1991). The relations of parental characteristics and practices to children's vicarious emotional responding. *Child Development, 62*, 1393–1408.
- Eisenberg, N., Fabes, R. A., Shepard, S. A., Guthrie, I. K., Murphy, B. C., & Reiser, M. (1999). Parental reactions to children's negative emotions: Longitudinal relations to quality of children's social functioning. *Child Development, 70*, 513–534.
- Eisenberg, N., Morris, A. S., Spinrad, T. L. (2005). Emotion-related regulation: The construct and its measurement. In D. Teti (Ed.), *Handbook of research methods in developmental science* (pp. 423–442). Oxford: Blackwell Publishers.
- Eisenberg, N., Spinrad, T. L., & Eggum, N. D. (2010). Emotion-related self-regulation and its relation to children's maladjustment. *Annual Review of Clinical Psychology, 6*, 495–525.

- Eisenberg, N., Spinrad, T. L., Eggum, N., Silva, K., Reiser, M., Hofer, C., Smith, C. L., Gaertner, B. M., Kupfer, A., Popp, T., & Michalik, N. (2010). Relations among maternal socialization, effortful control, and maladjustment in early childhood. *Development and Psychopathology, 22*, 507–525.
- Eisenberg, N., Zhou, Q., Spinrad, T. L., Valiente, C., Fabes, R. A., & Liew, J. (2005). Relations among positive parenting, children's effortful control, and externalizing problems: A three-wave longitudinal study. *Child Development, 76*, 1055–1071.
- Field, T., Healy, B., Goldstein, S., Perry, S., Bendell, D., Schamberg, S., Zimmerman, E., & Kuhn, G. (1988). Infants of depressed mothers show "depressed" behavior even with non-depressed adults. *Child Development, 60*, 1569–1579.
- Fischer, K. W. & Tangney, J. P. (1995). Self-conscious emotions and the affect revolution: Framework and overview. In J. P. Tangney & K. W. Fischer (Eds.), *Self-conscious emotions: The psychology of shame, guilt, embarrassment, and pride* (pp. 3–22). New York: Guilford Press.
- Folkman, S., & Lazarus, R. S. (1980). An analysis of coping in a middle-aged community sample. *Journal of Health and Social Behavior, 219–239*.
- Franke, G.H. (2000). *Brief Symptom Inventory von L. R. Derogatis (Kurzform der SCL-90-R) - Deutsche Version*. Göttingen: Testzentrale.
- Frick, P. J., & Morris, A. S. (2004). Temperament and developmental pathways to conduct problems. *Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology, 33*, 54–68.
- Friedlmeier, W. (1999). Emotionsregulation in der Kindheit. In W. Friedlmeier & M. Holodynski (Hrsg.), *Emotionale Entwicklung. Funktion, Regulation und soziokultureller Kontext von Emotionen* (S. 197–218). Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Garnefski, N., Kraaij, V., & van Etten, M. (2005). Specificity of relations between adolescents' cognitive emotion regulation strategies and internalizing and externalizing psychopathology. *Journal of Adolescence, 28*, 619–631.

- Garnefski, N., Legerstee, J., Kraaij, V., van den Kommer, T. & Teerds, J. (2002). Cognitive coping strategies and symptoms of depression and anxiety: A comparison between adolescents and adults. *Journal of Adolescence*, 25, 603–611.
- Goodman, R. (1997). The Strengths and Difficulties Questionnaire: A research note. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 38, 581–586.
- Gottman, J. M., Katz, L. F., & Hooven, C. (1996). Parental meta-emotion philosophy and the emotional life of families: Theoretical models and preliminary data. *Journal of Family Psychology*, 10, 243.
- Grob, A., & Smolenski, C. (2009). *Fragebogen zur Erhebung der ER bei Kindern und Jugendlichen (FEEL-KJ)*. Bern: Huber.
- Gross, J. J. & John, O. P. (2003). Individual differences in two emotion regulation processes: Implications for affect, relationships and well-being. *Journal of Personality and Social Psychology*, 85, 348 – 362.
- Gross, J. J. & Muñoz, R. F. (1995). Emotion regulation and mental health. *Clinical Psychology Science and Practice*, 2, 151–164.
- Gross, J. J. & Thompson, R. A. (2007). Emotion regulation: Conceptual foundations. In J. J. Gross (Ed.), *Handbook of Emotion Regulation* (pp. 3–26). New York: Guilford Press.
- Gullone, E., Hughes, E. K., King, N. J., & Tonge, B. (2010). The normative development of emotion regulation strategy use in children and adolescents: a 2-year follow-up study. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 51, 567-574.
- Hampel, P., Petermann, F. & Dickow, B. (2001). *Stressverarbeitungsfragebogen von Janke und Erdmann angepasst für Kinder und Jugendliche (SVF-KJ)*. Göttingen: Hogrefe.
- Heffner, M., Eifert, G. H., Parker, B. T., Hernandez, D. H., & Sperry, J. A. (2003). Valued directions: Acceptance and commitment therapy in the treatment of alcohol dependence. *Cognitive and Behavioral Practice*, 10, 378–383.

- Hofer, C., Eisenberg, N., Spinrad, T. L., Morris, A. S., Gershoff, E., Valiente, C., Kupfer, A., & Eggum, N. D. (2013). Mother-adolescent conflict: Stability, change, and relations with externalizing and internalizing behavior problems. *Social Development, 22*, 259–279.
- Hoffman, M. L. (2000). *Empathy and moral development: Implications for caring and justice*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Holodynski, M. (1999). Handlungsregulation und Emotionsdifferenzierung. In W. Friedlmeier & M. Holodynski (Hrsg.), *Emotionale Entwicklung. Funktion, Regulation und soziokultureller Kontext von Emotionen* (S. 29–51). Heidelberg: Spektrum.
- Holodynski, M., Hermann, S., & Kromm, H. (2013). Entwicklungspsychologische Grundlagen der Emotionsregulation. *Psychologische Rundschau, 64*, 196–207.
- Holodynski, M., Seeger, D., Hartmann, P. & Wörmann, V. (2012). Placing emotion regulation in a developmental framework of self-regulation. In K. C. Barrett, N. A. Fox, G. A. Morgan, D. Fidler & L. Daunhauer (Eds.), *Handbook of self-regulatory processes in development: New directions and international perspectives* (pp. 27-59). New York: Routledge.
- Hourigan, Goodman, & Southam-Gerow (2011). Discrepancies in parents' and children's reports of child emotion regulation. *Journal of Experimental Child Psychology, 110*, 198–212.
- Hops, H., Biglan, A., Sherman, L., Arthur, J., Friedman, L., & Osteen, V. (1987). Home observations of family interactions of depressed women. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 55*, 341.
- Horowitz, M. J. & Znoj, H. J. (1999). Emotion control theory and the concept of defense: A teaching document. *Journal of Psychotherapy Practice and Research, 3*, 213 – 224.
- Imort (2010). *Wie beeinflusst die Eltern-Kind-Interaktion die kindlichen Emotionsregulationsfähigkeiten?* Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Bielefeld.

- Kerr, M., Stattin, H., & Burk, W. J. (2010). A reinterpretation of parental monitoring in longitudinal perspective. *Journal of Research on Adolescence, 20*, 39–64.
- Klasen, H., Woerner, W., Wolke, D., Meyer, R., Overmeyer, S., Kaschnitz, W., et al. (2000). Comparing the German versions of the Strengths and Difficulties Questionnaire (SDQ-Deu) and the Child Behavior Checklist. *European Child and Adolescent Psychiatry, 9*, 271–276.
- Kliewer, W., Fearnow, M. D., & Miller, P. A. (1996). Coping socialization in middle childhood: Tests of maternal and paternal influences. *Child Development, 67*, 2339–2357.
- Klimes-Dougan, B., Brand, A. E., Zahn-Waxler, C., Usher, B., Hastings, P. D., Kendziora, K., & Garside, R. B. (2007). Parental emotion socialization in adolescence: Differences in sex, age and problem status. *Social Development, 16*, 326–342.
- Klimes-Dougan, B., & Zeman, J. (2007). Introduction to the special issue of social development: Emotion socialization in childhood and adolescence. *Social Development, 16*, 203-209.
- Knollmann, M. & Wild, E. (2007). Quality of parental support and students' emotions during homework: Moderating effects of students' motivational orientations. *European Journal of Psychology of Education, 22*, 63–76.
- Köppe, E. (2001). Glückliche Eltern, liebe Kinder: Auswirkungen von Partnerschaft und psychischer Symptomatik der Eltern auf das Verhalten ihrer Kinder. *Institut für Psychologie*. Braunschweig: Technische Universität Braunschweig.
- Kraaij, V., Garnefski, N., de Wilde, E. J., Dijkstra, A., Gebhardt, W., Maes, S., & ter Doest, L. (2003). Negative life events and depressive symptoms in late adolescence: Bonding and cognitive coping as vulnerability factors?. *Journal of Youth and Adolescence, 32*, 185–193.
- Krapp, A. (2011). Überlegungen zum Einfluss der Forschungsmethodik auf die Theorieentwicklung in der empirischen Bildungsforschung. In O. Zlatkin-

- Troitschanska (Hrsg.), *Stationen empirischer Bildungsforschung* (S. 207–217).
Wiesbaden: VS Verlag.
- Kret, M. E. & De Gelder, B. (2012). A review on sex differences in processing emotional signals. *Neuropsychologica*, *50*, 1211–1221.
- Lengua, L. J. (2006). Growth in temperament and parenting as predictors of adjustment during children's transition to adolescence. *Developmental Psychology*, *42*, 819–832.
- Macklem, G. L. (2008). *Practitioner's guide to emotion regulation in school-aged children*. New York: Springer.
- Magai, C. & O'Neal, C. R. (1997). *Emotions as a child (child version)*. Unveröffentlichtes Manuskript. Long Island University, Brooklyn.
- Mattejat, F. (2008). Kinder mit psychisch kranken Eltern: Was wir wissen und was zu tun ist. In F. Mattejat & B. Lisofsky (Hrsg.), *Nicht von schlechten Eltern. Kinder psychisch Kranker* (S. 68–95). Bonn: BALANCE Buch und Medien Verlag GmbH & Co. KG.
- Maughan, A., & Cicchetti, D. (2002). Impact of child maltreatment and interadult violence on children's emotion regulation abilities and socioemotional adjustment. *Child Development*, *73*, 1525–1542.
- Markstrom, C. A., Marshall, S. K., & Tryon, R. J. (2000). Resiliency, social support, and coping in rural low-income Appalachian adolescents from two racial groups. *Journal of Adolescence*, *23*, 693–703.
- Miller, Y. (2001). *Erziehungsverhalten und Kompetenz-Überzeugungen von Eltern und der Zusammenhang zu kindlichen Verhaltensstörungen*. Dissertation. Technische Universität Braunschweig.
- Morris, A. S., Cui L. & Steinberg, L. (2013). Parenting research and themes: What we have learned and where to go next. In R.E. Larzelere, A.S. Morris, & A. Harrist (Eds.), *Authoritative parenting: Synthesizing nurturance and discipline for opti-*

- mal child development* (pp. 35–59). Washington: American Psychological Association Press.
- Morris, A. S., Silk, J. S., Steinberg, L., Myers, S., & Robinson, L. R. (2007). The role of the family context in the development of emotion regulation. *Social Development, 16*, 361–388.
- Morris, A. S., Silk, J. S., Steinberg, L., Sessa, F. M., Avenevoli, S., & Essex, M. J. (2002). Temperamental vulnerability and negative parenting as interacting predictors of child adjustment. *Journal of Marriage and Family, 64*, 461–471.
- Mullin, B. C., & Hinshaw, S. P. (2007). Emotion regulation and externalizing disorders in children and adolescents. In J. J. Gross (Ed.), *Handbook of emotion regulation* (pp. 523–541). New York: Guilford Press.
- Muris, P., Meesters, C., & Blijlevens, P. (2007). Self-reported reactive and regulative temperament in early adolescence: Relations to internalizing and externalizing problem behavior and "Big Three" personality factors. *Journal of Adolescence, 30*, 1035–1049.
- Muris, P., Meesters, C., & Rompelberg, L. (2006). Attention control in middle childhood: Relations to psychopathological symptoms and threat perception distortions. *Behaviour Research and Therapy, 45*, 997–1010.
- Muris, P., Van Der Pennen, E., Sigmond, R., Mayer, B. (2008). Symptoms of anxiety, depression, and aggression in nonclinical children: Relationships with self-report and performance-based measures of attention and effortful control. *Child Psychiatry and Human Development, 39*, 455–467.
- Muthén, L. K., & Muthén, B. O. (1998–2009). *Mplus User's Guide (Fifth Ed.)*. Los Angeles, CA: Muthén & Muthén.
- Oerter, R. & Dreher, E. (2002). Jugendalter. In Oerter, R. & Montada, L. (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie* (S. 258–318). Weinheim: Beltz/PVU.
- Oldehinkel, A. J., Hartman, C. A., Ferdinand, R. F., Verhulst, F. C., Ormel, J. (2007). Effortful control as a modifier of the association between negative emotionality

- and adolescent mental health problems. *Development and Psychopathology*, 19, 523–539.
- Ones, D. S., & Viswesvaran, C. (1996). Bandwidth–fidelity dilemma in personality measurement for personnel selection. *Journal of Organizational Behavior*, 17, 609-626.
- Otterpohl, N. (2009). *Emotionsregulation von Kindern in Spielsituationen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Bielefeld.
- Otterpohl, N., Imort, S., Lohaus, A. & Heinrichs, N. (2012). Kindliche Regulation von Wut: Effekte familiärer Kontextfaktoren. *Kindheit und Entwicklung*, 21, 47–56.
- Otterpohl, N., Schwinger, M. & Wild, E. (submitted). Profiles of adaptive and maladaptive anger regulation: Are they differently related to adjustment in early adolescence?
- Otterpohl, N. & Wild, E. (in press). Cross-lagged relations among parenting, children's emotion regulation, and psychosocial adjustment in early adolescence. *Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology*.
- Petermann, F. & Petermann, U. (2010). *Training mit Jugendlichen. Förderung von Arbeits- und Sozialverhalten* (9. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Phillips, K. F. V., & Power, M. J. (2007). A new self-report measure of emotion regulation in adolescents: The Regulation of Emotions Questionnaire. *Clinical Psychology & Psychotherapy*, 14, 145-156.
- Ravens-Sieberer, U., Wille, N., Bettge, S., & Erhart, M. (2007). Psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. *Bundesgesundheitsblatt-Gesundheitsforschung-Gesundheitsschutz*, 50, 871–878.
- Root, A. K., & Denham, S. A. (2010). The role of gender in the socialization of emotion: Key concepts and critical issues. *New Directions for Child and Adolescent Development*, 128, 1–9.

- Rothbart, M. K., & Bates, J. E. (2006). Temperament. In W. Damon, R. Lerner & N. Eisenberg (Eds.), *Handbook of Child Psychology: Vol. 3. Social, emotional, and personality development* (6th ed., pp. 99-166). New York: Wiley.
- Rottenberg, J. & Gross, J. J. (2007). Emotion and emotion regulation: A map for psychotherapy researchers. *Clinical Psychology: Science and Practice*, 14, 323–328.
- Rüth, J.-E. & Otterpohl, N. (2012). *Prävalenz und Stabilität von Emotionsregulations-Strategien in der frühen Adoleszenz*. Vortrag gehalten auf dem 48. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Bielefeld.
- Saarni, C. (1997). Coping with aversive feelings. *Motivation and Emotion*, 21, 45-63.
- Sanders, M.R. (1999). The Triple P-Positive parenting program: Towards an empirically validated multilevel parenting and family support strategy for the prevention of behavior and emotional problems in children. *Clinical Child and Family Psychology Review*, 2, 71-90.
- Sass, H., Wittchen, H.-U. & Zaudig, M. (2003). *Diagnostisches und Statistisches Manual Psychischer Störungen - Textrevision - DSM-IV-TR*. Göttingen: Hogrefe.
- Scherer, K. R. (1984). On the nature and function of emotion: A component process approach. In K. R. Scherer & P. E. Ekman (Eds.), *Approaches to Emotion* (pp. 293-317). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Sheeber, L., Davis, B. & Hops, H. (2002). Gender-specific vulnerability to depression in children of depressed mothers. In S. H. Goodman & I. H. Gotlib (Eds.), *Children of depressed parents: Mechanisms of risk and implications for treatment* (pp. 253–274). Washington, DC: American Psychological Association.
- Seiffge-Krenke, I., & Klessinger, N. (2000). Long-term effects of avoidant coping on adolescents' depressive symptoms. *Journal of Youth and Adolescence*, 29, 617–630.

- Selig, J. P., & Little, T. D. (2012). Autoregressive and cross-lagged panel analysis for longitudinal data. In B. Laursen, T. D. Little, & N. A. Card (Eds.), *Handbook of developmental research methods* (pp. 265–278). New York: Guilford Press.
- Silk, J. S., Shaw, D. S., Skuban, E. M., Oland, A. A. & Kovacs, M. (2006). Emotion regulation strategies in offspring of childhood-onset depressed mothers. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, *47*, 69–78.
- Snyder, J., Stoolmiller, M. & Wilson, M. (2003). Child anger regulation, parental responses to children's anger displays, and early child antisocial behavior. *Social Development*, *12*, 335–360.
- Southam-Gerow, M. A., & Kendall, P. C. (2002). Emotion regulation and understanding. Implications for child psychology and therapy. *Clinical Psychology Review*, *22*, 189–222.
- Sroufe, L. A. (1996). *Emotional development: The organization of emotional life in the early years*. New York: Cambridge University Press.
- Steinberg, L. (1990). Autonomy, conflict, and harmony in the family relationship. In S.S. Feldman & G.R. Elliot (Eds.), *At the threshold: The developing adolescent* (pp. 255-276). Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Steinberg, L. (2005). Psychological control: Style or substance? In changing boundaries of parental authority during adolescence. In W. Damon & J. Smetana (Eds.), *New directions for child and adolescent development* (Vol. 108, pp. 71-78). New York, NY: Wiley.
- Steinberg, L. (2001). We know some things: Parent–adolescent relations in retrospect and prospect. *Journal of Research on Adolescence*, *11*, 1–19.
- Steinberg, L., Lamborn, S. D., Darling, N., Mounts, N. S., & Dornbusch, S. M. (1994). Over-time changes in adjustment and competence among adolescents from authoritative, authoritarian, indulgent, and neglectful families. *Child Development*, *65*, 754–770.

- Stegge, H., & Terwogt, M. M. (2007). Awareness and regulation of emotion in typical and atypical development. In J. J. Gross (Ed.), *Handbook of emotion regulation* (pp. 269–286). New York: Guilford Press.
- Thompson, R. A. (1994). Emotion regulation: A theme in search of a definition. In N. A. Fox (Ed.), *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 59 (pp. 25–52). Chicago.
- Valiente, C. & Eisenberg, N. (2006). Parenting and children's adjustment: The role of children's emotion regulation. In D. K. Snyder, J. Simpson & J. N. Hughes (Eds.), *Emotion regulation in couples and families: Pathways to dysfunction and health* (pp. 123–142). American Psychological Association.
- Valiente, C., Eisenberg, N., Spinrad, T. L., Reiser, M., Cumberland, A., Losoya, S. H., Liew, J. (2006). Relations among mothers' expressivity, children's effortful control, and their problem behaviors: a four-year longitudinal study. *Emotion*, 6, 459–472.
- Waters, A. M., Mogg, K., Bradley, B. P., & Pine, D. S. (2008). Attentional bias for emotional faces in children with generalized anxiety disorder. *Journal of the American Academy of Child & Adolescent Psychiatry*, 47, 435–442.
- Wild, E. (1999). *Elterliche Erziehung und schulische Lernmotivation*. Unveröffentlichte Habilitation, Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Mannheim.
- Wild, E. & Lorenz, F. (2009). Familie. In E. Wild und J. Möller (Hrsg.), *Pädagogische Psychologie* (S. 235–260). Berlin: Springer.
- Wild, E., Quasthoff, U., Hollmann, J., Otterpohl, N., Kraus, A. & Ohlhus, S. (2012). Die Rolle familialer Unterstützung beim Erwerb von Argumentationskompetenz in der Sekundarstufe I. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 1, 101–112.
- Yap, M. B. H., Allen, N. B., & Ladouceur, C. D. (2008). Maternal socialization of positive affect: The impact of invalidation on adolescent emotion regulation and depressive symptomatology. *Child Development*, 79, 1415–1431.

Zeman, J., Cassano, M., Perry-Parrish, C. & Stegall, S. (2006). Emotion regulation in children and adolescents. *Journal of Developmental and Behavioral Pediatrics*, 27, 155 – 168.

Zeman, J., Klimes-Dougan, B., Cassano, M., & Adrian, M. (2007). Measurement issues in emotion research with children and adolescents. *Clinical Psychology: Science and Practice*, 14, 377–401.

Zeman, J., & Shipman, K. (1997). Social-contextual influences on expectancies for managing anger and sadness: the transition from middle childhood to adolescence. *Developmental Psychology*, 33, 917–924.

Überblick über die Studien

Studie I

Otterpohl, N., Imort, S., Lohaus, A. & Heinrichs, N. (2012). Kindliche Regulation von Wut: Effekte familiärer Kontextfaktoren. *Kindheit und Entwicklung*, 21, 47-56.

Studie II

Otterpohl, N. & Wild, E. (2014). Cross-lagged Relations Among Parenting, Children's Emotion Regulation and Psychosocial Adjustment in Early Adolescence. *Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology*, (ahead-of-print), 1-16.

Studie III

Otterpohl, N., Schwinger, M., & Wild, E. (submitted). Are Profiles of Adaptive and Maladaptive Anger Regulation Differently Related to Adjustment in Early Adolescence?

Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Dissertation "Emotionsregulation im Kindes- und Jugendalter: Familiäre Determinanten und psychosoziale Konsequenzen der kindlichen Regulation von Wut" weder in der gegenwärtigen noch in einer anderen Fassung einer anderen Fakultät vorgelegt habe oder hatte.

Ich versichere, dass ich die Dissertation selbstständig und unter ausschließlicher Verwendung der von mir angegebenen Quellen verfasst und wörtliche oder sinngemäß aus der Literatur entnommene Textstellen kenntlich gemacht habe.

Ferner bestätige ich, dass ich den federführenden Beitrag zu den unter gemeinschaftlichen Autorenschaften entstandenen Manuskripten geleistet habe. Frau Prof. Dr. Elke Wild, Frau Prof. Dr. Nina Heinrichs, Herr Prof. Dr. Arnold Lohaus, Herr Dr. Malte Schwinger und Frau Dipl.-Psych. Stephanie Imort waren als Koautoren an der Erstellung der Manuskripte beteiligt. Sämtliche Teile der mit Prof. Dr. Elke Wild ("*Cross-lagged Relations among Parenting, Children's Emotion Regulation and Psychosocial Adjustment in Early Adolescence*", "*Are Profiles of Adaptive and Maladaptive Anger Regulation Differently Related to Adjustment in Early Adolescence?*"), mit Prof. Dr. Nina Heinrichs, Prof. Dr. Arnold Lohaus und Dipl.-Psych. Stephanie Imort ("*Kindliche Regulation von Wut: Effekte familiärer Kontextfaktoren*") sowie mit Dr. Malte Schwinger ("*Are Profiles of Adaptive and Maladaptive Anger Regulation Differently Related to Adjustment in Early Adolescence*") verfassten Manuskripte wurden von mir geschrieben. Frau Prof. Dr. Elke Wild ermöglichte im Rahmen eines von ihr eingeworbenen Drittmittelprojekts die Erhebung der Daten zu den von ihr mit verfassten Manuskripten. Frau Prof. Dr. Nina Heinrichs, Herr Prof. Dr. Arnold Lohaus und Herr Dr. Malte Schwinger machten Änderungsvorschläge zu früheren Fassungen der von ihnen mit verfassten Manuskripte, die daraufhin entsprechend von mir überarbeitet wurden. Frau Dipl.-Psych. Stephanie Imort stellte für das von ihr mit verfasste Manuskript einen Teil des Datensatzes zur Verfügung.

Bielefeld, den 08.12.2013

(Nantje Otterpohl)